Tiroler Schützen-Lieder.

Festgabe

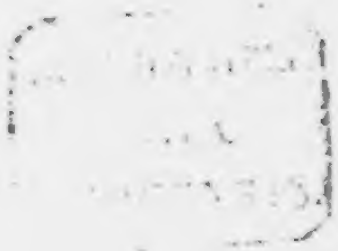
zur

Feier der fünfhundertjährigen Vereinigung Tirols mit dem österreichischen Herrscherhause.

Von

Hermann von Gilm.

Innsbruck.
Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung.
1863.



Druck der Wagner'schen Universitäts-Buchdruckerei in Innsbruck.

Unſere Berge.

Es ziehen die Nebel durch's blühende Thal,
Laßt ziehen das graue Gewimmel!
Es leuchten die Berge im Sonnenſtrahl
Und zeigen die Wege zum Himmel.
Die kriechenden Schatten ereilen uns nicht,
Wir trinken hoch oben das roſige Licht
Auf unſern ewigen Bergen.

Es welken die Blumen des Frühlings ſo ſchnell,
Laßt unten die Blumen verwelken!
Hoch oben gibt's Primmeln am ſprudelnden Quell
Und Roſen und brennende Nelken.
Weicht unten der Frühling dem reifenden Halm,
Zieht er mit der klingenden Heerde zur Alm
Auf unſern ewigen Bergen.

Und macht verſchmähte Liebe dich krank,
Laß liegen den Kummer im Thale:
Es reicht hoch oben die Freude den Trank
Aus bergkriſtallener Schale;
Denn zwiſchen den Sternen und zwiſchen dem Firn
Da neigt ſich zum Kuſſe die ſtolzeſte Stirn
Auf unſern ewigen Bergen.

Und wenn man das Lied zu Boden tritt,
So laßt es zertreten, zertreten,
Bevor der Roggen ſteht im Schnitt,
Ruft Gott die neuen Poeten
Aus jeglichem Wald, aus jeglichem Hag',
Um einzuſingen den neuen Tag
Auf unſern ewigen Bergen.

Und brechen die Feinde herein in's Land,
Laßt tauſend kommen und tauſend;
Wir haben pfeifendes Blei zur Hand
Und Eiſen ſingend und ſauſend.
Und zöge die Freiheit aus dieſer Welt,
Wir bau'n der Verbannten ein ſicheres Zelt
Auf unſern ewigen Bergen.

Die kranken Trauben.

Matt hängt vom Thurm' die Fahne nieder,
Der Wind, der ſonſt ſo luſtig blies,
Iſt müd' und krank wie unſ're Lieder;
Der Lärchenwald, der Berge Vließ,
Brennt in der Farbe des Zinnobers;
Ihn hat in ſolchen Zorn gejagt,
Daß alle Freuden des Oktobers
Das harte Schickſal ihm verſagt.

Sonſt welch' ein Leben hat begonnen
Die traubenreiche Etſch entlang,
Wenn neuer Wein floß in die Tonnen
Und neue Luſt in den Geſang!
Es wurde jeder Kuß erwiedert,
Denn neuer Wein gibt neuen Muth,
Und himmelan flog neubefiedert
Der dunkelgrüne Schützenhut.

Die Sennerin am Leno-Bache,
So ſittſam, ſparſam ſtets und klug,
Saß lachend unterm Rebendache
Und trank aus dem bemalten Krug.
Wie anders jetzt! ſtumm ſind die Berge
Und nur die Fäſſer dröhnen hohl,
Denn, ach! in jedem dieſer Särge
Liegt eine Freude von Tirol.

Da hängt die Traube eingebrochen,
Verſengt, verkohlt und ohne Moſt,
Und draußen warten fünfzig Wochen
Mit leerem Krug und mag'rer Koſt.
Der arme Winzer! ach, was Wunder,
Daß er gebeugt zu Boden ſchaut —
Der Wein mißräth, doch ſchwarzer Zunder
Gedeihen und das Farrenkraut.

Das Lied liegt manchmal auch im Schlummer,
Wer wagt zu ſagen in dem Grab?
Es brechen Undank, Noth und Kummer
Ihm ſeine ſchönſten Blüthen ab;
Doch werft die Sorgen mannhaft nieder,
Der Hoffnung öffnet weit das Haus:
Der Wein, ich ſag's euch, und die Lieder
Die ſterben in der Welt nicht aus.

Erkranken können beide, leider,
Doch oben lebt der alte Gott,
Der gibt den Reben neue Kleider
Und macht die Lieder wieder flott.
Wer weiß, wenn einſt des Liedes Weiſe
Frei wieder durch die Thäler geht,
Ob dann nicht auch im Rebenreiſe
Der Wein von Todten auferſteht.

In Meran.

Ein Schütz' aus Unterpuſterthal
Im Lodenrock, im grauen,
Geht langſam durch den Schützenſaal,
Die Fahnen zu beſchauen,
Schätzt jedes Band und jede Zier,
Und läßt den Hahn laut knattern:
„Von dieſen da ſoll eine mir
Im Puſterthale flattern.“

Wie er ſo nach den Fahnen ſchaut,
Kommt, ſchmächtig wie die Fichte
Und weiß behangen gleich der Braut,
Ihm eine zu Geſichte,
Die Reichſte dieſer weich und mild
Hinwallenden Geſtalten
Und Schöna's Schloß als Fahnenſchild
Glänzt aus den ſeid'nen Falten.

Die Fahne träumt, man ſieht's ihr an,
Von fernen Schlachtentagen,
Vom jungen Grafen von Meran,
Des Schloſſes Herrn, getragen;
Sie bog umſonſt den Eichenaſt
Sich nicht ſo voll zum Kranze
Und ſetzte auf den ſchlanken Maſt
So kühn den Blitz der Lanze.

„Nun, alte Röhre, halt' dich brav,"
Hört man den Puſt'rer ſagen,
„Beim Himmel! und der junge Graf
„Soll dieſe Fahne tragen."
Er ſpricht's und geht und wohlgemuth
Grüßt er hinauf zum Söller —
Es knallt ſein Rohr, er ſchwingt den Hut,
Denn dreimal kracht der Böller.

Als nun die Schützen alle froh
Verſammelt ſind beim Mahle,
Dem Grafen bringt die Fahne ſo
Der Schütz' vom Puſterthale:
„Nimm ſie für Deines Vaters Huld,
„Bewährt zu tauſendmalen,
„Und laß des Landes große Schuld
„Uns Schützen kleinweis zahlen."

Auf dem Schießstand.

Stutzen knattern, Kugeln pfeifen,
Mit den Fahnen scherzt der Süd',
Und die Augen Aller schweifen
Nach den Scheiben nimmer müd'.
Dort ein Zweier, rechts, zu nieder!
Wein her! Wein ist Schützenblut!
Und zur Seite knallt es wieder,
Und der Zieler schwenkt den Hut.

Jauchzen daß die Gläser springen,
Eine Brust nur stark und frei
Kann so jubelselig klingen,
Hat solch' hellen Freudenschrei.
Landsmann mit der Lederhose
Sing', wie deine Kugel sang,
Als sie nach der Centrumsrose,
Dir den Hut zu schmücken, sprang.

Denn ihr ſollt mit dem Gewehre,
Das der Berge Echo rief,
Auch das alte Lied zu Ehre
Bringen, das im Wald entſchlief.
Auch das Wort iſt nebſt den treuen
Waffen unſ'rer Freiheit Pfand;
Weckt die Lied- und Feuerſcheuen
Ringsum auf im Vaterland.

Wenn die Scheiben dunkler werden,
Wenn das heiße Rohr verkühlt,
Wenn beim Glockenklang der Heerden
Heimatſelig ihr euch fühlt;
Nehmt den Becher in die Rechte,
Legt den Stutzen auf das Knie,
Singt dem alternden Geſchlechte
Ein Stück Zukunfts-Poeſie!

Das erſte Kaiſerſchießen in Bregenz.

Ihr Schützen auf! ſo ruft es überall,
Indeß an's Thor die Stutzenkolben hämmern,
Denn in der Berge ewigem Kriſtall
Fängt ſchon der Morgen blaßgrün an zu dämmern.
Wacht auf! Wallfahrer an den deutſchen Rhein!
Die Fahnen ſchmück', Tiroler Schützengilde,
Mit Speik und Unſerfrauenäugelein,
Und Weib und Kind empfiehl dem Gnadenbilde.

Den Arl hinauf, der Roggen ſteht im Schnitt,
Roth blüht das Heidekorn, des Aelplers Manna,
Und weiß wie Milch ſpringt über den Granit
Des Inn's muthwill'ge Tochter, die Roſanna.
Den Arl hinab, und nun mit Schützengruß
Hinunter zu des Bodenſee's Geſtaden,
Ein Handſchlag aber vor dem erſten Schuß,
Ein off'nes Wort, ihr Brüder, eh' wir laden.

Am freien Rhein ſind auch die Lieder frei,
In dürrer Zeit die Raben des Elias,
Das Wort, wir wollen's hoffen, nicht das Blei
Iſt unſ'rer Zeit erlöſender Meſſias.
Wir ſind die Alten noch, ihr zweifelt faſt,
Den Vätern ähnlich wie zwei Waſſertropfen,
Was Wunder auch? auf einen Eichenaſt
Läßt nie und nimmer ſich die Diſtel pfropfen.

Wir ſchmücken alle noch mit gleichem Recht
Den Hut, wie ſie, mit Federn und mit Roſen,
Sind heitern Sinnes, keuſch und ungeſchwächt,
Wie ſie, Europa's Jodler-Virtuoſen.
Wir lieben unſern Fürſten, und bei Gott,
So wenig als der Südwind je zu Boden
Die alten Berge wirft, vermag der Spott
Den Glauben unſ'rer Väter auszuroden.

Und dennoch, Brüder, krankte unſer Land,
Und eine Sehnſucht quälte ſeine Seele,
Oed' war das Haus, der Hof, die Stubenwand,
Als ob das Beſte und das Schönſte fehle.
Die Zither und das Lied verſtimmten rings,
Der Wein warf keine Perlen mehr im Glaſe,
Der längſt gefall'ne Landſturmman von Sping's,
Lag ſtiller nicht als wir im feuchten Graſe.

Das waren trübe Zeiten, bis ein Wort
Des Kaiſers uns die ſchwervermißte Wehre
Zurückgab, und mit ihr der Berge Hort
Uns anvertraute und des Landes Ehre.
Wie kam da Zug um Zug und Schaar auf Schaar
Und ließ der Stutzen rollend Feuer knattern,
Und all' die Fahnen, die am Hochaltar
Im Staube trau'rten, wieder freudig flattern.

Gott lohn's dem hohen Herrn, Er wußte wohl,
Wenn's auch nicht alle frommen Herzen faſſen:
Frohſinn und Muth ſind Brüder in Tirol,
Die nie und nimmer von einander laſſen.
Denn mit der Waffe gab der Kaiſer auch
Das alte heit're Schützenleben wieder,
Das Spiel, den Tanz, der Schwegel ſüßen Brauch,
Die alte Freiheit und die alten Lieder.

So laßt uns Brüder denn auf gleich und gleich
Die vollen Gläſer an die Lippen ſetzen,
Wir bringen's euch mit unſerm Siebeneich,
Ihr bringt es uns mit euerem Ardetzen.
Und wie ſich miſcht der Trauben feurig Blut
Aus Nord und Süd hier auf den Schützentiſchen,
Soll ſich im Kampfe für das höchſte Gut,
Für's Vaterland, das unſere ſich miſchen.

Ein junger Schütze bin ich nicht.

Es zeigen ſich ſchon ſichtbarlich
Die kaiſerlichen Gnaden,
Denn Herr und Bauer haben ſich
Mit Stutzen ſchwer beladen;
Und ſchießen Männer von Gewicht,
Wag's ich auch unverdroſſen:
Ein junger Schütze bin ich nicht,
Hab' auch ſchon ſchwarz geſchoſſen.

Ein Stück iſt auch in meine Bruſt
Tiroler Muth's gefallen,
Es war von jeher meine Luſt
Dies Pfeifen und dies Knallen;
Mir iſt das Blut vom Angeſicht
Als Knabe ſchon gefloſſen:
Ein junger Schütze bin ich nicht,
Hab' auch ſchon ſchwarz geſchoſſen.

Wenn luſtig ſingt das heiße Blei
Wie's Heimchen in den Saaten,
Wird mir um's Herz ſo wohl und frei
Wie nach vollbrachten Thaten.
Hier in Tirol wird das Gedicht
Geſungen nicht, gegoſſen:
Ein junger Schütze bin ich nicht,
Hab' auch ſchon ſchwarz geſchoſſen.

Es war einmal ein Schützenfeſt,
Der Himmel hat's gegeben,
Tiroler Freiheit war das Beſt,
Der Einſatz Blut und Leben;
Wer dort nicht mitſchoß, war ein Wicht,
Den Bergen nicht entſproſſen:
Ein junger Schütze bin ich nicht,
Hab damals ſchwarz geſchoſſen.

Der Pfarrer von Püls.

Keine weiß und grüne Fahne
Flattert in dem Sonnenſchein,
Keine Trommel wirbelt luſtig,
Keine Glocke klingt darein,
Keine Blumen, keine Federn
Steckt der Schütze auf den Hut,
Denn es ging Tirol verloren
Und vergebens floß das Blut.

Doch wie's Meer, das leichtgereizte,
Wenn der Donner iſt verrollt,
Mit des Friedens glatter Miene
Lange noch im Innern grollt,
Wie die Eichen nach dem Sturme
Heimlich flüſtern unter ſich,
Alſo ging's von Mund zu Munde:
Vaterland, wir rächen dich.

Auf die nackten Rebenzweige
Fällt die Winterſonne warm,
Frankreichs ſtolze Grenadiere
Stehen, das Gewehr im Arm;
Und vor ihnen, fünfzehn Schritte,
Kniet im Gras ein Prieſtergreis,
Friſche Morgenlüfte ſcherzen
Mit den Haaren Silberweiß.

Ruhe ringsum, nur zur Seite
Glühen Wangen, zornentbrannt
Wird das Wort der Rache leiſe
Den Bedrückern zugeſandt.
Und wenn auch die waffenloſe
Hand zu heben ſich beginnt,
Iſt es nur, das Aug' zu trocknen,
Das von Schmerzen überrinnt.

Doch der Pfarrer blickt ſo heiter,
Grüßt ſo freundlich mit der Hand:
„Weint nicht, Kinder, denn ich ſterbe
Ja für unſer Vaterland;
Habt Geduld — was Helden können
Und noch mehr habt ihr gethan —
Bis der Morgen der Erlöſung
Lacht die Felſenſpitze an.“

Horch! da raſſeln die Gewehre,
Ach, es iſt der letzte Ton
In dem ganzen Reich der Töne,
Fertig — nein, Pardon, Pardon,
Ruft man ferne, ruft man näher,
Rufen Tauſende zumal,
Wie vom Berge die Lawine
Niederdonnert in das Thal.

Eine weiß und grüne Fahne
Flattert in dem Sonnenſchein,
Eine Trommel wirbelt luſtig,
Eine Glocke klingt darein,
Neue Blumen, neue Federn
Steckt der Schütze auf den Hut,
Und in die gebroch'nen Herzen
Kehrt zurück der alte Muth.

Auf den Händen hoch getragen
Und von Jubelruf umtönt,
Kehrt der alte Pfarrer wieder,
Wie ein Heiliger verſchönt,
Heim zu ſeiner Mutterkirche,
Wo zur Orgel feierlich
Die Gemeinde ſingt das ſchöne:
„Herr, mein Gott, wir loben dich!"

Aber als die letzte Note
Langſam ausgeklungen war,
Sinkt der Greis des Lebens müde
Todt zuſammen am Altar.
Schweigend geben ſich die Hände,
Die der ſchönen Leiche nahn,
Denn der Morgen der Erlöſung
Lacht ſie roſenfarbig an

Zum Preislied.

Schützen, ſingt! es iſt befohlen,
Freigegeben der Geſang,
Was noch geſtern halbverſtohlen
Aus den Hüttenfenſtern klang,
Durch die Wieſen, durch die Saaten,
Singt es durch der Wälder Pracht:
Wir ſind Deutſchlands Grenzſoldaten,
Seiner Freiheit Gemſenwacht.

Wißt ihr oben, wo die Malve
Bei der Alpenroſe blüht,
Donnerte die Rettungs-Salve,
Hat der Freiheit Tag geglüht.
Deutſchland ſah die Gluth, und härter
Dünkt ihm noch das Frankenthum,
Bis es auch wie wir in Schwerter
Schmiedete die Ketten um.

Eurer Fahnen Lanzen ſtrahlen,
Ihre Seide ſchwellt der Wind,
Kommt! die Brüder draußen zahlen
Heute, was ſie ſchuldig ſind.
Steigt auf eurer Berge Zinnen,
Schaut hinab, wie's blüht ſo jung,
Wo die deutſchen Ströme rinnen,
Schaut hinab — und wagt den Sprung.

An ein Bruderherz zu fallen,
An ein großes Vaterland!
Deutſche ſind wir, ſagt es Allen,
Meiſelt's in die Felſenwand.
Mit dem Eiſen eurer Pflüge
Jedesmal, wenn's Frühling iſt,
Grabt ſie ein die alte Lüge
Von dem deutſchen Bruderzwiſt.

Trauben, Feigen, Aprikoſen,
Einen Lorbeer unverdorrt,
Tauſcht ſie für der Freiheit Roſen
Und für das lebend'ge Wort!
Von des Eiſacks dunklen Föhren
Bis zum Rhein, der ſeewärts zieht,
Feuern wir aus deutſchen Röhren,
Singen wir ein deutſches Lied.

Nicht nur folgſam dem Befehle,
Singt, ihr Schützen, weil's euch freut,
Denn das Lied, das nimmt die Seele
Aus dem Blüthenkelch der Zeit.
Singt, was eure Väter thaten,
Was uns ihnen ähnlich macht:
Wir ſind Deutſchlands Grenzſoldaten,
Seiner Freiheit-Gemſenwacht.

Der Kaiſerſtutzen.

Ich hab' kein Feld, ich hab' kein Haus,
Bin armer Leute Sohn,
Und ſchoßen ſie die Thaler aus,
Schlich ich mich ſtill davon.

Hab' mich geplagt und hab' geſpart,
Zum Stutzen reicht's nicht hin;
Doch lag mir nach Tirolerart
Der Stutzen ſtets im Sinn.

Da denkt der Kaiſer, immer gut,
An einem ſchönen Tag,
Wie wohl dem Schützen ſei zu Muth,
Der kein Gewehr vermag.

Und legt mir funkelnagelneu
Den Stutzen in die Hand:
Ich bleibe Schuldner, meiner Treu',
Dem Kaiſer und dem Land.

Ruft mich, wenn's Noth an Schützen thut,
Ich folge kühn und blind,
Und zahl' ich nicht mit meinem Blut,
So zahlt gewiß mein Kind.

Wallfahrer Lied.

Berg hinan die Waller klimmen
Zu der Jungfrau voller Gnaden,
Zu den Geigen der Cicaden
Singen laute Männerſtimmen:

„Wende, Jungfrau, die Gefahren
„Ab von uns und unſern Heerden,
„Und laß unſ're Kinder werden
„Stark wie ihre Väter waren.

„Unſer Reichthum liegt im Freien,
„Liegt nicht unter Schloß und Riegel,
„Laß das Gras auf Berg und Hügel
„Und das Korn im Thal gedeihen.

„Laß auch nicht in fremde Hände
„Fallen unſres Landes Krone,
„Und erfleh von Deinem Sohne
„Allen uns ein ſelig Ende.“

Der alte Schütz am Pragſer See.

Elf ſchlägt die Pragſer Uhr: am Brunnentroge waſchen
Die Mägde, die zum Trank geführten Kühe naſchen
Im hühnereichen Hof friſch eingeführten Klee.
Es deckt die Kellnerin den Eßtiſch in der Stube:
„Auch ein Gedeck für mich!“ Nach Tiſch führt mich der Bube
Des Badwirths an den Pragſer See.

Durch Felſenſtücke, reich behängt mit dem Damaſte
Des Epheu's, führt der Weg; von einem Birkenaſte
Zum andern hüpft und fliegt die gelbe Zeiſigbrut
Hoch ſteht der Himmelbrand im Bux der Heidelbeere,
Indeß am Rand des Wegs mit eingelegtem Speere
Die Diſtel ihren Wachtdienſt thut.

Dicht ſteht nun Baum an Baum, die Raben-
Caravane
Ruht aus auf eines Aſt's weit blickender Altane,
Dazwiſchen liegt der See ſo feierabendſtill,
Ein Stück vom Himmel, das zur ſüßen Ruhe
ladet,
Ein keuſches Frauenaug', das in der Thräne badet
Und ſich nicht ſehen laſſen will.

Kein Hauch bewegt den See, nicht eine Wellenſpitze
Berührt das Traubpaar am Strauch der Berberitze,
Das über's Waſſer hängt, kein Athemzug, kein Ton....
Da fällt ein Schuß, und ringsum an die Felſen-
wände,
Das Echo klopft, es knallt, es dröhnt, es rollt, als
ſtände
Im Feuer ein Bataillon.

Die Raben ſchreien auf und flüchten auf die Zinnen
Der Dolomite; dort der Schütz, was mag er ſinnen,
Die Hände auf dem Rohr, im Auge Luſt und Zorn?
Im grauen Schnurrbart liegt verſteckt ein heimlich
Lachen:
„Schlafſücht'ge Donner, wie, wollt nimmer ihr er-
wachen?“
Höhnt er und greift an's Pulverhorn.

He, Landsmann! rief ich ihm, hat hier zu Lande Jeder
An Pulver Ueberfluß für eine Rabenfeder?
Der Alte ſchließt die Pfann', ſpannt raſch den Hahn und ſpricht:
„Ein alter Fuhrmann, Herr, ſagt's Sprichwort, hört gern ſchnalzen,
„Im Stand erſeh' ich's nicht, und wo die Hähne falzen
„Zum Joch hinauf, erſteig' ich's nicht.

„Gebt Acht nun, wie das knallt . . . ſo war es an der Rienz,
„Am Eiſack, an der Sill beim Klauſenthor von Lienz;
„Schön iſt's am Scheibenſtand, wenn Büchſ' an Büchſe kracht,
„Schön iſt die Gemſenjagd, ſchön iſt's, wenn aus dem Haber
„Das Rebhuhn ſteigt — ich hab's verſucht — das Schönſte aber
„Im Schützenleben iſt die Schlacht."

Der kleine Zieler.

Der Böller kracht und niederfällt
Die Ehrenwacht der Scheibe;
Nichts Schön'res gibts auf dieſer Welt,
Mir hüpft das Herz im Leibe.

Das war des Vaters Feuerrohr,
Ich kenn' es unter vielen,
Setzt mir den gelben Hut auf's Ohr
Und laßt den Schuß mich zielen.

Doch iſt einmal mein Arm ſo feſt,
Den Stutzen anzuſchlagen,
Dann will auch ich manch' ſchönes Beſt
Von dieſem Stande tragen.

D'rum alte Schützen nehmt in Acht
Euch vor dem jungen Zieler!
Ihr wißt, ein guter Meiſter macht
Auch einen guten Schüler.

Aus dem Zillerthale.

Im Heimwald an die Edeltanne
Hat ſich ein junger Schütz gelehnt,
Die Bruſt gewölbt, wie ſie dem Manne
Die freie Luft der Berge dehnt.
Er hat ſich eine Fahn' erſchoſſen,
Es war ſein letzter Meiſterſchuß,
Die Kugel hat ſein Lieb gegoſſen,
Er wußte, daß ſie treffen muß.

Die eine Hand im Gurt von Leder,
Die andere zerdrückt den Hut,
D'ran klebt am Kiel der Spielhahnfeder
Ein Nelkenpaar, wie trock'nes Blut.
Und achtlos liegt die Fahn' am Boden
Und flattert über's Farrenkraut —
So ſteht er da, der Mann im Loden,
Und denkt an ſeine todte Braut.

Er denkt an jenes Gartengitter,
Das leicht ein Jäger überſprang,
Er denkt der Zeit, wo ſie zur Zither
Der Liebe ſüßes Trutzlied ſang;
Dort, wo des Abends Nebel fliegen
Von kahlen Felſen überragt,
Hat ſie die fichtenlüſtern Ziegen
Vom jungen Anflug weggejagt.

Wie ſpringt ſie nach den Gemſenflinken,
Wie fliegt des Rockes brauner Zwilch,
Sie lächelt — ihre Zähne blinken
Wie junges Maiskorn in der Milch;
Schlank wie das Fohlen von dem Hirſche,
Das Auge groß und brombeer-ſchwarz,
Der Mund ſüß wie die Spätbergkirſche
Und würzig wie das Fichtenharz.

Es dunkelt ſchon, die Bienen tragen
Den letzten Honig aus dem Klee,
Des Waldes Roſen geh'n und ſchlagen
Sich Zelte auf im Gletſcherſchnee.
Und mit dem Büchſenſack von Juchten
Und von der Fahne halb bedeckt
Springt jetzt der Schütz hinab die Schluchten,
Ein Reh vom Lager aufgeſchreckt.

Es führt ein Weg aus ſeinem Kieſe
Zu einem ſtillen Orte hin,
Kein Garten iſt's und keine Wieſe,
Doch gibt es Gras und Blumen drinn'.
Die Thüre offen geſtern, heute,
Als wagte ſich dahin kein Dieb,
Und drinnen ſchlafen ſo viel Leute,
Und drinnen ſchläft des Schützen Lieb.

Dort pflanzt auf eines Grabes Hügel
Die Fahn' er auf, mit Rosmarin
Geſchmückt und flieht, als hätt' die Flügel
Der Lüfte König ihm gelieh'n. —
Vergebens forſcht man in der Runde
Nach dem Entfloh'nen Tag für Tag —
Die Fahn' im Friedhof gibt wohl Kunde,
Daß er nicht wiederkehren mag.

Schützenlied.

Ihr Schützen ſchwingt die Fahnen,
Die Fahnen weiß und grün!
Es iſt ein ſtolzes Mahnen
Gar eig'ner Art darin,
Juhe!
Es iſt ein ſtolzes Mahnen
Gar eig'ner Art darin.

Hebt frohen Muths vor Allen
Den Stutzen frei empor!
Es iſt ein ſtolzes Knallen
Gar eig'ner Art im Rohr,
Juhe!
Es iſt ein ſtolzes Knallen
Gar eig'ner Art im Rohr.

Und wo ihr ſeid beiſammen,
Schenkt voll die Gläſer ein!
Es iſt ein ſtolzes Flammen
Gar eig'ner Art im Wein,
Juhe!
Es iſt ein ſtolzes Flammen
Gar eig'ner Art im Wein.

Laßt Rundgeſang ertönen,
Wohin ihr immer zieht!
Es iſt ein ſtolzes Höhnen
Gar eig'ner Art im Lied,
Juhe!
Es iſt ein ſtolzes Höhnen
Gar eig'ner Art im Lied.

Und laßt den Tod, den herben,
Den Muckern dieſer Welt!
Es iſt ein ſtolzes Sterben
Gar eig'ner Art im Feld,
Juhe!
Es iſt ein ſtolzes Sterben
Gar eig'ner Art im Feld.

Inhalt.

	Seite
Unſere Berge	3
Die kranken Trauben	5
In Meran	8
Auf dem Schießſtand	10
Das erſte Kaiſerſchießen in Bregenz	12
Ein junger Schütze bin ich nicht	15
Der Pfarrer von Völs	17
Zum Preislied	21
Der Kaiſerſtutzen	24
Wallfahrer Lied	26
Der alte Schütz am Pragſer See	28
Der kleine Zieler	31
Aus dem Zillerthale	33
Schützenlied	36

In demſelben Verlage iſt früher erſchienen:

Frühlieder aus Tirol, geſammelt und herausgegeben von Adolf Pichler. 12. br. 1846. 54 kr.

Ivo, Berengarius. Dichtungen. 32. 1843. geb. in Leinwand. 1 fl. 34 kr.

— — die Lebensquelle. Ein dramatiſirtes Mährchen. 12. br. 1839. 72 kr.

Lertha, Edelrauten von den Alpen Tirols. Vaterländiſche Dichtungen. 8. br. 1840. 72 kr.

— — die Walhalla Tirols. Aus den vaterländiſchen Dichtungen: Edelrauten von den Alpen Tirols, beſonders abgedruckt. 8. br. 18 kr.

Ottfried, Schubert Novellen. 6 Blätter aus dem Liederkranze des unſterblichen Meiſterſängers. 1862. 12. eleg. br. 60 kr.

Pichler, Adolf, Gedichte. 16. br. 1853. 1 fl. 28 kr.

Schneller, Chriſtian, Am Alpſee. Eine Dichtung. 1860. 16. eleg. kartonnirt. 70 kr.

Senn, J., Gloſſen zu Göthe's Fauſt. 2. Aufl. 12. br. 20 kr.

Zingerle, J. V., Gedichte. kl. 8. br. 1853. elegant in Leinwand gebunden. 2 fl. 2 kr.

— — Tirol. Natur, Geſchichte, Sage, im Spiegel deutſcher Dichtung. Mit einem Titelbilde. 8. br. 1852. 2 fl. 52 kr.

Bei Gelegenheit des Landesfeſtes iſt ferner erſchienen:

Geſchichte der Margaretha Maultaſch und der Vereinigung Tirols mit Oeſterreich von Alfons Huber. kl. 8. 1863. 25 kr.

Gedichte

von

Hermann von Gilm.

Erſter Band.

Wien 1864.

Verlag von Carl Gerold's Sohn.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Als der Lyriker Hermann von Gilm am 31. Mai 1864 verschieden war, gab sich in den bedeutendsten Tagesblättern der deutschen Journalistik der Wunsch nach einer Sammlung seiner Gedichte kund, welche man bisher nur zerstreut in einzelnen Feuilletons oder nur in Abschriften der Manuscripte gefunden hatte.

Die Familie des Verblichenen unterzog sich daher der Aufgabe, Alles, was sich überhaupt zur Veröffentlichung eignet und theilweise von ihm selbst schon im Vorjahre gesammelt worden war, zum Drucke vorzubereiten.

Die Masse des Stoffes gestattete es nicht, sämmtliche Gedichte in einem einzigen Bande zu vereinigen, daher sich eine Abtheilung in zwei Bände empfahl. Der erste Band umfaßt in der Hauptsache alle jene Gedichte, welche Gilm selbst schon vor mehren Jahren in einem Bande gesammelt und einer hochge-

sinnten Dame gewidmet hatte. Der zweite Band wird die übrigen Schöpfungen der späteren Zeit, so wie alle so reichhaltigen Gelegenheits-Gedichte des Verewigten bringen.

Was die Lebensverhältnisse des zu früh dahingeschiedenen Dichters anbelangt, so sind selbe dem größeren Publikum bereits aus den öffentlichen Blättern, welche dem Verblichenen warme Nachrufe weihten, zum Theile bekannt. An äußeren Erlebnissen war seine Laufbahn nicht reich. Geboren am 1. November 1812 zu Innsbruck, wo sein Vater als k. k. Landrath und nachhin als Appellationsrath fungirte, empfing er seine Vorbildung am Gymnasium zu Feldkirch, welches er später mit dem Gymnasium zu Innsbruck vertauschte. Im Jahre 1838 trat er, nachdem er die juridischen Studien an der Universität zu Innsbruck vollendet hatte, in den Staatsdienst und entwickelte auf dem Gebiete der politischen Verwaltung zuerst bei den Kreisämtern Tirols seine von ehrenden Anerkennungen begleitete Amtsthätigkeit. Im Jahre 1847 wurde er als Hofkanzlei-Konzeptspraktikant nach Wien berufen und später zum Bezirks-Kommissär ernannt. Bei der Organisirung im Jahre 1854 kam er als Statthalterei-Sekretär nach Linz, wo ihm Seine Exzellenz der Herr k. k. Statthalter Eduard Freiherr v. Bach, der in Gilm eben so sehr den Staats-

beamten wie den Dichter ehrte, die Leitung des Präsidial-Bureau übertrug. Am 24. November 1861 schloß er mit Fräulein Marie Dürrnberger das leider schon nach dritthalb Jahren durch den Tod getrennte Ehebündniß, dem ein hoffnungsvoller Knabe, Namens Rudolf, entsproß.

So arm sein Leben an äußeren Ereignissen und so dürftig es an Sonnenblicken des Glückes war, so reich war sein inneres Leben. Gedrängt von einem fast verzehrenden Wissensdurste und begabt mit einem ungewöhnlichen Talente der Auffassung und Gestaltung empfand er, der in den prangenden Thälern Tirols am Fuße seiner „ewigen Berge" aufwuchs, schon in frühester Jugend die Regungen der Poesie. Mächtig wirkte auf ihn auch der Verkehr mit dem durch Geist und Mißgeschick gleich denkwürdigen Lieutenant Senn, so wie ihn insbesondere die Lektüre Lord Byron's und Heinrich Heine's begeisterte.

Wenn er auch bei der Reichhaltigkeit seines durch vielseitige und tiefe Studien genährten Talentes beinahe Alles, was den Geist und das Herz bewegt, in den Kreis seiner Lieder zog, so war es doch vorwiegend das heimatliche Element seines theuren Vaterlandes Tirol, welches sich in Gilm's Poesien spiegelt. Wer sein Gedicht „Der alte Schütz am Pragser See" gelesen hat,

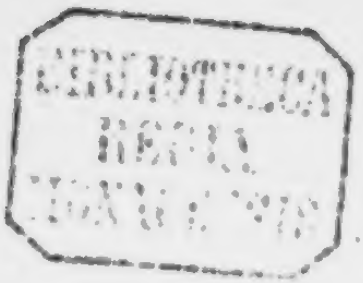
der hat Tirol geſehen, auch wenn er es nie betreten hat. Den landſchaftlichen Typus der Alpenwelt, ſo wie das Leben des tiroler Schützen in Luſt und Leid wußte er in tiefinnerſter Weiſe zu erfaſſen und in Liedern wieder zu geben, die ihm wohl für immer ein bleibendes Andenken in ſeiner Heimat ſichern werden.

Und ſo mögen denn ſeine Lieder hinausziehen aus dem Donauthale Oberöſterreichs, wo jetzt ſein friſcher Grabhügel ſteht, in die Alpengauen Tirols, wo einſt ſeine Wiege ſtand, und weit hinaus in alle deutſchen Lande, auf daß wenigſtens die Nachwelt dem nach hartem Lebenskampfe heimgegangenen Poeten gerechter werde und das Wort des Dichters ſich wieder erfülle:

„Des Deutſchen Größe wächst erſt aus dem Grabe.“

Linz im Oktober 1864.

Ein Freund des Verblichenen.



Widmung. *)

Ich lege hier in Deine Hand
Ein Stück von meinem Leben,
Ein Stück von meinem Vaterland,
Voll Föhren und voll Reben.

Ich geb' es Dir befangen fast,
Ich, einst so übermüthig —
Doch Du, die Du Gedanken hast
Im Auge, bist auch gütig.

*) Die Widmung galt einer Dame, die den Dichter bei einem Ballfeste des Herrn Statthalters durch freundliche Aufmerksamkeit ehrte.

Ich geb' es Dir für jene Nacht
Voll Frauen und voll Lichter,
Wo Du allein an mich gedacht,
An den verſtoſſ'nen Dichter.

Ich geb' es Dir, den in der Acht
Nach einer Seele dürſtet,
Vermöge der ſonv'ränen Macht,
Womit Dich Gott gefürſtet.

Ich meine jenes Richteramt,
Allgültig und unfehlig —
Denn was die reine Frau verdammt,
Das ſpricht auch Gott nicht ſelig.

Ich geb' es Dir, weil alles Weh',
Das noch ein Lied gedichtet,
Sich hat — ein angeſchoſſ'nes Reh —
An's Frauenherz geflüchtet!

So magſt Du denn dieß Liederbuch
Im Stillen liebreich pflegen,
Denn hat der „Sänger" einen „Fluch",
Hat er auch einen Segen!

Doch lieg' ich einſt ein müder Schwan,
Die Flügel ausgeriſſen,
Dann geh' und zieh' das Glöcklein an,
Und thu's der Welt zu wiſſen.

Inhalt.

Seite

Aus Tirol 1

Im Frühling 79

Sonette aus Wälschtirol 169

Lieder eines Mädchens 229

Die letzten Blätter 239

Aus Tirol.

Meine Heimat.

Dort, wo der Inn ein raſcher Junggeſelle
Mit Ungeſtüm, wie es der Jugend eigen
Das Thal durcheilt, der Etſch naſchhafte Welle
Den Trauben nachſtellt und den ſüßen Feigen;

Dort, wo die Berge, ſeltner Treue Zeugen,
Bald ſtolz und aufrecht ſtehen, wie der Siege
Gegoß'ne Säulen, bald in's Thal ſich beugen,
Beſorgte Mütter an des Kindes Wiege;

Dort, wo der Burgen bröckelnde Ruinen,
Des Landmanns Qual einſt, und des Bürgers Schrecken,
Den längſt gebrech'nen Hochmuth unter grünen
Epheu-Guirlanden kettelſtolz verſtecken;

Dort, wo der Glaube eines Herzens Blüthe,
Noch keuſch und ſchüchtern, weder frägt noch klügelt,
Wo ſich des Volks treuherziges Gemüthe
Im Lächeln des Madonna-Bildes ſpiegelt;

Dort, wo die Bäche in die Thäler toſen,
In tiefe Schleier erſt die Föhren hüllen,
Die ernſten Wächter, um der Alpenroſen
Durchſichtiges Rubinenglas zu füllen;

Dort, wo das Trutzlied lockt vom fernen Hügel,
Die Antwort ſchallt vom tiefen Wieſen-Raine,
Und wo es Abends klagt am Fenſterflügel,
Als ob es um verlorne Liebe weine;

Im Land Tirol ſind ſie zur Welt gekommen
Die Lieder, die hier wandern unter Zagen:
Die Alpenblume, noch ſo friſch genommen,
Wird immer welk in's Thal hinabgetragen.

Unſere Berge.

Es ziehen die Nebel durch's blühende Thal,
Laßt ziehen das graue Gewimmel!
Die Berge leuchten im Sonnenſtrahl
Und zeigen die Wege zum Himmel.
Die kriechenden Wolken ereilen uns nicht,
Wir trinken das reinſte, das roſigſte Licht
Auf unſern ewigen Bergen.

Es welken die Blumen des Frühlings ſo ſchnell;
Laßt unten die Blumen verwelken!
Hoch oben gibts Primeln am ſprudelnden Quell
Und Roſen und brennende Nelken.
Weicht unten der Frühling dem reifenden Halm,
Zieht er mit der klingenden Heerde zur Alm
Auf unſern ewigen Bergen.

Und macht verſchmähte Liebe euch krank,
Laßt liegen den Kummer im Thale!
Und ſteigt hinauf wo heilender Trank
Aufſchäumt in kriſtallener Schale;
Denn zwiſchen den Sternen und zwiſchen dem Firn
Neigt ſich zum Kuſſe die ſtolzeſte Stirn'
Auf unſern ewigen Bergen.

Und wenn man das Lied zu Boden tritt,
So laßt es zertreten, zertreten,
Bevor der Roggen ſteht im Schnitt
Schickt Gott die neuen Poeten,
Zu jubeln im Wald, zu jubeln im Hag,
Und auszurufen den neuen Tag
Auf unſern ewigen Bergen.

Die kranken Trauben.

Matt hängt vom Thurm die Fahne nieder,
Der Wind, der ſonſt ſo luſtig blies,
Er iſt verſtummt, wie unſ're Lieder;
Der Lärchen Wald, der Berge Vließ,
Brennt in der Farbe des Zinnobers,
Ihn hat in ſolchen Zorn gejagt,
Daß alle Freuden des Oktobers
Der Mai ſchon boshaft hat vertagt.

Sonſt, welch' ein Leben hat begonnen
Die traubenreiche Etſch entlang,
Wenn neuer Wein floß in die Tonnen
Und neue Luſt in den Geſang!
Kein Gruß, kein Kuß blieb unerwiedert,
Denn neuer Wein gibt neuen Muth,
Und himmelan flog neubefiedert
Der dunkelgrüne Schützenhut.

Die Spinnerin am Lene-Bache,
So ſittſam, ſparſam und ſo klug,
Saß lachend unterm Rebendache
Und trank aus dem bemalten Krug;
Wie anders jetzt . . . ſtumm ſind die Berge
Und nur die Fäſſer dröhnen hohl,
Denn, ach, in jedem dieſer Särge
Liegt eine Freude von Tirol.

Da hängt die Traube eingebrochen,
Verſengt, verfehlt und ohne Moſt,
Und draußen warten fünfzig Wochen
Mit leerem Krug und mag'rer Koſt.
Der arme Winzer! ach, was Wunder,
Daß er gebeugt zu Boden ſchaut —
Der Wein mißräth, doch ſchwarzer Zunder
Gedeihen und das Farrenkraut.

Würd' Wein mein Blut mit einem Male,
Und wär' mein Herz ſo groß und weit
Wie euer See im Achenthale,
Beim großen Gott, ich wär' bereit
Es auszubluten in die Fäſſer,
Die leer zu Haufen ſind geſtellt,
Jedweder Tropfen ging dann beſſer
Als Lied und Liebe durch die Welt.

Das Lied liegt manchmal auch im Schlummer,
Wer wagt zu ſagen in dem Grab?
Es brechen Undank, Noth und Kummer
Ihm ſeine ſchönſten Blüthen ab;
Doch werft die Sorge mannhaft nieder,
Der Hoffnung öffnet weit das Haus:
Der Wein, ich ſag's euch, und die Lieder
Die ſterben in der Welt nicht aus.

Erkranken können beide leider,
Doch eben lebt der alte Gott,
Der gibt den Reben neue Kleider
Und macht die Lieder wieder flott.
Wer weiß, wenn einſt des Liedes Weiſe
Frei wieder durch die Thäler gebt,
Ob dann nicht auch im Rebenreiſe
Der Wein von Todten auferſtebt.

Die Cipreſſe.

Mit zerriſſenem Gewande,
Müde, mit beſtaubter Treſſe,
Steht am Heerweg die Cipreſſe,
Pilgerin aus fernem Lande.

Will nm ihren Gram nicht fragen,
Sie iſt auch nicht von den Heitern,
Aber die zuſammen ſcheitern
Mag der gleiche Balken tragen.

Gleiches goldenes Verſprechen
Hat uns in die Welt getrieben,
Um im Heimgang zu den Lieben
Elend hier zuſamm' zu brechen.

Der Hirſchenbrunnen zu Altprags.

„La douleur cause ma fuite.“

Es lagern in dem Wieſengrün
Des Hirſchenbrunnens Badegäſte —
Beſchattet von dem Baldachin
Der lang befranſten Föhrenäſte,
Umbuſcht von weißem Hagedorn
Und oben auf der Baluſtrade
Voll bramer Nelken, bläst in's Horn
Der Stammgaſt im Altpragſer-Bade.

Er bläst in's Horn, bis ſich der Wald,
Bis ſich der Fels, der bleiche, röthet,
Das Kirchlein von Sanct Theobald
Ave Maria leiſe flötet;
Er bläst in's Horn, bis in die Flur
Ein Mädchen tritt mit ſchwarzen Haaren,
Das iſt des Brunnens Troubadour
Und in Geſchichten wohl erfahren.

Es ſpricht: „Wo dort das Haus erbaut
War einſt ein jungfräulicher Raſen
Aus wildem Klee und Münzenkraut,
Still lagen im Gebüſch die Haſen,
Das Reh tritt ſinnend aus dem Holz,
Ihm wehrt's kein Zaun und kein Geländer,
Jedoch des Waldes Zier und Stolz,
Das war ein Hirſch, ein Sechzehnender."

„Den Hals trägt ſchöner nicht der Schwan,
Er horcht, er ſtutzt, im föhrendüſtern
Gehölze ſchlägt ein Windhund an;
So ſteh'n mit aufgeriſſ'nen Nüſtern
Araberhengſte beim Biwak —
Ein Sprung, hinfliegt er mit Gekrache,
Das ſind die Hufe wie ſie Prack
Geküßt am Tavernanza-Bache."

„Und hinter ihm die Meute hezt,
Die Zung' iſt dürr, die Weichen klopfen —
Es ſchwirrt der Pfeil, das Auge nezt
Allmälig ſich mit Thränentropfen —
Da rieſelt hell und kalt wie Eis
Ein Bach vorbei mit ſüßem Koſen,
Der Edelhirſch, bedeckt mit Schweiß
Springt in des Schaumes weiße Roſen."

„Das Waſſer kühlt, das Waſſer heilt,
Wie Balſam träufelt die Kaskade
In ſeine Wunden und er eilt
Geſund und kräftig aus dem Bade.
Was kümmert ihn nun das Gebell
Der Hunde und des Pfeils Gefieder,
Denn heimlich in dem Gnadenquell
Heilt er die Wunden ſelbſt ſich wieder."

„Doch wird er eines Tag's erſpäht —
Die Leute ſprachen ſchon von Wunder —
Wie badend er im Waſſer ſteht
Bedeckt von einem Buſch Hollunder.
Die Jäger ſtecken in's Gewand
Die weiß befiederten Harpunen
Und bauen dankbar an den Rand
Des Baches hier den Hirſchenbrunnen."

Das Mädchen ſchweigt. Der Badwirth ſchellt
Mit Ungeſtüm zum Abendeſſen,
Bald iſt des Waldes grüne Welt
Wie ein verſcholl'nes Lied vergeſſen.
Dafür wird's laut im Teich, im Bach —
Je nun, die Nacht gehört den Fröſchen —
Und nun ſteigt auch der Mond auf's Dach
Des Himmels Roſen auszulöſchen.

Wallfahrts-Lied.

Berg hinan die Waller klimmen
Zu der Jungfrau voller Gnaden,
Zu den Geigen der Cicaden
Singen laute Männerſtimmen:

„Wende Jungfrau die Gefahren
Ab von uns und unſern Heerden
Und laß' unſ're Kinder werden
Stark wie unſ're Väter waren."

„Unſer Reichthum liegt im Freien
Liegt nicht unter Schloß und Riegel,
Laß das Gras auf Berg und Hügel
Und das Korn im Thal gedeihen."

„Laß auch nicht in fremde Hände
Fallen unſers Landes Krone,
Und erfleh' von deinem Sohne
Allen uns ein ſelig Ende."

Die Himmelfahrt Maria's

in der

Pfarrkirche zu Bruneck.

Maria hat geendet,
Und einer von den Jüngern
Drückt ihr mit linden Fingern
Die Augenlieder zu.
Und als dies ist vollendet,
So küssen sie das bleiche
Gesicht der schönen Leiche
Und legen sie zur Ruh.

Sie ſehen unter Thränen
Und namenloſer Trauer
Noch einmal in die Schauer
Des Grabes — es iſt leer.
Von Wolken wie von Schwänen
Getragen, und gehoben
Von Engeln, fliegt nach oben
Maria ſchön und hehr.

Die ſie erſt als Matrone
Begruben, gleicht dem Kinde,
Vom erſten Frühlingswinde
Mit Roſen angeweht;
Ihr Aug' iſt feucht — doch ohne
Die Schmerzen und die Sorgen,
Ein Veilchen, das am Morgen
Voll Thau des Himmels ſteht.

Die Engel haben Flocken
Vom Schneefeld aufgehoben,
Ihr Kleid daraus gewoben,
Ihr Haar, ein leuchtend Blond,
Spielt um ihr Haupt in Locken
Als hätt' aus ſeiner Strahlen
Mild glänzenden Opalen
Geſponnen es der Mond.

Das blaue Band, das breite,
Das ſie umweht, iſt mitten
Aus dem Azur geſchnitten,
Dem Teppich unter'm Thron,
Von dem ihr von der Seite
Des Vaters, in den Blicken
Das kindlichſte Entzücken,
Entgegen eilt der Sohn.

So ſahen wir ſie prangen,
Die Jungfrau, an den Decken
Der Kirche zu Brunecken,
Von Jedermann gekannt,
Bis Flammen ſie verſchlangen;
Wir ſahen es mit Schmerzen,
Doch iſt in unſern Herzen
Ihr Bildniß nicht verbrannt.

Der Pfarrer von Jöls.

1810.

Keine weiß und grüne Fahne
Flattert in dem Morgenſchein,
Keine Trommel wirbelt luſtig,
Keine Glocke klingt darein,
Keine Blumen, keine Federn
Steckt der Schütze auf den Hut,
Denn es ging Tirol verloren,
Und vergebens floß ſein Blut.

Doch wie's Meer, das leichtgereizte,
Wenn der Donner iſt verrollt,
Mit des Friedens glatter Miene
Lange noch im Innern grollt,
Wie die Eichen nach dem Sturme
Heimlich flüſtern unter ſich;
Alſo ging's von Mund zu Munde:
Vaterland wir rächen Dich!

Auf die nackten Rebenzweige
Fällt die Winterſonne warm,
Frankreichs ſtolze Grenadiere
Stehen, das Gewehr im Arm,
Und vor ihnen fünfzehn Schritte
Kniet im Gras ein Prieſtergreis,
Friſche Morgenlüfte ſcherzen
Mit dem Haare ſilberweiß.

Ruhe ringsum, nur zur Seite
Glühen Wangen zornentbrannt,
Wird das Wort der Rache wüthend
Den Bedrückern zugeſandt,
Daß zur Fauſt die waffenloſe
Hand zu ballen ſich beginnt,
Während aus den heißen Augen
Eine ſtumme Thräne rinnt.

Doch der Pfarrer blickt ſo heiter,
Grüßt ſo freundlich mit der Hand:
„Trocknet eure Thränen Kinder,
„Sterb' ich doch für unſer Land;
„Habt Geduld, was Helden können
„Und noch mehr, habt ihr gethan,
„Bis der Morgen der Erlöſung
„Lacht die Felſenſpitzen an."

Horch! da raſſeln die Gewehre,
Ach es iſt der letzte Ton
In dem ganzen Reich der Töne; —
Und dann — nein, Pardon! Pardon!
Ruft's von Ferne, ruft es näher,
Ruft's von Tauſenden zumal,
Wie vom Berge die Lawine
Niederdonnert in das Thal.

Eine weiß, und grüne Fahne
Flattert in dem Morgenſchein,
Eine Trommel wirbelt luſtig,
Eine Glocke klingt darein;
Neue Blumen, neue Federn
Steckt der Schütze auf den Hut,
Und in die gebroch'nen Herzen
Kehrt zurück der alte Muth.

Auf den Händen hoch getragen
Und vom Jubelruf umtönt,
Kehrt der alte Pfarrer wieder,
Wie ein Heiliger verſchönt,
Heim zu ſeiner Mutterkirche,
Wo zur Orgel feierlich
Die Gemeinde ſingt das ſchöne
Herr, mein Gott, wir loben Dich.

Und wie nun die letzte Note
Langſam ausgeklungen war,
Bricht der Pfarrer todt zuſammen
Ein Verklärter am Altar.
Schweigend ſchütteln ſich die Hände,
Die der ſchönen Leiche nah'n,
Denn der Morgen der Erlöſung
Lacht den todten Pfarrer an.

Jakob Stainer.

I.

Der Geigenmacher Stainer
Geht pfeifend durch den Wald,
Ein Meiſter, wie wohl keiner
Geboren wird ſo bald.

Er geht an hohen Buchen
An alten Eichen ſtolz
Vorbei, was er zu ſuchen
Wohnt nicht in jedem Holz.

Doch dort im Sonnenlichte
Von epheugrüner Wand
Schaut eine Haſelfichte
Hinab in's weite Land;

Sie bückt ſich hin und wieder
Wie Gemſen auf der Wacht,
Daß ihr das knappe Mieder
Aus weißem Atlas kracht.

Der Meiſter klimmt geſchwinde
Die ſteile Wand empor,
Und an des Baumes Rinde
Legt horchend er ſein Ohr.

Dann ſchlägt er mit dem Hammer
Voll Furcht und Hoffnung an,
Als hätt' er's an der Kammer
Von ſeinem Lieb gethan.

Und d'rinnen tönt's wie Klage
Wie leiſes Weinen faſt,
Und zitternd geht die Frage
Der Angſt durch jeden Aſt.

Der Meiſter ohn' Erbarmen
Klopft fort und horcht dabei,
Bis ſich der Bruſt der Armen
Entreißt ein wilder Schrei.

„Die ſingt, wie ein vom Pfeile
In's Herz getroff'ner Schwan,"
Ruft er, und greift zum Beile
Und fängt ſein Handwerk an.

Er legt mit manchem Streiche
Den Baum in's weiche Moos,
Und ſchält der ſchönen Leiche
Den weißen Körper bloß.

Und dann? was ſag' ich weiter
Von all des Baumes Pracht
Bleibt nur ein Arm voll Scheiter
Und Streu für eine Nacht.

* * *

II.

Es geht der Tag zur Neige,
Mit einem Gott ſei Dank
Springt mit der neuen Geige
Der Meiſter von der Bank.

Er klopft ſie auf den Rücken
Freut ſich des hellen Schalls,
Liebkoſt mit trunk'nen Blicken
Den fein gebog'nen Hals.

„Du ſollſt es nun berichten
Mein jüngſtes Schmerzenskind
Ob noch in unſren Fichten
Verborg'ne Lieder ſind."

„Und ob's an Einem fehle,
Der beſſeres, als Gneiß,
Als Salz und Gold — die Seele
Tirols zu finden weiß."

Er ſpricht's, und mit dem Bogen
Verlangt er ſeinen Lohn —
Doch, was da kommt gezogen
Iſt mehr als Geigenton.

Das iſt lebend'ge Stimme
Die bald in Thränen ſchwimmt,
Und bald mit wildem Grimme
Sich ſüße Rache nimmt.

„Wohl Marter nun um Marter,
Denn reden kann ich jetzt
Haſt du nicht ſelber, Harter,
Die Zung' mir eingeſetzt?"

„Gib mir der Jugend Tage
Des Waldes ſüßes Glück,
Das du mit einem Schlage
Zertrümmert haſt, zurück."

„Wo mir durch jede Ader
Der Frühling klingend zog,
Und ſingend das Geſchwader
Der Vögel zu mir flog;"

„Wo Tags durch meine Krone
Ein lindes Säuſeln lief,
Und Nachts die Anemone
Zu meinen Füßen ſchlief."

„Gib mir des Daſeins Wonne,
Das Kleid, das du gelöſt,
Den Leib, den vor der Sonne
Der keuſchen, du entblößt."

„Die Seele willſt du, Meiſter,
Die Seele, ſplitternakt —
Thor du! die freien Geiſter
Geh'n nicht nach deinem Takt."

So muß der Meiſter geigen,
Bis ſich am Himmelsraum
Die erſten Wolken zeigen
Mit roſenrothem Saum.

Bis ſeine Füße wanken
Und er mit ſtarrer Hand
Im letzten Lichtgedanken
Die Geig' wirft an die Wand.

Die Sonn' geht auf in reiner
Und ſtrahlenvoller Pracht,
Jedoch der arme Stainer
Liegt in des Wahnſinns Nacht.

Der Verſchollene.

Im Heimwald an die Edeltanne
Hat ſich ein junger Schütz gelehnt,
Die Bruſt gewölbt, wie ſie dem Manne
Die freie Luft der Berge dehnt.
Er hat ſich eine Fahn' erſchoſſen,
Es war ſein letzter Meiſterſchuß,
Die Kugel hat ſein Lieb gegoſſen,
Er wußte, daß ſie treffen muß.

Die eine Hand im Gurt von Leder,
Die andere zerdrückt den Hut,
D'ran klebt am Kiel der Spielhahnfeder
Ein Nelkenpaar, wie treck'nes Blut.
Und achtlos liegt die Fahn' am Boden
Und flattert über's Farrenkraut —
So ſteht er da, der Mann im Loden,
Und denkt an ſeine todte Braut.

Er denkt an jenes Gartengitter,
Das leicht ein Jäger überſprang,
Er denkt der Zeit, wo ſie zur Zither
Der Liebe ſüßes Trutzlied ſang;
Dort, wo des Abends Nebel fliegen,
Von kahlen Felſen überragt,
Hat ſie die fichtenlüſtern Ziegen
Vom jungen Anflug weggejagt.

Siehſt du ſie nicht herunterwinken
Im Rock von nelkenbraunem Zwilch?
Sie lächelt — ihre Zähne blinken
Wie junges Maiskorn in der Milch;
Schlank wie das Fohlen von dem Hirſche,
Das Auge groß und brombeerſchwarz,
Der Mund ſüß wie die Spätbergkirſche
Und würzig wie das Fichtenharz.

Es dunkelt ſchon, die Bienen tragen
Den letzten Honig aus dem Klee,
Des Waldes Reien geh'n und ſchlagen
Sich Zelte auf im Gletſcherſchnee,
Und mit dem Büchſenſack von Juchten
Und mit der Fahne goldgeſtickt,
Springt jetzt der Schütz hinab die Schluchten,
Wie eine Gemſe, die erſchrickt.

Es führt ein Weg, mit feinem Kieſe
Bedeckt, zu einem Gitter hin,
Kein Garten iſt's und keine Wieſe,
Doch gibt es Gras und Blumen d'rin,
Die Thüre offen geſtern, heute,
Als wagte ſich dahin kein Dieb,
Und d'rinnen ſchlafen ſo viel Leute,
Und d'rinnen ſchläft des Schützen Lieb.

Dort pflanzt auf eines Grabes Hügel
Die Fahn' er auf mit Rosmarin
Geſchmückt, und flieht, als hätt' die Flügel
Der Lüfte König ihm gelieh'n. —
Vergebens forſcht man in der Runde
Nach dem Entfloh'nen Tag für Tag —
Die Fahn' im Friedhof gibt wohl Kunde
Daß er nicht wiederkehren mag.

Der alte Schütz am Pragſer-See.

Elf ſchlägt die Pragſer-Uhr; am Brunnentroge waſchen
Die Mägde; die zum Trank geführten Kühe naſchen
Im hühnerreichen Hof friſch eingeführten Klee.
Es deckt die Kellnerin den Eßtiſch in der Stube,
„Auch ein Gedeck für mich", indeß führt mich der Bube
Des Badwirth's an den Pragſer-See.

Durch Felſenſtücke, reich behängt mit dem Damaſte
Des Efeus, führt der Weg; von einem Birkenaſte
Zum andern hüpft und fliegt die gelbe Zeiſigbrut,
Hoch ſteht der Himmelbrand im Bur der Heidelbeere,
Indeß am Rand des Weg's mit eingelegtem Speere
Die Diſtel ihren Wachtdienſt thut.

Dicht ſteht nun Baum an Baum, die Raben-Caravane
Ruht aus auf eines Aſt's weitblickender Altane,
Und d'runten liegt der See, ſo ſelig blau und ſtill —
Ein Stück vom Himmel, das entſündigt und begnadet,
Ein keuſches Frauenaug', das in der Thräne badet
Und ſich nicht ſehen laſſen will.

Kein Hauch bewegt den See, nicht eine Wellenſpitze
Berührt das Traubenpaar am Strauch der Berberitze,
Das über's Waſſer hängt, kein Athemzug, kein Ton ....
Da fällt ein Schuß, und ringsum an die Felſenwände
Das Echo klopft, es knallt, es dröhnt, es rollt, als ſtände
Im Feuer ein Bataillon.

Die Raben ſchreien auf und flüchten auf die Zinnen
Der Dolomite; dort der Schütz, was mag er ſinnen,
Die Hände auf dem Rohr, im Auge Luſt und Zorn?
Im grauen Schnurrbart liegt verſteckt ein heimlich Lachen:
Schlafſücht'ge Donner, wie, wollt nimmer ihr erwachen?
Höhnt er und greift an's Pulverhorn.

He Landsmann! rief ich ihm, hat hier zu Lande Jeder
An Pulver Ueberfluß für eine Rabenfeder?
Der Alte ſchließt die Pfann', ſpannt raſch den Hahn und ſpricht:
„Ein alter Fuhrmann, Herr, ſagt's Sprichwort, hört gern ſchnalzen,
„Im Stand erſeh' ich's nicht, und wo die Hähne pfalzen,
„Zum Joch hinauf, erſteig' ich's nicht."

„Gebt Acht nun, wie das knallt . . . ſo war es an der Rienz,
„Am Eiſack, an der Sill beim Klauſenthor von Lienz;
„Schön iſt's am Scheibenſtand, wenn Büchſ' an Büchſe kracht,
„Schön iſt die Gemſenjagd, ſchön iſt's wenn aus dem Haber
„Das Repphuhn ſteigt — ich hab's verſucht — das Schönſte aber
„Im Schützenleben iſt die Schlacht."

Der Graf von Meran.

Ein Schütz aus Unter-Pusterthal
Im Lodenrock, im grauen,
Geht langsam durch den Schützensaal,
Die Fahnen zu beschauen;
Schätzt jedes Band und jede Zier,
Und läßt den Hahn laut knattern:
„Von diesen da soll eine mir
„Im Pusterthale flattern."

Wie er so nach den Fahnen schaut,
Kommt, schmächtig wie die Fichte
Und weiß behangen gleich der Braut,
Ihm eine zu Gesichte;
Die Reichste dieser weich und mild
Hinwallenden Gestalten,
Und Schöna's Schloß als Fahnenschild
Glänzt aus den seid'nen Falten.

Die Fahne träumt, man ſieht's ihr an,
Von fernen Schlachtentagen,
Vom jungen Grafen von Meran,
Des Schloſſes Herrn, getragen;
Sie bog umſonſt den Eichenaſt
Sich nicht ſo voll zum Kranze
Und ſetzte auf den ſchlanken Maſt
So kühn den Blitz der Lanze.

„Nun, alte Röhre, halt' dich brav,"
Hört man den Puſt'rer ſagen,
„Beim Himmel! und der junge Graf
„Soll dieſe Fahne tragen."
Er ſpricht's und geht, und wohlgemuth
Grüßt er hinauf zum Söller —
Es knallt ſein Rohr, er ſchwingt den Hut,
Denn dreimal kracht der Böller.

Als nun die Schützen alle froh
Verſammelt ſind beim Mahle,
Dem Grafen bringt die Fahne ſo
Der Schütz vom Puſterthale:
„Nimm ſie für deines Vaters Huld,
„Bewährt zu tauſendmalen,
„Und laß des Landes große Schuld
„Uns Schützen kleinweis zahlen.“

Das erſte Kaiſerſchießen
in
Bregenz.

Ihr Schützen auf! ſo ruft es überall,
Indeß an's Thor die Stutzenkolben hämmern,
Denn in der Berge ewigem Kriſtall
Fängt ſchon der Morgen blaßgrün an zu dämmern.
Wacht auf! Wallfahrer an den deutſchen Rhein!
Die Fahnen ſchmück', Tiroler-Schützengilde,
Mit Speik und Unſerfrauenäugelein,
Und Weib und Kind empfiehl dem Gnadenbilde.

Den Arl hinauf, der Roggen ſteht im Schnitt,
Roth blüht das Haidekorn, des Aelplers Manna,
Und weiß wie Milch ſpringt über den Granit
Des Inns muthwill'ge Tochter, die Roſanna.
Den Arl hinab, und nun mit Schützengruß
Hinunter zu des Bodenſee's Geſtaden,
Ein Handſchlag aber vor dem erſten Schuß,
Ein off'nes Wort, ihr Brüder, eh' wir laden.

Am freien Rhein ſind auch die Lieder frei,
In dürrer Zeit die Raben des Elias,
Das Wort, wir wollen's hoffen, nicht das Blei
Iſt unſ'rer Zeit erlöſender Meſſias.
Wir ſind die Alten noch, ihr zweifelt faſt,
Den Vätern ähnlich wie zwei Waſſertropfen,
Was Wunder auch? auf einen Eichenaſt
Läßt nie und nimmer ſich die Diſtel pfropfen.

Wir ſchmücken alle noch mit gleichem Recht
Den Hut, wie ſie, mit Federn und mit Roſen,
Sind heit'ren Sinnes, keuſch und ungeſchwächt
Wie ſie, Europa's Jodler-Virtuoſen.
Wir lieben unſern Fürſten, und bei Gott,
So wenig als der Südwind je zu Boden
Die alten Berge wirft, vermag der Spott
Den Glauben unſ'rer Väter auszuroden.

Und dennoch, Brüder, krankte unſer Land,
Und eine Sehnſucht quälte ſeine Seele,
Oed war das Haus, der Hof, die Stubenwand,
Als ob das Beſte und das Schönſte fehle.
Die Zither und das Lied verſtummten rings,
Der Wein warf keine Perlen mehr im Glaſe,
Der längſt gefall'ne Landſturmmann von Spings
Lag ſtiller nicht als wir im feuchten Graſe.

Das waren trübe Zeiten, bis ein Wort
Des Kaisers uns die schwervermißte Wehre
Zurückgab, und mit ihr der Berge Hort
Uns anvertraute und des Landes Ehre.
Wie kam da Zug um Zug und Schaar auf Schaar
Und ließ der Stutzen rollend Feuer knattern,
Und all' die Fahnen, die am Hochaltar
Im Staube trauerten, nun freudig flattern.

Gott lohn's dem hohen Herrn, er wußte wohl
Wenn's auch nicht alle frommen Herzen fassen:
Frohsinn und Muth sind Brüder in Tirol,
Die nie und nimmer von einander lassen.
Denn mit der Waffe gab der Kaiser auch
Das alte, heit're Schützenleben wieder,
Das Spiel, den Tanz, der Schwegel süßen Brauch,
Die alte Freiheit und die alten Lieder.

So laßt uns Brüder denn auf gleich und gleich
Die vollen Gläſer an die Lippen ſetzen,
Wir bringen's Euch mit unſer'm Siebeneich,
Ihr bringt es uns mit eueren Ardetzen.
Und wie ſich miſcht der Trauben feurig Blut
Aus Nord und Süd hier auf den Schützen-Tiſchen,
Soll ſtets im Kampfe für das höchſte Gut,
Für's Vaterland, das unſere ſich miſchen.

Der Kaiſer-Stutzen.

Ich hab' kein Feld, ich hab' kein Haus,
Bin armer Leute Sohn,
Und ſchoſſen ſie die Thaler aus,
Schlich ich mich ſtill davon.

Hab' mich geplagt und hab' geſpart,
Zum Stutzen reicht's nicht hin,
Doch lag mir nach Tirolerart
Der Stutzen ſtets im Sinn.

Da denkt der Kaiſer, immer gut,
An einem ſchönen Tag,
Wie wohl dem Schützen ſei zu Muth,
Der kein Gewehr vermag.

Und legt mir funkelnagelneu
Den Stutzen in die Hand;
Ich bleibe Schuldner, meiner Treu,
Dem Kaiser und dem Land.

Ruft mich, wenn's Noth an Schützen thut,
Ich folge kühn und blind,
Und zahl' ich nicht mit meinem Blut,
So zahlt gewiß mein Kind.

Der kleine Zieler.

Der Böller kracht, und niederfällt
Die Ehrenwacht der Scheibe;
Nichts ſchön'res giebt's auf dieſer Welt,
Mir hüpft das Herz im Leibe.

Das war des Vaters Feuerrohr,
Ich kenn' es unter vielen,
Setzt mir den gelben Hut auf's Ohr
Und laßt den Schuß mich zielen.

Doch iſt einmal mein Arm ſo feſt,
Den Stutzen anzuſchlagen,
Dann will ich auch manch' ſchönes Beſt
Von dieſem Stande tragen.

Ihr alten Schützen nehmt in Acht
Euch vor dem kleinen Zieler!
Ihr wißt, ein guter Meister macht
Auch einen guten Schüler.

Ein junger Schütze bin ich nicht.

Es zeigen ſich ſchon ſichtbarlich
Die kaiſerlichen Gnaden,
Denn Herr und Bauer haben ſich
Mit Stutzen ſchwer beladen;
Und ſchießen Männer von Gewicht,
Wag's ich auch unverdroſſen:
Ein junger Schütze bin ich nicht,
Hab' auch ſchon ſchwarz geſchoſſen.

Ein Stück iſt auch in meine Bruſt
Tiroler Muth's gefallen,
Es war von jeher meine Luſt
Dieß Pfeifen und dieß Knallen;
Mir iſt das Blut vom Angeſicht
Als Knabe ſchon geſloſſen:
Ein junger Schütze bin ich nicht,
Hab' auch ſchon ſchwarz geſchoſſen.

Wenn luſtig ſingt das heiße Blei
Wie's Heimchen in den Saaten,
Wird mir um's Herz ſo wohl und frei
Wie nach vollbrachten Thaten.
Hier in Tirol wird das Gedicht
Geſungen nicht, gegoſſen:
Ein junger Schütze bin ich nicht,
Hab' auch ſchon ſchwarz geſchoſſen.

Es war einmal ein Schützenfeſt,
Der Himmel hat's gegeben,
Tiroler Freiheit war das Beſt,
Der Einſatz: Blut und Leben;
Wer dort nicht mitſchoß, war ein Wicht,
Den Bergen nicht entſproſſen:
Ein junger Schütze bin ich nicht
Hab' damals ſchwarz geſchoſſen.

Ihr Schützen ſchwingt die Fahnen.

Ihr Schützen ſchwingt die Fahnen,
Die Fahnen weiß und grün!
Es iſt ein ſtolzes Mahnen
Gar eig'ner Art darin.

Hebt frohen Muth's vor Allen
Den Stutzen frei empor!
Es iſt ein ſtolzes Knallen
Gar eig'ner Art im Rohr.

Und wo ihr ſeid beiſammen,
Schenkt voll die Gläſer ein!
Es iſt ein ſtolzes Flammen
Gar eig'ner Art im Wein.

Laßt Rundgeſang ertönen
Wohin ihr immer zieht!
Es iſt ein ſtolzes Höhnen
Gar eig'ner Art im Lied.

Und laßt den Tod, den herben,
Den Muckern dieſer Welt!
Es iſt ein ſtolzes Sterben
Gar eig'ner Art im Feld.

Auf dem Schießstand.

Stutzen knattern, Kugeln pfeifen,
Mit den Fahnen scherzt der Süd,
Und die Augen Aller schweifen
Nach den Scheiben nimmer müd'.
Dort ein Zweier, rechts, zu nieder!
Wein her! Wein ist Schützenblut,
Und zur Seite knallt es wieder
Und der Zieler schwenkt den Hut.

Jauchzen, daß die Gläser springen!
Eine Brust nur stark und frei
Kann so jubelselig klingen,
Hat solch' hellen Freudenschrei.
Landsmann mit der Lederhose
Sing wie deine Kugel sang,
Als sie nach der Zentrums Rose
Dir den Hut zu schmücken, sprang.

Denn ihr ſollt mit dem Gewehre
Das der Berge Echo rief,
Auch das alte Lied zur Ehre
Bringen, das im Wald entſchlief.
Auch das Wort iſt nebſt den treuen
Waffen unſ'rer Freiheit Pfand;
Weckt die Lied- und Feuerſcheuen
Ringsum auf im Vaterland.

Wenn die Scheiben dunkler werden,
Wenn das heiße Rohr verkühlt,
Wenn bei'm Glockenklang der Heerden
Heimatſelig ihr euch fühlt,
Nehmt den Becher in die Rechte,
Legt den Stutzen auf das Knie,
Singt dem alternden Geſchlechte
Ein Stück Zukunfts-Poeſie!

Schützenlied.

1847 *).

Motto: Mein Schützenlied wird nicht gekrönt,
Was kümmert mich auch das —
Ich sing' wie meine Seele tönt,
Und trink' aus schlechtem Glas **).

Schützen singt! es ist befohlen,
Freigegeben der Gesang,
Was noch gestern halb verstohlen
Um die Hüttenfenster klang;
Durch die Wiesen, durch die Saaten,
Singt es durch der Wälder Pracht:
Wir sind Deutschlands Grenzsoldaten
Seiner Freiheit Gemsenwacht.

*) Nach der vom Dichter im Jahre 1863 vorgenommenen Umarbeitung.
**) Anspielung auf den werthvollen Pokal, der als Preis für das gekrönte Schützenlied bestimmt war.

Wißt ihr, oben wo die Malve
Bei der Alpenroſe blüht,
Donnerte die Rettungsſalve,
Hat der Freiheit Tag geglüht.
Deutſchland ſah die Gluth, und härter
Drückte es das Frankenthum,
Bis es auch, wie wir, in Schwerter
Schmiedete die Ketten um.

Eure Fahnenlanzen ſtrahlen
Und die Seide ſchwellt der Wind,
Kommt, die Brüder d'raußen zahlen
Heute, was ſie ſchuldig ſind.
Steigt auf eurer Berge Zinnen,
Schaut hinab, wie's blüht ſo jung,
Wo die deutſchen Ströme rinnen —
Schaut hinab . . . und wagt den Sprung:

An ein Bruderherz zu fallen,
An ein großes Vaterland —
Brüder ſind wir, ſagt es Allen,
Schreibt's an jede Felſenwand;
Mit dem Eiſen eurer Pflüge,
Wo der Grund am tiefſten iſt,
Grabt ſie ein, die alte Lüge
Von dem deutſchen Bruderzwiſt.

Trauben, Feigen, Aprikoſen,
Einen Lorbeer unverdorrt,
Tauſchet ein für Deutſchlands Roſen,
Für das freie deutſche Wort.
Von des Eiſaks dunklen Föhren
Bis zum Rhein, der ſeewärts zieht,
Feuert ihr aus deutſchen Röhren,
Singt ihr ja das deutſche Lied.

Steht's auch anders im Befehle,
Singt ihr Schützen, was euch freut,
Denn das Lied, das nimmt die Seele
Aus dem Blüthenkelch der Zeit.
Nicht, was eure Väter thaten, —
Laßt die armen Todten ruh'n —
Singt ihr deutschen Grenzsoldaten,
Was ihr heute habt zu thun.

Thränen liegen dort im Roggen,
Heiße Thränen dort im Klee,
Und die Sonne macht's nicht trocken,
Nicht gefrieren macht's der Schnee.
Hört ihr nicht die Ziller mahnen:
„Ruft sie heim, die ihr verbannt,
„Und seid würdig eurer Ahnen,
„Die die Zwietracht nicht gekannt."

Spannt euch ſelber vor die Pflüge,
Gebt dem Boden Schweiß und Kraft,
Dieſes Aehrengold iſt Lüge,
Täuſchung jener Traube Saft.
Was die Felder Reiches tragen,
Das gehört Dem, der ſie baut,
D'rum zerſchlagt den Zehentwagen,
Der vom Schloße drohend ſchaut.

Raff' dich auf, du Mann im Loden,
Biſt du doch ein deutſcher Schütz,
Freies Wort und freier Boden
Sind der Deutſchen Erbbeſitz.
Auf Tirol! in jedes Gaues
Kirchſpiel trägt man Steine zu,
Und des deutſchen Einheitsbaues
Letzter Eckſtein — der biſt du.

Singt euch Wahrheit in die Seelen
Statt dem ſchmeichleriſchen Sang,
Der euch aus bezahlten Kehlen
Giftig in die Adern drang.
Laßt euch nicht von Andern lenken —
Spielzeug fremder Leidenſchaft —
Selber prüfen, ſelber denken
Gibt zum Handeln Muth und Kraft.

Singt im Thal, ſingt auf den Almen,
Auch das Lied wird einmal That;
Gleichet ihr auch jetzt den Halmen
Die der Regen niedertrat . . .
Nun ihr wiſſet, wie die Saaten
Langſam aufſteh'n in der Nacht —
Singt ihr deutſchen Grenzſoldaten,
Deutſcher Freiheit Gemſenwacht.

Alpen-Glühen.

Die Sonne ſinkt, an ihrem letzten Blitze
Verglüh'n die Wälder, mehr und mehr verblaſſen
Des Himmels Roſen, nur die Bergesſpitze
Kann von dem glüh'nden Sonnenkuß nicht laſſen.

Die Dunkelmänner rümpfen ihre Naſen,
Ja meine Herr'n, was nützen alle Klagen?
Die Lichter ſind einmal nicht auszublaſen
Und dieſe Leuchter ſind nicht wegzutragen.

Mondnacht.

Auf der Brücke am Geländer
Steht der heilige Johannes —
Kalter Sandstein die Gewänder
Und das Antlitz dieses Mannes.

Doch wenn aus des Mondes Schale
Nun in breiten, gold'nen Bächen
Unversiegbar fort zu Thale
All' die sanften Lichter brechen;

Auf dem Wasser silberblanke
Sterne sich zum Kranze schlingen,
Und ihm kommt nun der Gedanke
Noch einmal hinabzuspringen;

Dann beginnt es aufzuleuchten
In den harten, ſtarren Zügen,
Und im Mund, im zart erweichten,
Scheint ein klingend Wort zu liegen.

Und die Nachtigall im Garten
Singt nun laut, als hätt' ſie eigens
Auf die Worte wollen warten
Von dem Heiligen des Schweigens.

Du freies Wort.

Du freies Wort, des Friedens Schwert,
Heraus aus deiner Scheide,
Daß unſer Aug' — wir ſind es werth,
An deinem Glanz ſich weide.

Wir haben lang ſchon ausgeruht
Von unſern Schlachtentagen,
Und jeden Morgen wächſt der Muth,
Ein Leben d'ran zu wagen.

Es grämen ſich die Eichen ſtill,
Daß ſie vergebens grünen,
Daß Keiner mehr im Lande will
Der Blätter Kranz verdienen.

Du freies Wort, des Friedens Schwert,
Heraus aus deiner Scheide,
Und wie ein Blitzstrahl niederfährt,
So leuchte deine Schneide.

Jung-Tirol.

Als ich ſchlief im morſchen Kahne,
Den die Wellen landwärts trieben,
Haben ſie mir auf die Fahne
Heimlich „Jung-Tirol“ geſchrieben.

Schwarz auf weiß und grünem Bande
Steht's gedruckt mit Schwefelſäure:
Daß das Wachtſchiff dort am Strande
Auf den Demagogen feu're;

Daß es Freiheitslieder morde,
Bohr' Tendenzen in die Tiefe —
Und ich hatte nichts am Borde
Als ein Dutzend Liebesbriefe.

Ein Tiroler — ſeine Narben
Waren nicht aus dem Jahrhundert,
Sah auf ſeines Landes Farben
Tiefe neue Schrift verwundert.

Landsmann! kannſt du denn nicht leſen
Was hierorts die Mucker ſchreiben,
Jung-Tirol — du biſt's geweſen
Und die Berge werden's bleiben.

Jung-Tirol; das heißt: für immer
Wird Tirol am Kaiſer halten,
Denn im Lenz und Jugendſchimmer
Kann die Liebe nicht erkalten.

Vierzig Jahre! für die Tugend
Gut, doch ſchlimm für einen Freier,
Darum wanden ſie der Jugend
Friſchen Kranz um meine Leier.

Sieh, wie glänzend meine Haare,
Sieh, wie Atlaß Stirn und Wangen —
Ach, es iſt für meine Jahre
Faſt zu früh, dich zu umfangen.

Koſte nur die jungen Küſſe!
Knaben — unreif zum Erbarmen;
Iſt mir doch zu Muth, als müſſe
Meinen Heiland ich umarmen.

Und nichts weiter?

Nur zwei Worte: „Jung-Tiroler"
Und dein Leben ſteht in Frage,
Aber mir war niemals wohler
Als ſeit ich die Fahne trage.

Dunkel mag mein Name bleiben,
Strahlt mein Lied nur hell und heiter,
Auf mein Grabmal ſollt ihr ſchreiben:
„Jung-Tiroler" — und nichts weiter.

Und nichts weiter? — Taufſt die Quelle,
Bringt den Fluß zu hohen Ehren,
Namenlos liegt ſeine Welle
Bei den andern in dem Meere.

Unentſchieden.

Wüßt' ich nur, nach welchen Winden
Ich ſoll meine Segel ſpannen!
Soll ich landen bei den Linden
Oder bei den ernſten Tannen?

Kann nicht immer auf dem Floſſe
Ein verirrter Fiſcher treiben,
Bis mit einem Wellenſtoße
Seine Balken ſich zerreiben.

Kann nicht immer von der Ferne
Weſenloſen Schatten träumen —
Eine Hütte baut' ich gerne,
Aber unter welchen Bäumen?

Wenn zwei Augen offen ſtänden,
Wenn zwei volle Lippen glühten,
Wenn noch an zehn Fingerenden
Blaſſe Sommerroſen blühten.

•

Wenn ihr mit dem zarten Kinde
Nicht ſo hart wär't umgegangen,
Könnte jetzt im Morgenwinde
Jubelnd eine Lerche hangen;

Wärſt du jetzt nicht, Land der Thaten,
Schweigend eine Steinkarthauſe,
Und verbannt, als ungerathen,
Aus dem großen Vaterhauſe.

Zu ſpät.

Riegelt auf! wird's aus den Eichen
Deutſchlands einſt herüber tönen,
Und die Balken werden weichen
Und die Angeln werden dröhnen.

Sagt uns, unter welchem Steine
Schlummert eures Liedes Seele,
Daß im deutſchen Dichterhaine
Keine Liederſtimme fehle.

Und das Volk nach allen Winden
Zieht hinaus mit den Standarten —
Doch das Grab iſt nicht zu finden,
Wo ſie ihm das Lied verſcharrten.

Im Frühling.

Es geht durch jede Menſchenbruſt
Ein wunderbares Bangen,
Die Erde zittert vor der Luſt,
Den Frühling zu empfangen.

Die tiefverſchneiten Berge nur
Beharren in Empörung,
Die Sonn' liegt trocknend auf der Flur
Und lacht ob der Bethörung.

Vom Eiſe frei iſt Fluß und Plan,
Wie Menſchenwerk zerrann es,
Geh' nur, mein Lied, dem Herrn voran
Ein ſingender Johannes.

Muß der Frühling ſich erklären,
Eh' er um die Erde freit,
Muß er ſie zur Braut begehren,
Eh' er ſeine Blumen ſtreut?

Muß er erſt auf Antwort warten,
Ob er auch willkommen ſei,
Bis im Feld und Wald und Garten
Iſt die Blüthenzeit vorbei?

Ob dir Gegenliebe werde,
Frag' die Jungfrau nie verzagt . . .
Schmück' ſie, wie der Lenz die Erde,
Und ſie liebt dich ungefragt.

Gleiches Maß iſt in der Welt
An Glückſeligkeit und Qualen,
Was ein Menſch an Freud' erhält
Muß mit Leid ein And'rer zahlen.

Süß iſt's, liegt im Liebesbund
Hand in Hand feſt eingeſchnitten,
Wenn der Weg von Mund zu Mund
Kann ein Roſenblatt verſchütten.

Doch berauſcht von ihrem Glück
Denkt wohl keines von den beiden,
Daß im ſelben Augenblick
Zwei dafür auf ewig ſcheiden.

Der Vater iſt ſeit Jahren blind,
Blind ſein iſt mehr als ſterben,
Die Mutter hat ein krankes Kind
Und kann nicht viel erwerben.

Die Stube war noch nie ſo warm,
Obgleich das Fenſter offen,
Seitdem des Winters harter Arm
Die Erde hat getroffen.

Die Sonne küßt das kranke Kind
Zum erſtenmal im Jahre,
Es ſpielt ein weicher, warmer Wind
Mit ſeinem ſeid'nen Haare.

Und wie ſein Aug' am Himmel hängt,
Als möcht's dahin entfliehen,
Im Wangengrübchen langſam fängt
Ein [illegible]lein an zu blühen.

Und, ſüßes Wunder! plötzlich als
Sei alles Leid zu Ende,
Schlingt lächelnd um der Mutter Hals
Es ſeine beiden Hände.

Die Mutter weiß vor Freud' nicht Rath,
Bricht aus in lautes Weinen . . .
Das war des Frühlings erſte That
Und keine von den kleinen.

Sei karg mit deinem Worte,
Verſchließe nur den Mund,
Doch öffne mir die Pforte
Des Aug's zu jeder Stund'.

Und wenn die Welt, die blöde,
Mit Fingern auf dich weiſt,
Und ob der kargen Rede
Die Schüchterne dich heißt . . .

So ſage unverdroſſen
Der Thörin in's Geſicht:
Die Roſe ſei geſchloſſen,
Der Himmel aber nicht.

Lang' deckte meine Seele
Des Kummers ſchwarzer Flor,
Was Wunder, daß im Dunkeln
Ich endlich mich verlor.

Du biſt mir was die Sonne
Dem nachtbedeckten Land' . . .
O leuchte nur ſo lange
Bis ich mich wieder fand.

Es feierte der Blumen Schaar
Den erſten Tag im Mai,
Was nur ein Röckchen hatte, war
Bei dieſem Feſt dabei.

Welch' milder, ſeidenweicher Tag,
Der Himmel dunkelblau,
Man neigt ſich nach der Amſel Schlag
Und trinkt den ſüßen Thau.

Die Falter finden auch ſich ein,
Bald herrſcht der tollſte Scherz,
Das Veilchen nur iſt ganz allein
Als hätt' es einen Schmerz.

Als ob es ſich im Stillen härm',
Steht es gedankenvoll,
Ich kann, ſeufzt es, bei dieſem Lärm
Nicht bethen, wie ich ſoll.

Ein Engel hört's und trägt geſchwind
Zum Himmel dieſes Wort,
Und ſeitdem, wo die Veilchen ſind
Iſt auch ein ſtiller Ort.

Es liegen Veilchen dunkelblau
Auf einem Grab im Abendthau,
Ein kleines Mädchen kniet davor
Und hebt die Hände fromm empor:

„O ſagt ihr Blumen in der Nacht
„Der Mutter, was der Vater macht,
„Daß ich ſchon ſtricken kann, und daß
„Ich tauſendmal ſie grüßen laß'."

Es blüht kein Baum, es grünt kein Strauch,
Als ob's Dezember wäre,
Und dennoch geht des Frühlings Hauch
Warm durch die Atmoſphäre.

Ihr Gruß iſt kalt, im Aug' iſt auch
Kein freundlich Wort zu leſen —
Und dennoch geht der Liebe Hauch
Warm durch ihr ganzes Weſen.

Halte heimlich Schmerz und Luſt,
Mach' es nicht gleich allen Andern
Die auf eff'ner Straße wandern
Mit der unbedeckten Bruſt.

Aus der Liebe zartem Kranz
Iſt ein Blatt bald ausgeriſſen —
Was die Leute einmal wiſſen,
Das gehört uns nicht mehr ganz.

O Pöſtlingberg, du Landeshort,
Du Perle der Provinz,
Und Segensquell und Gnadenort,
Akropolis von Linz!

Es trocknet der Schönwetterwind
Die Felder und den Steg,
Nimm Hut und Shawl, mein ſchönes Kind,
Und mach' dich auf den Weg.

Es ſchleppt ſich in des Jahres Lauf
Viel Sünd' dahin und Leid,
Komm, tragen einmal wir hinauf
Ein Stückchen Seligkeit.

O mit welcher Haſt und Eile,
Flüchtend aus der Mutter Hort,
Wirft der Menſch zum größten Theile
Seine Kinderſchuhe fort.

Was der Preis auch des Erwerbens,
Was er Großes auch gethan,
An dem Tage ſeines Sterbens
Zieht er ſie doch wieder an.

Lichter durch die Wälder ſchreiten,
In der Saat beginnt's zu glimmen
Blaue Wieſenglocken läuten
Sonntag aus mit hellen Stimmen.

Tief im Graſe braune Rinder
Halten kauend die Sieſte,
Und des Zeiſigs nackte Kinder
Schauen horchend aus dem Neſte.

Und die Lerchen oben ſingen,
Und die Bienen unten beten:
Laß kein Dichterherz zerſpringen,
Keinen Blumenkelch zertreten.

Munter gleich den jungen Schwalben
Gingen wir auf Erdbeerlese,
Lilien in weißen Alben
Hielten uns die Katechese:

„Walderdbeeren müßt ihr ohne
„Zucker, ohne Zimmt genießen,
„Nicht den Essig der Zitrone,
„Nicht Burgunder daran gießen.

„Laßt sie in der süßen Schale
„Rother Lippen halb zerdrücken,
„Um sie dann zum zweitenmale
„Noch mit einem Kuß zu pflücken.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Aber Fräulein! falſche Blumen
In die ſeid'nen Haare winden,
Ohne Duft und Seele ſind ſie
Ueberall um Geld zu finden.

Doch die Schuld, ich ſag' es offen,
Liegt an unſerem Geſchlechte,
Daß die Frauen mehr die falſche
Liebe ſchätzen als die echte.

Aus des Herzens Grund zu haſſen
Iſt nicht Jedem ſo geläufig —
Aber Gutes unterlaſſen
Das iſt leicht und darum häufig.

Das ſollt' Jeder wohl bedenken,
Und kein freundlich Wort verſchieben,
Daß wir die am tiefſten kränken,
Die wir doch am meiſten lieben.

Durch Straßen auf und Straßen ab
Lauft es ſich matt und müd',
Bis endlich es zu dir gelangt
Mein armes, kleines Lied.

Wer weiß, ob auf dem langen Pfad
Nicht manches ſich verlor,
Gibt es denn keinen kürz'ren Weg
Frag' ich, zu deinem Ohr?

Dunkler als der Himmel blaut,
Duftender als Rosmarin,
Aus dem ersten Wiesengrün
Hier und dort das Veilchen schaut;

Stolz nicht, wie die junge Rose,
Flattert es im Morgenwind,
Furchtsam, ein geängstigt Kind,
Birgt es sich im Mutterschooße —

Denn von allen Eck' und Enden
Geht man aus auf seinen Fang,
Ach, und vor gewissen Händen
Ist ihm unaussprechlich bang.

Iſt auf deines Herzens Herd
Alles Feuer ausgegangen?
Daß auf deinen blaſſen Wangen
Noch der Schnee liegt unverſehrt.

Komm! mir iſt ſo frühlingswarm,
Komm zu mir, du Halberfror'ne,
Zünd' das Feuer, das verlor'ne,
Wieder an in meinem Arm.

Horch! ſchon fängt dein Herz ganz ſtill,
Aber ſchneller an zu klopfen,
Und die ſüßen Augen tropfen
Wie die Tannen im April.

Und neugierig ſchauen zwei
Junge Röslein von den Wangen,
Ob der Schnee ſchon weggegangen
Und der Lenz gekommen ſei?

Ich bin allein im ſtillen Haus,
Verlaſſen und gefangen,
Da ſend' ich meine Boten aus:
Das Hangen und das Bangen.

Sie ſchiffen durch den Himmelsplan,
Dich Theure zu erſpähen,
Sie brechen durch die Wälder Bahn
Und ſteigen auf die Höhen.

Sie ſchwimmen beide durch den Fluß
Und klettern auf die Mauer,
Und liegen dort mit Gruß und Kuß
Erwartend auf der Lauer.

Ein Mann bei einem Kinde —
So ſteht ein Tannenbaum
Bei einer jungen Linde,
Bedeckt mit Blüthenſchaum.

Sie, reich und hochgeboren,
Er, niederig und arm,
Und rauh und halberfroren,
Sie, weich und liebeswarm.

Will man den Armen tadeln
Daß ſchnell die Liebe reift,
Daß mit den ſcharfen Nadeln
Er nach den Blüthen greift?

Daß er ſich möcht' bereden
Und glaubt es endlich auch:
Der Duft von einer jeden
Sei ſeiner Seele Hauch.

Schläng' dein Arm ſich um den meinen,
Drückt' ich deine Hand ſo lind,
Dann, Geliebte, würd's mir ſcheinen,
Ich ſei wiederum ein Kind.

Und ich könne wieder beten,
Alles Stolzes ſei ich ſatt,
Könne keine Blume treten,
Weil ſie eine Seele hat.

Und die Kette ſei geriſſen,
Die an dieſe Welt mich band,
Und dein Auge ſei mein Wiſſen,
Und dein Herz mein Vaterland.

Wenn die Welt mir offen wäre,
Könnt' ich dir doch nicht entſpringen,
Wie der Sträfling der Galeere
Hört man meine Ketten klingen.

Mit dem Sammte der Aurikeln,
Mit dem Atlaß der Narziſſen
Laß' das Eiſen mich umwickeln,
Daß die Leute es nicht wiſſen;

Und die Kette nicht mehr klirre,
Und die Hand mir blutig reibe,
Mich die Schmach nicht ganz verwirre,
Und aus dieſer Erde treibe.

Vor einer Bude ſteht ein Kind
Und greift nach allen Waaren,
Und läßt das Nächſte dann geſchwind
Um's Fernſte wieder fahren.

Du holdes Mädchen, wärſt du mein
Und all' die hübſchen Sachen,
Der Augen milder Sternenſchein,
Der Wange ſchelmiſch Lachen;

Der Mund ſo ſüß, das Haar ſo lind,
Der Leib ſo voll gegoſſen,
Ich ſtänd' vor dir, wie jenes Kind,
Und auch ſo unentſchloſſen.

Die Welt mag Böſes ſinnen —
Was kümmert das uns beide,
Die Blumen d'raußen ſpinnen
Schon lang an deinem Kleide.

Von ſteiler Berges Firne
Kommt Gold herabgefloſſen,
Es wird für deine Stirne
Die Krone dort gegoſſen.

Und wenn von tauſend Zungen
Die Wälder ſchallen wieder,
So ſingen mit den Jungen
Die Alten unſ're Lieder.

Sollt nie böſe Worte reden,
Wo ſich lieben ihrer zwei,
Unſichtbar für einen Jeden
Steht ein Engel ihnen bei.

Engel haben feine Ohren,
Wie der Menſch hat, wenn er ſtirbt,
Und der Aermſte iſt verloren,
Der mit ihnen es verdirbt.

Unerwartet aus dem Grunde
Oft die Waſſerblume taucht,
Wißt ihr, ob in nächſter Stunde
Ihr nicht auch den Engel braucht?

Zu dem Brünnlein voller Gnaden,
Mit dem Habit angethan,
Dem Brevier pflichttreu beladen,
Kommt ein frommer Ordensmann.

Und es flötet in den Halmen,
Und der Ziege Glocke klingt,
Und die Quelle murmelt Pſalmen,
Und die junge Hirtin ſingt:

„Wollt ihr aus dem Brünnlein trinken,
„Laßt das dicke Buch zu Haus,
„Denn ſonſt lachen Euch die Finken
„Ehrwürdiger Vater aus.“

Habt ihr mich hinausgetragen
In den Wald, den morgenfriſchen,
Wo die Nachtigallen ſchlagen
In den jungen Roſenbüſchen?

Mutter! hilf mir aus dem Bette,
Auf den Raſen möcht' ich ſpringen,
Wie das Reh, und um die Wette
Möcht' ich mit der Lerche ſingen.

Und von Blumen, welch' Gewimmel!
Ach, ſo ſchön war's nie auf Erden,
Mutter, ſag', iſt das der Himmel,
Oder will es Frühling werden?

Mein ſchönes Kind, du haſt es leicht,
Dir helfen höh're Mächte,
Haſt einen Engel, der nicht weicht
Und ſtets dir zeigt das Rechte.

Und wenn die Laſt dir wird zu ſchwer,
Daß möcht' das Herz zerſpringen,
So fliegt der Engel eilig her
Und nimmt ſie auf die Schwingen.

Ich kann mich der Gewogenheit
Des Himmels nicht erfreuen — —
O, willſt du nicht von Zeit zu Zeit
Mir deinen Engel leihen.

Ein Omnibus knarrt in dem Schnee,
Voll Menſchen jeder Art,
So wie der Zufall manchmal ſie
Zuſammenpreßt und ſchaart.

Es bläet der Wind ſo grimmig kalt,
Die Fenſter ſchließen ſchlecht,
Ein Jeder iſt verdrießlich d'rob,
Und Keinem etwas recht.

Dort in der Ecke hält ein Mann
Ein Dütchen vor ſich hin,
So zärtlich und beſorgt, als wär'
Ein Edelſtein darin.

Zu ſeinem Nachbar einer ſagt:
„Was doch in aller Welt
„Der Mann dort in der Düte hat,
„Die er ſo ſorgſam hält?“

Der hört die Frage, lächelt fein
Und zieht aus dem Papier
Ein Veilchen, eben aufgeblüht,
Und zeigt's dem Paſſagier.

Und wie es nun von Hand zu Hand,
Ein Gruß des Frühlings geht,
So iſt's, als hätt' der Freude Hauch
Sie alle angeweht.

Als ob in ein verödet Haus
Gekommen wär' ein Kind,
Als ob von ſchuldbelad'ner Bruſt
Genommen wär' die Sünd'.

Es thauen ſchnell die Herzen auf
Und fröhlicher Geſang
Miſcht mit des Windes Orgel ſich
Den ganzen Weg entlang.

Hätt' Jeder doch in böſer Stund'
Ein Veilchen gleich zur Hand,
Es gäb' der Sünde weniger,
Der Liebe mehr im Land.

Schneller als die ſchnellſte Schwalbe,
Die noch über's Meer gezogen,
Kommt ihr Blick, der ewig halbe,
Neben mir vorbei geflogen.

Zahlenregeln kann man eben
Nicht in's Reich der Liebe pflanzen:
Tauſend halbe Blicke geben
Darum ewig keinen ganzen.

Einſt ſang ich von der Freiheit
Und von dergleichen Dingen,
Jetzt will ich von den Frauen
Und von der Liebe ſingen.

Der Jugend Ideale
Sind bunt bemalte Fratzen,
Die hochgeflog'nen Adler
Entarteten zu Spatzen.

Vor all' den falſchen Göttern
Löſch' aus ich meine Kerzen —
Es giebt nur einen wahren,
Der wohnt im Frauenherzen.

Es kam mein Lieb im Wald zur Welt
Auf braunem Veilchen-Moos,
Wohin der Thau am liebſten fällt
Aus gold'ner Wolke Schoos.

Vom Schlehdorn-Strauche blüthenreich
Riß Flocken ab der Wind,
Und deckte warm und deckte weich
Das neugeborne Kind.

Die Roſe apfelblüthenroth
Flog ihm in's gold'ne Haar,
Die zuckerſüße Erdbeer' bot
Die volle Bruſt ihm dar.

Der Droſſel heller Morgengruß
Rief wach es aus dem Traum,
Eichkätzchen warf die Haſelnuß
Ihm pfeifend von dem Baum.

Es kam das Reh mit leiſem Schritt
Und ſchüchternem Willkomm,
Nahm es in's tiefſte Dunkel mit
Und macht es ſanft und fromm.

Und als es ſtark und groß, und bald
Zu freien ich es ſann,
Da lief's davon, ade mein Wald,
Mit einem fremden Mann.

Des Morgens früh
Da pflückte ſie
  Die Veilchen jener Hügeln —
Der Schmetterling
Mit blauem Ring
  Auf ſilberweißen Flügeln,
Lag regungslos
Im Veilchen-Schoos,
  Sein Leben war verloren;
Auf mir lag's ſchwer
Kein Veilchen mehr
  Pflück' ich . . . ich hab's geſchworen.

Iſt das bald?
Ueber hundert bange Stunden,
Ueber hundert friſche Wunden —
Unterdeſſen kann der Wald,
Kann die Wieſe ſich entfärben,
Können alle Blumen ſterben,
Iſt das bald?

Was And're Böſes uns gethan,
Was wir geſündigt hatten,
Das haucht uns plötzlich manchmal an,
Ein kalter, ſchwarzer Schatten.

Oft blüht das Wort im Herzen auf,
Es blüht bis an die Zähne,
Da wirft ein Seufzer es zu Hauf',
Erſtickt es eine Thräne.

Ein wilder Eber, bricht es ein
In's blumige Gehege . . .
Wir wollen lieb und freundlich ſein
Und bringen's nicht zu Wege.

Gebt ſie zum Weibe mir, gebt nur ſo vieles,
Daß ich nebſt ihr auch noch ein Kind ernähre,
Daß freundlich ich vom Fenſter des Aſyles
Ein Rebenblatt erblick', und eine Aehre.

Gebt ſie zum Weibe mir, was ihr verſchuldet,
Ich will's nicht mehr in Liedern niederſchreiben —
Thut was ihr wollt, ſo lang's der Frühling duldet,
Und dieſe Berge unbeweglich bleiben.

Gebt ſie zum Weibe mir, was ihr begonnen,
Ihr könnt es ohne Hinderniß vollenden —
Was nützt ein ganzer Himmel voller Sonnen
Dem, der die Augen zuhält mit den Händen?

Gebt ſie zum Weibe mir, vermachen fernen
Und beſſern Zeiten will ich dann mein Haſſen —
Von meinem Weibe will ich beten lernen
Und meinen Knaben von euch taufen laſſen.

Du gehſt zu weit, das hast du nicht erfunden,
Wer gab zu ſolchem Handeln dir den Rath?
Die Liebe geizt mit allen ihren Stunden,
Kann hart mit Worten ſein, nie mit der That.

Ich liebte dich, und hab' dich hochgehalten,
Aus deinen Augen ſchöpfte ich mein Lied,
Da müſſen Aug' und Herz zugleich erkalten,
Noch eh' ein Sommer aus den Bergen ſchied.

War es Befehl, war's eigener Gedanke?
Sprich, hat dein armes, kleines Herz gezagt,
Daß der Poet, verachtend jede Schranke,
Den ganzen Himmel zu durchfliegen wagt.

Und alle Andern dürfen mit dir koſen,
Dein Lächeln Allen, mir nur deinen Zorn,
Großmüthig theilſt du deiner Jugend Roſen:
Die Blumen ihnen, aber mir den Dorn.

Doch theilſt du recht, ich habe nicht zu trauern,
Die Blume welkte ſchnell in meiner Hand,
Die Dornen aber werden länger dauern,
Um die ich blutend meine Lieder wand.

Zu betreten jene Orte,
Die wir einſt zuſamm' betraten,
Und mit keinem einz'gen Worte
Das Geheimniß zu verrathen!

Daß ich dort ſo vieles kenne,
Weißt du, und haſt wiſſen müſſen,
Daß ich vor Begierde brenne,
Wieder einmal es zu grüßen.

Sind nur weich des Wagens Kiſſen,
Schön das Wetter, freilich, freilich,
Was brauch' ich davon zu wiſſen,
Ich — o Gott, es iſt abſcheulich!

Regentag.

Sitz' nur auf naſſer Schwelle
Und zieh' die Stirne kraus,
Unfreundlicher Geſelle
Im dunkelgrauen Flaus.

Ich hebe meine Hände
Nicht mehr empor zu dir,
Schütt' Waſſer ohne Ende,
Ich ſitze trocken hier.

Du kümmerſt mich nicht weiter
Und freut's dich, bleibe grau,
Mein Kind iſt froh und heiter,
Sein Aug' iſt rein und blau.

Vier Uhr; alte Kirchthurm-Glocke
Deine Schläge ſind Muſik —
Mit der nächſten jener Waizen-
Blüthen-Wogen kommt mein Glück.

Finken, bleibt in meiner Nähe,
Hier im hellen Sonnenſchein,
Nur ein kleines Viertelſtündchen
Laßt die junge Brut allein.

Und du alte, lange Tanne,
Traumverlorne, komm zu dir
Und vertritt in dieſer Stunde
Sorgſam Mutterſtell' an mir.

Und du Quelle, leiſe murmelnd,
Hör' mich, angſtbeglücktes Kind:
Murmle laut um Gotteswillen,
Wenn wir Beide ſtille ſind.

Es dunkelte im Walde,
Die letzte Lerche ſang,
Da kam ein ſchönes Fräulein
Den Wieſenweg entlang.

Wie hurtig auch der Käfer
Ihm aus dem Wege ging,
Es hat ihn doch zertreten
Das arme, kleine Ding.

Wie artig auch die Roſe
Sich hat vor ihm gebückt,
Sie wurde doch vom Fräulein
Erbarmunglos zerpflückt.

Und wie auch ſanft und heilig
Mein Lied zu ihm getönt,
Es wurde doch verſpottet,
Es wurde doch verhöhnt.

Nun zündet ſich ein Sternlein
Am andern heimlich an —
Und ruhig ſchläft das Fräulein
Als hätt' es nichts gethan.

„Ich habe nicht Wünſche ſonder Zahl,
„Zu einem nur laß' dich bewegen:
„O laſſe des Himmels ſchmutzigen Saal
„Mir rein und ſäuberlich fegen."

So ſprach ich dort zur himmliſchen Frau
Und harrte im Wirthshaus des weitern,
Da fing der Himmel, erſt aſchengrau,
Sich plötzlich an zu erheitern.

D'rum wie du verſprochen, mache ſofort
Dich, lachendes Kind, auf die Beine,
Denn hält die himmliſche Jungfrau ihr Wort,
So kannſt du auch halten das deine.

Weil geſtern eine Weſpe
Dich in die Lippe ſtach,
Sei darob nicht verdrießlich
Und trag' es ihr nicht nach.

Die Weſpen waren immer
Ein friedliches Geſchlecht,
Sie naſchen nur gern Süßes
Und daran thun ſie recht.

Daß ſie für eine Kirſche
Den Mund hat angeſeh'n,
Iſt faſt ein menſchlich' Irren
Und könnt' auch mir geſcheh'n.

Was And're wünſchen, wünſch' ich nicht.
Verachte Geld und Ehren,
Denn wenn ein Stern am Himmel ſpricht,
Schweigt irdiſches Begehren.

Nicht wünſch' ich mir des Lorbeers Zier
Geflochten in die Haare,
Ich weiß, daß man das Opferthier
Bekränzt führt zum Altare.

Ich wage ſelbſt nach einem Kuß
Dich nimmermehr zu bitten,
Mein Glaube ſagt: der Himmel muß
Verdient ſein und erſtritten.

Was ich verlange doch und will,
Es wird dir kindiſch ſcheinen,
Ich wünſche nichts, als ſüß und ſtill
Auf deine Hand zu weinen.

Die Sternblume.

Geſenkten Hauptes in den Wieſenbeeten,
Als ahne ſie der Senſe Todeshieb,
Steht ſilberweiß die Blume der Profeten,
Wahrſagerin, ſag' mir, hat ſie mich lieb?
Und du ſagſt ja, du lügſt, ich will's beweiſen,
O ſchäme dich, ſo jung, ſo zart, ſo licht,
Geſchaffen, um den Sommertag zu preiſen,
Und lügen! denn ſie liebt mich nicht.

Sie liebt mich nicht, ſie könnte ſonſt nicht Stunden
Und Tage fern von mir in Heiterkeit
Vertändeln! oder wie, hat ſie gefunden
Den Talisman zu bändigen die Zeit?
Sind ihre Reize ewig? Ihre Roſen
Von and'rer Art, als die am Himmel glüh'n,
Als jene, die im Wald nach kurzem Koſen
In einem heißen Tag verblüh'n?

Sie liebt mich nicht, denn ſprich, Prefetenblume,
Gibt's irgend eine Liebe ohne Schmerz,
Und in der Leidenſchaften Heiligthume
Gibt's Raum für den gedankenleſen Scherz?
Sie hat ob meinen Thränen mich geſchelten,
Wenn ſie mich liebte und die Poeſie —
Vielleicht hätt' ſie die Thräne mir vergolten,
Doch mich geſchelten hätt' ſie nie.

Auch du biſt traurig, wenn die Sterne wandeln,
Soll man dich weinen ſehen bleiches Bild,
Sprich! würdeſt du mich auch ſo hart behandeln,
Wenn ich zu dir mich legte in's Gefild?
Wahrſagerin, gib Antwort auf die Frage,
Gib Antwort, aber dießmal lüge nicht —
Was liegt daran, wenn ich das Glas zerſchlage,
Das doch in ihrer Hand zerbricht.

Mein ſind die Wälder, mir ſind unterthänig
Die hohen Fichten an des See's Geſtaden,
Die Föhren auf den Bergen, ich bin König
So gut wie's Einer iſt, von Gottes Gnaden.

Ich nahte nicht mit Waffen in den Händen
Den freien Baum als Sklaven zu verkaufen,
Des Waldes Sänger um ſein Aug' zu blenden
Und ſchöne Blumenheidinen zu taufen.

Sie ſahen mich gezeichnet von der Behme,
Sie hörten auch mein freies Lied verhöhnen,
Da wanden mir die Eichen Diademe
Und ſingen mich die Roſen an zu krönen.

Ich ſoll mit dir nicht reden, ſoll
Nicht ſchreiben mehr an dich,
Und bin ſo ganz der Liebe voll,
O, das iſt fürchterlich.

Und Abends ſpät, und Morgens früh,
Wenn's dunkelt und wenn's tagt,
Sprichſt du mit Gott, und er hat nie
Die Antwort dir verſagt.

Und nun, wenn du nicht härter biſt
Als ſeelenloſer Stein,
Wie kann, wenn Gott ſo gütig iſt,
Ein Weib ſo grauſam ſein?

Theilte nicht mit Vater Adam
Mutter Eva ſüße Frucht?
Ihr nennt's Sünde, ich nenn's Liebe
Und ein Segen ihre Flucht.

Adam ſprach wohl oft zu Eva
Und ſein Auge wurde feucht:
„Habe Dank, daß du die Hälfte
„Deines Apfels mir gereicht.

„Fern von dir iſt eine Wüſte,
„Leer und kalt das Paradies,
„Doch bei dir ſchmeckt mir die herbſte
„Frucht der Erde honigſüß.

Alſo dacht' ich, als den Apfel
Zu zwei Theilen ich zerſchnitt,
Mir und dir; bin ich verſeſſen,
Sage Mädchen, gehſt du mit?

Sieh, dort zeigen ſie dem Volke
Sein und ſeines Gott's Verhängniß:
Eine trübe Weihrauchwolke
Und ein ewiges Gefängniß.

Wollten ihn mit gold'nen Spangen
Zwiſchen Schloß und Riegel halten —
Können nicht den Sturmwind fangen,
Nicht den Strahl der Sonne ſpalten.

Das hab' ich dem Lied zu danken,
Das mich der Art beneidete,
Daß ich aus der Kirche Schranken
Mich und meinen Gott befreite.

Warum mit einem Male
Sind wir uns jetzt so fern?
Du meinst, in rauher Schale
Liegt doch ein süßer Kern.

Wohl in der Schal', der bittern,
Fand ich den Kern der Luft —
Denn es beginnt zu zittern
Die Harf' in meiner Bruft.

Du giebst mir die Domänen,
Mein Eigenthum, zurück:
Die Lieder und die Thränen
Des Dichters einzig' Glück.

Ja du weißt es, theure Seele,
Daß ich fern von dir mich quäle,
Liebe macht die Herzen krank,
Habe Dank.

Hielt ich nicht, der Freiheit Zecher,
Hoch den Amethiſten-Becher
Und du ſegneteſt den Trank,
Habe Dank.

Und beſchworſt darin die Böſen,
Bis ich, was ich nie geweſen,
Heilig an das Herz dir ſank,
Habe Dank.

Kehrt daheim in meinen Bergen
Spät der Jäger in ſein Haus,
Blüht an ſeinem grünen Hute
Friſcher Alpenroſen-Strauß.

An die rothkriſtall'nen Becher
Drückt er heimlich ſeinen Mund
Und dem Lieb', das ſeiner harret,
Schenkt er den verweg'nen Fund.

In den Bergen geht die Sage:
Lieb' nur, die vom Himmel ſtammt
Kann die Blume blühend tragen
Die ſo nah' am Himmel flammt.

Leiſe athmend, halb entſchlummert
Liegt das Kind im Bettchen klein,
Plötzlich durch das off'ne Fenſter
Schaut der Abendſtern herein.

Und nach ihm mit beiden Händen,
Laut aufweinend, langt das Kind:
Mutter, Mutter hol' mir dieſen
Schönen Stern herab geſchwind.

Dummheit, ruft der Vater zornig
Hinter einem Zeitungsblatt,
Was der Fratz von dritthalb Jahren
Für verrückte Launen hat.

Denk' man, dreißig Millionen
Meilen weg und ein Planet,
Der zweihundert vierundzwanzig
Tage um die Sonne geht.

Doch die Mutter tröstet leise:
Schlaf' mein Engel, diese Nacht
Hol' ich dir den Stern vom Himmel,
Der dir so viel Freude macht.

Morgen früh, hier auf dem Bette
Findest du den Edelstein, —
Und das Kind, in Thränen lächelnd,
Schläft am Mutterherzen ein.

Zwei Mädchen, die die langen
Sechs Wochentage nähen,
Sind Samstag's ausgegangen,
Im Wald ſich umzuſehen.

Die beiden Mädchen müſſen
Ein ſchön' Stück Geld ernadeln,
Vom Kopf bis zu den Füſſen
Iſt nichts daran zu tadeln.

Die wilden Roſen ranken
In überreicher Fülle,
Da ſteht wie in Gedanken
Die Eine plötzlich ſtille:

Ihr dürft um eure Kleider
Nicht nähen und nicht ſpinnen,
Wir müſſen aber leider
Dieſelben hart gewinnen.

Hätteſt du das Athemholen,
Stolze Seele, mir verboten,
Hätt' ich mich bei dir empfohlen
Und mich vorgeſtellt den Todten.

Doch dem Frühlinge die Blüthen,
Mir die Lieder — freilich, freilich
Was ſind ſie dir? zu verbieten,
Großer Gott, das iſt abſcheulich.

Schlägſt du, ſchlage ſanft! des Schönen
Giebt es nie genug auf Erden,
Und die Glocke, wenn ſie tönen
Solle, muß geſchlagen werden.

Doch bedenk' bei all' den Dingen,
Daß, wenn auch mein Herz dir pflichtig,
Doch die Glocke muß zerſpringen,
Wenn der Hammer zu gewichtig.

Die Blumen.

Wir lagen in der Wiege
In Windeln weich und grün,
Es flogen Abendlüfte,
Sie ſchaukelnd d'rüber hin.

Und eine Stimme tönte
Mit ſeidenweichem Schall:
Iſt das der Quelle Rauſchen?
Iſt das die Nachtigall?

Wir ſprangen aus den Windeln,
Wir ſchauten rings herum,
Und überall war's öde
Und überall war's ſtumm.

Das war wohl jener Engel,
Der zweimal ruft herab:
Einmal auf uns're Wiege
Einmal auf unſer Grab.

Die Schöpfung.

Wär' nicht größer deine Liebe,
Als das schwarze Aug' der Grille,
Schwerer nicht, als was die Biene
Abends heimträgt in der Stille;

Zwischen Erd' und Himmel alle
Aethertropfen, Weltatome
Folgten jenem Embryone
Im geheimnißvollen Strome;

Wässer rauschten, Wälder keimten
Nur des Lichtes noch gewärtig . . .
„Licht" ruf' ich, und unser Eden
Wär' in sieben Tagen fertig.

Mädchen-Wünsche.

Wenn ich nur ein Knabe wäre!
Dort mit jenem wilden Pferde
Möcht' ich jagen um die Erde,
Und in seine seid'ne Mähne
Möcht' ich schütten meine Thräne,
Wenn ich nur ein Knabe wäre!

Wenn ich nur ein Knabe wäre!
Ueber breite Ströme schwimmen,
Auf die höchsten Berge klimmen
Möcht' ich, und mein Leben wagen,
Eine Gemse zu erjagen,
Wenn ich nur ein Knabe wäre!

Wenn ich nur ein Knabe wäre!
Mit des Adlers kühnen Schwingen
Möcht' ich nach dem Lichte ringen,
In's geweihte Herz der Frauen
Meines Liedes Tempel bauen;
Wenn ich nur ein Knabe wäre!

Die Thränen.

Stillt der Kinderwelt, der frommen,
Ihre Thränen nicht gewaltſam,
Denn die dürren Jahre kommen
Nur zu ſchnell und unaufhaltſam.

Trock'ner Himmel macht die Roſe
Ueber Mittag zum Gerippe,
Und das Aug', das thränenloſe,
Macht das Herz krank, und die Lippe.

In der Hölle ruft der Praſſer,
Und es klappern ſeine Zähne,
Nur um einen Tropfen Waſſer,
Wär' es auch nur eine Thräne.

Die Frauen.

Bleibt mit dem gelehrten Zank
Gütig mir vom Leibe,
Was ich weiß und fühle, dank'
Einzig ich dem Weibe.

Wo der Eine niederreißt,
Will der And're bauen,
Was die Schule nur verheißt,
Geben uns die Frauen.

Denn in ihrer Liebe liegt
Klar der Grund der Dinge,
Höher als der Adler fliegt,
Steigt des Engels Schwinge.

Auf der Jagd.

Auf dem Anſtand mit der Flinte
Steh' ich früh im Dämmerlichte,
Sieh, da ſtrömt's, wie gold'ne Tinte,
Aus des Waldes dunkler Fichte.

So viel Nadeln, ſo viel Kerzen
Fangen ringsum an zu glimmen,
Und in meinem Mörderherzen
Werden laut des Liedes Stimmen.

Neben mir im hohen Graſe
Rühren ſich die Halme leiſe,
Aufrecht ſtehend horcht ein Haſe,
Wie ich meinen Schöpfer preiſe.

Das Gewehr, mir aufgedrungen,
Warf ich weg faſt mit Erröthen,
Wer den Schöpfer hat beſungen,
Hat der noch ein Recht zu tödten?

So geh' denn, mein treuloser Ritter,
Und frei' um ein anderes Weib,
Kleid' dich in ihre drei Farben
Und kneif' um den zitternden Leib.

Ich habe das Mädchen errathen,
Nackt hab' ich gesehen dein Leid,
Ich kenn' den vielköpfigen Drachen
Und die schöne, bewachte Maid.

Wir standen auf deutschem Berge,
Und sahen in's deutsche Land,
Da war's, wo in deinen Augen
Das Bild der Geliebten stand.

Meine Liebe.

Begrab' die Lieb' mit Sang und Klang,
Mit Blumen und mit Thränen,
O komm, es iſt der ſchwere Gang
So ſchwer nicht, als wir wähnen.

Sie war ſo jung, konnt' reden kaum,
Und konnte noch nicht küſſen,
Ein keuſcher Roſenknoſpentraum,
Der früh hat ſterben müſſen.

Sie war ſo heilig, licht und rein —
Ja weine nur und weine,
Könnt' leid doch einem Engel ſein
Um unſ're todte Kleine.

Doch glaube mir und denke nie,
Daß wir vergessen werden . . .
Die wahre Lieb', du deckest sie
Mit keiner Hand voll Erden.

Hat nicht die Welt, was wahr und ächt
Erst durch den Tod erworben?
Mir ist, die Liebe leb' erst recht,
Seit sie für uns gestorben.

Bleib daheim.

Wohin mein ſüßes Lied, wohin,
Welch' Weh hat dich ergriffen?
Du möchteſt mit den Winden zieh'n,
Und mit den Wolken ſchiffen.

Zu ſchweigen, oder todt zu ſein,
Das iſt für dich dasſelbe;
Du möchteſt ſingen an dem Rhein
Und ſingen an der Elbe.

Sie haben dir, ich weiß es wohl,
Bereitet viele Schmerzen,
Doch trägt ein Mädchen in Tirol
Dich heimlich in dem Herzen.

Sie faltet ohne Unterlaß
Die reinen, frommen Hände,
Daß sie den Zorn, daß sie den Haß
Der Menschen von dir wende.

O bleib daheim, mein süßes Lied,
Was willst du weiter wandern,
Der Tag, der kommt, gleicht dem, der schied,
Ein Frühling gleicht dem andern.

Die Sterne haben gleiches Licht,
Die Blumen gleiche Kleider,
Doch solch' ein Herz, das sind'st du nicht
Vom Inn bis an die Eider.

Sonette

aus

Wälsch-Tirol.

Ich ſchlug ſie auch, die Weltſchlacht der Gedanken,
Und zog voran dem ſiegestrunk'nen Heere
Auf wimpelreichen Schiffen in die Meere,
Und rief den Feind laut höhnend in die Schranken.

Des Liedes Blume und des Wiſſens Aehre,
Mein ganzer Reichthum lag auf jenen Planken,
Und jene ſtolz beflaggten Schiffe ſanken,
O, daß auch ich damit geſunken wäre!

Zu deinen Füßen hat ſie mich getragen
Die räuberiſche Welle, der ich grolle,
Indem ſie fragte, ob ich leben wolle.

Du aber haſt die Augen aufgeſchlagen
Kornblumenblaue Augen, nicht zu fragen,
Nein zu befehlen, daß ich lieben ſolle.

Ich liebe dich, du kannſt die Stunden fragen,
Die aus der Schmerzen tiefſten Brunnenſtuben
Dein ſtrahlend' Bild an's Licht des Tages huben,
Ich liebe dich, und kann dir doch entſagen.

Ich ſah den Geiſt in ſchnöde Feſſeln ſchlagen,
Die Männer ſah ich, die ihm Gräber gruben,
Ich habe keinen Haß mehr für den Buben,
Deß' Hände ſchmeichelnd in den deinen lagen.

Du kannſt auf ſeinem Schooße mit ihm ſcherzen,
Den ungeſtümen Gläubiger mit Küſſen
Vor meinen Augen klingend ausbezahlen;

Denn es gehört ja zu des Künſtlers Schmerzen,
Die ganze Seele in ein Bild zu malen,
Und ſich dann ewig von ihm trennen müſſen

Kein flüſterndes Geſpräch, kein Händedrücken,
Auch keine Küſſe und dergleichen Sachen
Gibt's zwiſchen uns, zwei Ufer ohne Nachen,
Zwei ferne Ufer ſind wir ohne Brücken.

Verbunden nur mit ſtummen Liebesblicken,
Das ſind die Schwalben, die die Boten machen,
Beladen mit dem ſinnenden Entzücken,
Mit dem die Mütter ob den Kindern wachen.

O halt' des Herzens Knoſpe unter'm Riegel,
Und wach' und bete, daß das ſüße Siegel
Sich nie von unſerem Geheimniß ſchält . . .

Denn iſt die Roſe einmal aufgebrochen
Und iſt die Liebe einmal ausgeſprochen,
So ſind auch ihre Tage ſchon gezählt.

Von meinen Bergen will ich zu dir ſprechen,
Erzählen dir helldunkle Waldgeſchichten
Von Heidelbeeren unter ſchlanken Fichten,
Und von den wilden Roſen an den Bächen;

Vom grünen Eiſe neben Blumenflächen,
Von Lilien, die auf die Felſen flüchten,
Zum kühnſten Jodler will ich Lieder dichten
Und mit Gefahr das Edelweiß dir brechen.

Du aber ſollſt Iſera mir kredenzen,
Frühfeigen pflücken mit den weichen Händen
Und mir das Haupt mit Mandelblüthen kränzen;

Und rufen wollen wir bis an die Grenzen,
Wie groß Tirol und ſeine Männer ſtänden,
Wenn ſo wie wir ſich Nord und Süden fänden.

Ein Volk von Communiſten ſind die Reben
Italiens; bei uns, feſt an der Stange,
Weiß keine von dem ſocialen Hange,
Der ganzen Welt den Bruderkuß zu geben.

Schau' dich nur um, welch' zügelloſes Leben!
Die einen klettern auf den Baum, die Wange
Des Pfirſich's ſuchend, während frei vom Zwange
Die andern wie die Kinder ſchaukelnd ſchweben;

Und wieder and're liegen an dem Bach;
Was kümmert's mich? doch jener Rebenranke
Stell' ich ſchon lange eiferſüchtig nach,

Die ſicher, daß ſie niemand darum zanke,
Und die verwegener als mein Gedanke,
Bei Tag und Nacht dir ſieht in's Schlafgemach.

Mit deines Fächers marabut'nen Schwingen
Wirft du den Brand in dieſe Lüfte ſagen,
Die beider Indien Wohlgerüche tragen,
Und mir die Adern noch zum Sieden bringen.

Mach' zu den Fächer! und ich will dir ſagen,
Womit des Südens Gluthen zu bezwingen:
Aus deinen Locken laß ein Zelt mich ſchlagen,
Wohin nicht ſoll der Strahl der Sonne dringen.

In deines Auges blauen Alpenſee
Laß ſtürzen mich und mit dem Himbeer-Eis
Friſch aus dem Becher deiner Lippen laben,

Und meine Stirne, die wie Lava heiß,
Laß in dem reinen, unbefleckten Schnee
Auf deiner vollen Schulter mich begraben.

Ich bin ein Patriot, ſo gut wie Jeder,
Der einen Spitzhut trägt und grauen Loden,
Ich hab' ein ſinnig' Aug' für eure Moden
Und lieb' den Trotz von einer Spielhahn-Feder.

Doch ſcheidet nicht das Land nach Zwilch und Leder
Und theilt es nicht nach Mais- und Roggen-Broden,
Mit gleicher Brunſt küßt den Tiroler-Boden,
Olivenwälder oder Alpenmähder.

Ich ſah im Süden oft das Nadelholz
Demüthig nach Orangenblüthen langen,
Und war ſolch' weißes Roſenkind gefangen,

Sah ich den trotzigen Germanenſtolz
In dieſen rauhen, nordgebornen Stangen,
Wie er in ſüßer Luſt zuſammenſchmolz.

Es wird wohl keine Landſchaft, es wird kaum,
So weit du wanderſt, eine Fernſicht geben,
Wo nicht allein und einſam ſteht ein Baum,
Im Feld, im Sand, im Meer, wo eben Raum

Für dieſes eine abgeſchied'ne Leben,
Für dieſes Eremiten ſtillen Traum.
Hier ſchläft der Rabe gern, indeß daneben
Die Raupen an der Auferſtehung weben,

Bis er geſucht vom Blitz, dem Himmelslichte,
Zum Himmel lodert im Gewitterregen.
Sie ſprach zu mir: Kommt dir auf deinen Wegen

Ein Baum vereinzelt ſtehend zu Geſichte,
Sollſt du die Hand im Geiſt in meine legen
Und denken: das iſt unſere Geſchichte.

Einſt werd' ich in dein Zimmer treten müſſen,
Um dir das letzte Lebewohl zu ſagen,
Das Lebewohl, die Nacht nach gold'nen Tagen,
Die Aſche von den feurigſten Entſchlüſſen.

Und hat die halbe Stunde ausgeſchlagen,
Gibſt du vielleicht die Hand mir noch zu küſſen,
Die Hand, die aus dem Himmel mich geriſſen,
Und dann darf ich mein Leid von dannen tragen.

Geliebte, nein, ſo reiß' ich mich nicht los;
Wer jemals ſchön zu ſterben hat gewußt,
Starb unter'm Himmel, Blumen in dem Schooß.

Geh' ich von dir, ſei's wie vom Leben, groß
Und ſtolz und glühend ſoll die letzte Luſt
Wie eine Sonne fallen in die Bruſt.

Es ſteh'n zwei Fichten unter Maulbeerbäumen,
Behängt mit langen, grünbefranſten Treſſen,
Die machten mich ein Liebesleid vergeſſen,
Das Bilderbuch des Heimwehs zu durchträumen.

Ich ſeh' die Berge, die mein Thal umſäumen,
D'ran hängt der dunkle Nadelwald, indeſſen
Aus allen Dörfern unſere Cypreſſen —
Die ſchlank gebauten Gothenthürme — keimen.

Der ſüße Melodientakt der Tannen,
Der arbeitmüden Schnitterinnen Chor
Im Roggenacker ſchlagen an mein Ohr;

Und während rings der Berge Kuppeln brennen,
Zieht eine Heerde klingend vor dem Sennen,
Und weithin knallt des Schützen Feuerrohr.

Du ſollſt mir bei den Sternen nichts verſprechen,
Die haben jede Lüge noch verſchwiegen,
Nicht bei den Göttern, die den Meineid rächen,
So lang' ſie ſelber nicht im Staube liegen. —

Nicht bei des Auges reichen Thränenbächen,
Nicht bei des Buſens ungeſtümen Fliegen:
Die ſtolze Woge kann zuſammenbrechen
Und jene ſüße Quelle kann verſiegen.

Auf dieſe Veilchen ſchwör' mir deine Liebe,
Die du mir in ein Epheublatt gewunden,
Und die noch dieſe Nacht verwelken werden;

Doch jedes Jahr bringt einen Lenz auf Erden,
Dein Wort iſt ſo in Veilchenduft gebunden,
Daß dich der Meineid aus dem Frühling triebe.

Der Saal iſt voll, ein junger Virtuos
Sitzt ſchwarz gekleidet bei dem Kontrebaſſe,
Die Geige ruht ihm ſchweigend in dem Schooß
Und reicht hinauf bis an die Stirn', die blaße;

Jetzt fängt's zu tönen an, weich, wie in's Moos
Der Regen fällt aus voller Blüthentaſſe —
D'rauf ſtürmt's und brauſt's, als wär' in dieſem Faſſe
Voll Harmonie, die ganze Hölle los.

Der arme Mann, wie muß er ohne Raſten
Die Saiten dick, wie an der Schiffe Maſten
Die Segeltaue, mit dem Bogen fegen . . .

Ich darf nur leiſe deinen Arm betaſten,
Nur meine Hand dir auf die Schulter legen,
Um Höll' und Himmel in mir aufzuregen.

Denk' meiner heute Nacht bei'm bal paré,
Drück' mir die Hand im Geiſt bei der Quadrille,
Und meiner Liebe unnennbares Weh
Horch' aus des Walzers Melodienfülle.

Du ſchweigſt? In deinem Buſen kämpft der Wille,
Und ſchaukelt leiſe die Camelie —
So ſchläft der Schwan im Schilf, indeß der See
Schlägt unter ihm die Wellen in der Stille.

Nicht ja, nicht nein; doch etwas iſt gewiß,
Daß And're ihre Arme um dich ſchlagen
Und deines Mundes ſüßen Athem ſchlürfen,

Und daß ich ferne bin; bedenke dieß,
Daß And're dich in ihren Armen tragen
Und deinen ſüßen Athem trinken dürfen.

Gepreßt im Buche liegt ſchon viele Wochen,
Ach Monde ſind's, dein reicher Frühlings-Strauß,
Gealtert, ſeine Blätter dürr und kraus,
Die vollen Roſen ſchrecklich eingebrochen.

Was flüſtern ſich die Leichen zu? Was pochen
Sie an die Wand und rufen aus dem Haus:
Du löſeſt einmal — haſt du es verſprochen —
Die Hochverräther deines Herzens aus!

Ihr armen Blumen! wißt, was wir empfanden,
Als wir euch prangend in den Wieſen fanden,
War voller Duft, wie ihr, und wahr und echt;

Indeſſen iſt ein anderes Geſchlecht
Im Wald und Felde blühend aufgeſtanden,
Und ach, nur das Lebendige hat Recht.

Mir träumt, wir ſind zuſammen auf dem Wege,
Es ſchäumt die Milch des Wildbach's in der Tiefe
Und unbeweglich ſitzt, als ob er ſchliefe,
Der Rabe oben auf dem Dorngehege.

Im Roggenfeld! voll Blumen prangt das ſchiefe
Halbfaule Kruzifix; dort über'm Stege —
Gib Acht, er ſchwankt — da glänzt das Rad der Säge,
Als ob's von Diamantenſchaufeln triefe.

Im Wald! die Föhre ſtrickt voll Emſigkeit
Mit ihren langen Nadeln an dem Netze,
Mit dem ſie eben einen Stern gefangen.

Du und der Stern: das ſind die gold'nen Schätze,
Die ſorglos eine Nacht gefangen hangen,
Weil ſie der nächſte Morgenſtrahl befreit.

Kommt dem Araber plötzlich auf den Wegen
Im Atlas-Thal ein Löwe zu Geſicht,
Steigt er vom Pferde, geht ihm kühn entgegen
Bis auf zehn Schritte, ſieht ihn an und ſpricht:

Gewaltiger! Ich bin kein feiger Wicht,
Mein Blut iſt edel und mein Arm verwegen,
An keiner beſſern Bruſt biſt du gelegen
Und was dir gleich iſt, das berührſt du nicht.

Der Löwe weicht, daß er den Weg nicht hemme,
Hätt' er in ihm gefunden eine Memme,
Wär' er dem Roß geſprungen in's Genick.

Dem Löwen gleicht das drohende Geſchick,
Denn ſtolz und groß weicht es vor dem zurück,
Der Muth hat, ihm entgegen ſich zu ſtemmen.

Die Lichter auf dem Waſſer ſind verglommen
Und leiſe tönt das Nachtlied der Cicade,
Nur über Einen iſt die volle Gnade
Des zauberreichen Himmels nicht gekommen.

Denn einſam und verdroſſen und beklommen
Sieht nieder von der Brücken-Balluſtrade
Ein heimwehkranker, deutſcher Kamerade,
Als wär' ihm all' ſein Glück davon geſchwommen.

Ich ſprach ihn an: du brauchſt dich nicht zu ſchämen,
Denn werth der Thränen iſt die Muttererde,
Doch giebt es auch Arznei für dieſes Grämen:

Du ſollſt, daß dir ein Ort zur Heimat werde,
Und du nie Fremdling biſt am fremden Herde,
Die Götter, wie Aeneas, mit dir nehmen.

Ich habe etwas Größ'res als die Frau
In dir geliebt: die Allmacht, die dir eigen —
Der Erde Frühling ſchien mir kalt und grau,
Da kamſt du, mir das Paradies zu zeigen.

Zum erſtenmal fand ich den Himmel blau,
Verſtand des Wald's geheimnißvolles Schweigen,
Und ſah die Engel mit dem Morgenthau
Auf Sonnenfäden auf und niederſteigen.

Nun unſ're Lieb' iſt in den Grund gehagelt,
Möcht' in den Grund das Paradies ich ſtampfen,
Doch ſeine Lichter ſind ſo tief genagelt,

So feſt hält jeder Grashalm ſeine Fackel,
Und alle Blumen beten und verdampfen
Den Weihrauch vor dem leeren Tabernakel.

Es wundert dich mein Schweigen und mein Sinnen?
Du kannſt dem Felſen ſüßes Waſſer geben
Wie der Proſet, kannſt aus verbrannten Reben
Den rothen Wein, des Liedes Quell, gewinnen. —

Du brauchſt ja nur die Schleußen aufzuheben
In meinen treck'nen Augen, daß nach Innen
Der Thränen Ströme in die Wüſte rinnen
Und all' den Moder färben und beleben.

Der Mittag glüht — die welken Roſen neigen
Die Stirnen kronlos und die Wälder ſchweigen,
Bis Abends Thau vom Himmel iſt geſunken —

Nun ſprüh'n der Roſen Diademe Funken
Und laut und lauter ſchallt es aus den Zweigen,
Als hätte jedes Blatt ein Lied getrunken.

Schön wie der Griechengott, der junge Pan,
Steht angebunden in dem Eichenhaine,
Das Haupt umſtrahlt vom letzten Abendſcheine,
Der Chriſten-Jüngling Sanct Sebaſtian.

Und vor ihm auf den Knien kauert Eine —
Sein Liebchen iſt ſie wohl, — man ſieht ihr's an,
Hier wurde ein Entſetzliches gethan,
Und zieht den Pfeil aus ſeinem nackten Beine.

Ich hab' dich oft vor dieſem Bild gefunden,
Du ſchienſt zu beten, doch dein Aug' verrieth,
Was du, dieß Bild anſehend, haſt empfunden.

Du kennſt noch Einen, eben ſo gebunden,
Der Pfeile Ziel, und Eine, die da kniet
Und ihm das Eiſen aus der Wunde zieht.

Kannſt du die Eiche, ſprich, des Sturm's Ergötzen,
Des Ruhmes Liebe und des Donners Braut,
In einen Topf vor deine Fenſter ſetzen,
Wie irgend ein gemeines Küchenkraut?

Willſt du von ihren Sängern einen Laut,
Ein einzig' Blatt von ihren grünen Schätzen,
Mußt du hinaus und dir den Fuß benetzen,
Wenn es dir auch im dunklen Walde graut.

Du ſollſt nicht ſagen, daß ich dich betrogen!
Ich ſtehe feſt für eine Ewigkeit,
Gewurzelt in dem Haß und in der Liebe;

Dir aber war der Weg zu mir zu weit,
Und alles wohl ermeſſen und erwogen
Schmeckt doch die Eichel herber als die Rübe.

In Waffen ſteht die Welt zum Kampf gerichtet,
Der Streit iſt los, den ein Jahrtauſend ſpann,
Der Streit, der nicht mit Worten wird geſchlichtet,
Der Streit, der nur verblutet werden kann.

Wer hat das neue Babel aufgerichtet,
Wo nur die Sprache gilt, und nicht der Mann?
Wohin hat ſich die Liebe denn geflüchtet,
Daß alles Blut in Haß zuſammenrann?

Es ſteh'n im Süden tief ein Dutzend Linden,
Da war's, wo ich die Liebe plötzlich fand,
Die Flüchtige, die Wenige mehr finden.

Sie hielt die Augen halb zu mit der Hand,
Denn ſäh' ſie ganz hinaus in's kranke Land,
Müßt' von dem vielen Weinen ſie erblinden.

Was ſoll ich mich in Sack und Aſche kleiden,
Mit Thränen die verlor'ne Lieb' beneßen,
Um das zu können, müßt' zu meinen beiden
Gott noch zwei Augen mir in's Antlitz ſetzen.

Da ſteht ein Vorbild, das Gebirg, dem ſchneiden
Sie auch die Haut, die blühende, zu Fetzen,
Daß ſich die Adler flüchten mit Entſetzen,
Und wühlen ihm in ſeinen Eingeweiden.

Doch, was ſie auch Entſetzliches gethan,
Wie tief ſie ihm auch in das Herz geſchnitten,
Des Dulders Stirn' iſt rein und hell geſchliffen,

Und gerne legt des Himmels weißer Schwan,
Die Wolke, dort am ſpäten Abend an,
Um Morgens vor der Sonne herzuſchiffen.

Wir müſſen ſcheiden, wohl, ſo ſei's denn heute,
Doch bind' das Opfer lächelnd an den Pfahl,
Und gib dem mörderiſchen Wurm der Qual
Den Pfirſich deiner Wange nicht zur Beute.

Geh' nicht wie And're auf den Markt und läute,
Die Augenlieder roth, das Antlitz fahl,
Und in dem Buſen des Verräthers Stahl,
Zuſammen die verleumderiſche Meute.

Sei du der Baum, der ſeine Blüthen rein
Dem Winde lieber gibt, als abgeleſen
Im Herbſt zu werden dann mit Stock und Stein —

Und deine Seele wird alsbald geneſen,
Und was noch heute dunkler Schmerz geweſen,
Wird morgen eine lichte Perle ſein.

So reiche ſie denn her, die gold'ne Leier,
Der Vogel iſt entflogen aus dem Bauer,
Denn ſchweigt das Lied und liſcht der Sonne Feuer,
So geht durch die Natur ein kalter Schauer.

Die unbefleckte Lilie trägt Trauer,
Die eitle Tulpe geht im Nonnenſchleier
Und in dem grünbewachſenen Gemäuer
Der Berge ſitzt die Eule auf der Lauer.

Hier, wo der Wind Orangenblüthen ſäet,
Wo der Cypreſſe unbekannter Kummer
Gleich einem Schatten durch den Garten geht;

Hier will ich ſingen, wo die Myrthe blüht
Und durch der Roſe jungfräulichen Schlummer
Der ſüße Traum der erſten Liebe zieht.

Wer malt dein ſüßes Lächeln? leichter wäre
Der Sonnenſtrahl zu malen, wenn die Schatten
Er jagt im Wald und auf den Alpenmatten
Und ſteckt die gold'nen Nadeln in die Aehre.

Du haſt den Mai mir angelacht. Ich kehre
Hinweg den alten Schutt, grab' mit den Spaten,
Die unberührt ſchon lang gelegen hatten,
Und ſchneid' den Frühwuchs mit der Gartenſcheere.

Sie ſagen, weil die kalten Nebel liegen
So tief im Thal und jedes Herz verſchneien,
Könn' unſ'res Liedes Blume nicht gedeihen.

Aus deinem Aug' iſt Licht genug zu kriegen
Und was nicht wachſen und gedeihen will im Freien,
Daß muß in einen Blumentopf ſich ſchmiegen.

Ich ſteh' ſo nah' an deines Seſſels Lehne,
Doch iſt's nicht möglich bei dem Schein der Kerzen,
Im vollen Saal', wie ſehr ich mich auch ſehne,
Verbot'ne Worte dir in's Ohr zu ſchwärzen;

So viele Augen ſchauen in die Herzen,
So viele Lichter ſtrahlen in die Thräne
Und aus dem Buſen vor das Thor der Zähne
Wälzt ſich der Barrikadenbau der Schmerzen.

Laß mich den Arm um deine Mitte ſchmiegen,
Daß mir dein Athem und des Walzers Weiſe
Das wilde Herz in ſüße Ruhe wiegen.

Ein räthſelhaftes Glück liegt in dem Kreiſe:
Frag' über'm Teich die Schaar der Waſſerfliegen
Und die Planeten auf der Sonnenreiſe.

Gedankenvoll ſteht ſie auf der Altane,
Verklärt vom Abendglühen, der Jaſmin
Um ihre Locken flattert weiß und grün,
Als ſtänd' ſie da mit der Tiroler-Fahne.

Im Garten aber, wo die Blumen blüh'n
Reicht einem Stern, auf unſichtbarem Kahne
Am Himmel ſchiffend, eine Tulipane
Den hellen Amethiſten-Becher hin.

Und nieder fällt der Stern im raſchen Lauf
Und geht im Kelch der Tulipane unter,
Daß er auflodernd flammt wie der Karfunkel.

O, du mein Stern in meines Lebens Dunkel,
Kannſt du wie der Gefall'ne nicht herunter,
So laß in deinen Himmel mich hinauf.

Ob ich auf Erden etwas liebe mehr
Und inniger als dich? — das Lied, das Licht?
Das biſt ja du, fehlt mir dein Angeſicht,
So iſt es ſtumm und dunkel um mich her.

Doch einen Wunſch gibt's, deſſen Wiederkehr
In jede Luſt mir ſcharfe Dornen flicht,
Ein Eiland auf des Lebens wüſtem Meer,
Das unnennbare Seligkeit verſpricht.

Sprüh' aus den Augen dunkelglühend' Erz,
Leg' auf die Wangen der Granate Roth,
Und lächle, um die Engel zu verführen:

Doch gäb' heraus ein Opfer nur der Tod —
Und müßt' in dieſer Stund' ich dich verlieren —
Ich ſtürzte weinend an das Mutterherz.

Du willſt, daß von Iſera ich erzähle,
Die liebſte meiner kleinen Wanderfahrten,
Da gab es Trauben, edle Feigenarten,
Kaſtanien mit weißem Zuckermehle.

Und auf dem Kirchhof bei den Eingeſcharrten
Da war ich auch, und ſah, ob keiner fehle,
Hinaus zu hängen ſeine arme Seele
In dieſes Thales ſchönen Rebengarten.

Die Etſch lag wie ein Silberband im Grünen,
Die Kalkgebirge glänzten wie Rubinen,
Und aus der Kirche tönte weich das Credo.

Merk' dir, im letzten Willen zu teſtiren,
Daß ſie dich nach Iſera's Kirchhof führen,
Nicht in den feuchten Sand von Roveredo.

Was ſie im Wahn den Tod der Liebe nennen,
Iſt nur ein Schlaf, ſo leis und federleicht,
Daß ihn vom Aug' ein Mückenflügel ſtreicht
Und ihn hinweg die kalten Sterne brennen.

Selbſt in dem Schmerz, in dem ſich Herzen trennen,
In dieſem Boden warmer Thränen feucht
Liegt der Erinn'rung Same aufgeweicht,
Daß ſie ſich ewig nicht vergeſſen können.

Wohl heilt die Zeit — und was wir einſt gelitten,
Iſt Frevel faſt vor dem Geſetz der Sitten,
Und vor der Pflichten angewöhntem Band.

So hat doch jedes Wolkenkind, geſchnitten
Der Art, wie es an unſer'm Himmel ſtand,
Den Hammer deines Herzens in der Hand.

Ich lieb' dich in der Wahrheit und im Geiſte,
Mich kann dein Käufer nicht vom Kaufe trennen,
Die Thaler leuchten, und die Lippen brennen,
Jung, ſchön und reich, wer bietet d'rum das Meiſte?

Dein Aug' iſt eine Waare, denn ſie nennen
Und wägen dich nach ihrem Krämerleiſte,
Wo die Natur die Berge nicht beeiſte,
Hat ſie mit Froſt die Herzen panzern können.

Kommt einſt dein Bräutigam und zählt die Säcke,
Bewundert deine Reitz', oh ſo verſtecke
Nur eins, und gib ihm's nicht, ich mein' — die Zähre;

Sie trägt nicht Zins, nützt ihm zu keinem Zwecke,
Welch' Werth, — ſeufzt er — in dieſem Solitaire,
Wenn, hol's der Teufel, es nicht Waſſer wäre.

Du hörſt mein Lied mit Zittern ob den Zungen,
Die oft ſchon giftig deinem Ohre nahten:
Verblendete! Du haſt dein Land verrathen
Und einem fremden Liede dich verdungen.

Barbarentöne, wie ſie einſt geklungen,
Als unſ'rer Freiheit goldgeſchwellte Saaten
Die Hufe deutſcher Roſſe niedertraten,
Und unſ'rer Städte Kronen ſind geſprungen.

So geht hinaus nach Frankfurt an den Main,
Verkündet keck den Herr'n vom Bundestage,
Daß ihr nicht wollet deutſche Männer ſein.

Dabei gewännen Alle ohne Frage,
Das junge Deutſchland ſtirbt nicht an dem Schlage,
Das deutſche Lied nicht an der Liebe Pein.

Ich war ſchon öfter in Geſellſchaftsſälen,
Da ſaß von jedem Manne ſtreng geſchieden,
Ein halbes Dutzend Mädchen, ſcheu in Frieden,
Sich ihre neuen Kleider vorzuzählen.

Kein freies Wort darf in den Kreis ſich ſtehlen,
Was Frauenherzen hebt und was zum Sieden
Die Wangen bringt, wird wie das Gift gemieden,
Die Mädchen ſind nur da, ſich zu vermälen.

Was braucht das Weib auch ſeinen Geiſt zu adeln,
Der Mann hat Geld und alte Wappen-Briefe,
Die Poeſie macht Ketzer nur und Narren.

Wenn ich nur auch das Nichtsthun ſo begriffe,
Wie dieſe Frauen mit den Strickſtrumpfnadeln
Und dieſe Herren mit den Lang-Zigarren.

Kaum daß des Liedes Flügel ſich entfalten,
Lauft's in die weite Welt, oft mit der Schale
Noch auf dem Kopf; in welchem grünen Thale
Wird dieß Sonett den erſten Raſttag halten?

Vielleicht am Paſſerſtrande bei der alten
Burg von Tirol? Dort ſitzt ein Freund beim Strahle
Des Abendſtern's, Terlaner im Pokale,
Und ruft der Vorzeit eiſerne Geſtalten.

Er ruft dem Friedrich mit der leeren Taſche,
Dem Wolkenſtein, dem Freundsberg und dem Hutten,
Doch keiner kommt — nun Freund, ſo trink die Flaſche

Der Zukunft zu, dem Phönix jener Aſche,
Der ſteigen wird aus den verborg'nen Gluthen,
Wenn wir's am allerwenigſten vermuthen.

Lieder eines Mädchens.

Der Himmel ſchickt die Lichter aus,
Es geht die Propagande
Als Blüthenduft in jedes Haus,
Als Schwalben in die Lande.

Die Berge aber zweifeln noch —
Unſelige Bethörung!
Denn bis hinauf zum Gletſcherjoch
Geht heimlich die Verſchwörung.

Es bricht der Tag des Frühlings an,
Des einzig freien Mannes,
Ich gehe ſingend ihm voran,
Ein weiblicher Johannes.

Es glüht und blüht im Oſten,
Die Amſel iſt ſchon wach
Und ſchlägt die Morgenreveille
Beim birkenbeſchatteten Bach.

Der rieſelt und murmelt und ſchmeichelt
Und lockt mit ſchäumender Luſt;
Ich ſtreife das Kleid von der Schulter
Und waſche mir Nacken und Bruſt.

Dann leg' ich mich unter die Blumen
Und horch' auf der Vögel Geſang;
Wie kam denn nur unter die Sünden
Der göttliche Müſſiggang?

Im Tempeldunkel rauchte
Der Erde geſchmückter Altar,
Am blauen Sammt-Baldachine
Flog weißer Engel Schaar.

Bis feir'lich ein Prieſter, ein hoher,
Empor die Hoſtie hielt,
Umgeben von ſilbernen Strahlen,
Von goldenen Roſen umſpielt.

Da ſangen die Vöglein, es ſtanden
Die Blumen hoch auf im Feld —
Die Sonn', wie die ewige Liebe,
Kommt ſingend und blühend zur Welt.

Wie die Blumen alle winken
Und mit jungfräulichem Leben
Hoch die bunten Becher heben:
Willſt du trinken?

Und der Kirſchbaum, ſchwer beladen,
Grüßt mich mit des Knecht's Geberde,
Als wär' ich der Herr der Erde
Voller Gnaden!

Dort von Buchen halb verborgen —
Er ſchon wieder, er ſchon wieder
Mit den Augen voller Lieder —
Welch' ein Morgen!

Gelagert in den Alpenklee
Und gelbe Himmelſchlüſſel,
Trink' ich mit ihm zum erſtenmal
Die Milch aus einer Schüſſel.

Daneben käut die fromme Kuh
Andächtig die Prunelle,
Ein Böcklein pflückt Vergißmeinnicht
Am Rand der ſüßen Quelle.

Hoch oben auf der Kanzel ſteht
Jochlilie, die hehre,
Und neigt ſich hin und neigt ſich her,
Als hielt' ſie Chriſtenlehre.

Es ſummt und brummt, es ſingt und klingt
Und läutend zieht die Heerde;
Mir iſt, als ſei die Alpenwelt
Das Paradies der Erde.

Ich ging am Morgen im Garten
Nach jener Abendſtund',
Wo er die erſten Küſſe
Mir drückte auf den Mund.

Da haben keuſche Roſen
Den Nelken es erzählt,
Und ausgelaſſ'ne Finken
Mich laut damit gequält.

Ich konnt's nicht länger tragen
Und ſprang zurück in's Haus,
Und ſolche Dinge plaudern
Die Sterne eben aus.

Er ſagte jüngſt, ich wäre nur
Ein ganz unwiſſend' Kind,
Das nie gefragt, was die Natur
Und Gott in Wahrheit ſind.

Er ſprach ſo ſchön, ſo bildervoll
Und gab mir auch ein Buch,
In dem ich fleißig leſen ſoll,
Sei's auch nur zum Verſuch.

Ich las und las, mir ward davon
Ganz wunderlich zuletzt:
Der liebe Herrgott wurde ſchon
Im Eingang' abgeſetzt.

„Es iſt kein Gott, der denkt, der wie
„Ein Künſtler wirkt und ſchafft,
„Was Gott ich nenne, iſt nur die
„Im Stoff' latente Kraft.

Als ich im Walde dieſe Stell'
Mit lauter Stimme las,
Sprang von den Buchenwipfeln ſchnell
Der Sonnenſchein in's Gras.

Er lacht, als er auf's naſſe Moos
Mit Silber-Zehen tritt —
Und alle Blätter brechen los
Und lachen herzlich mit.

Ich ſchlug beſchämt ob dieſem Spott
Das Buch unwillig zu —
Und ſeitdem hat der liebe Gott
Von meiner Seite Ruh'.

Wird es dunkel und beginnen
Ihr liebäugelnd' Spiel die Sterne,
Fang' ich mit des Bauers Töchtern
Und den Mägden an zu ſpinnen.

Während unter Sang und Scherzen
Wir den langen ſeid'nen Faden
Emſig mit den Lippen netzen,
Denk' ich heimlich mir im Herzen:

Auf ſein Knie möcht' ich mich ſetzen
Und an ſeinen Haaren ſpinnen
Und den langen ſeid'nen Faden
Möcht' ich mit den Lippen netzen.

Ich ſaß am Rahmen und habe geſtickt,
Da hat er mir über die Schulter geblickt;

Er nahm die Nadel und lächelte fein
Und ſtickt einer Roſe Dornen ein.

Und als ich mich wieder zur Arbeit geſetzt
Da haben die Dornen mir's Herz verletzt.

Es ſchelten mich die Leute
Gar oft ob meiner Lieb',
Als wäre er ein Heide,
Brandleger oder Dieb.

Und ſteht's mit ſeinem Glauben
Auch übel immerhin;
Es heißt: Wer viel geliebt hat,
Dem wird auch viel verzieh'n.

Und hat er gelegt auch ein Feuer,
Es hat doch kein Wächter gelärmt,
Mir aber haben die Flammen
Das frierende Herz erwärmt.

Und hat er auch wirklich geſtohlen
Viel Küſſe bei Tag und bei Nacht,
Er hat doch Niemand ärmer,
Mich aber reicher gemacht.

Ich möcht' ihn gern' euch ſchildern
Sein Wort, ſein Aug', den Gang,
Doch bring' ich's nie zu Stande
So oft ich's unterfang'.

Das war auch einmal wieder
Ein ganz unnütz' Verboth:
Du ſollſt kein Bildniß ſchnitzeln
Von deinem Herrn und Gott.

Täglich ſteh' ich an dem Fenſter,
Wenn es d'raußen dunkel wird,
Bis ein Lichtlein wunderlieblich
In der Bäume Schatten irrt.

Horch! die Abendglocken klingen
Und es glüht in weiter Fern'
Fromm wie ein Johanniswürmchen,
Heilig wie der Abendſtern.

Diamanten dieſer Erde,
Sonnen in des Himmels Rund',
Nähm' ich nicht um die Zigarre,
Die verglimmt in ſeinem Mund.

Denn ſie leuchtet daß ich Wange,
Aug' und Locke von ihm ſeh',
Und berauſcht von ſüßem Bildniß
Meiner Liebe ſchlafen geh'.

Ich habe drei Kränze gewunden
Gleich einer Schäferin,
Und will ſie nun vertheilen
Nach meinem thörichten Sinn.

Den erſten aus Eichenblättern,
Den drücke ich dir auf's Haupt;
Es liegt eine Kraft in der Eiche,
Auf die man vertraut und glaubt.

Den zweiten aus wilden Roſen
Geb' ich dem Bächlein im Wald,
Das färbt mit roſigem Leben
Die Wangen von Jung und Alt.

Den dritten aus Blumen des Feldes
Leg' ich dem Heiland auf's Haar,
Er ſoll keinen Dornenkranz tragen
In meinem ſeligſten Jahr.

Als ich vor wenig Stunden
Auf deinen Knien ſaß,
Die blühende, ſonnige Erde
Und ſelbſt den Himmel vergaß;

War meine Seele ſo ruhig —
Die ſchlafende See vor dem Wind —
Ich war nicht mehr und nicht minder
Als eben ein glückliches Kind.

Verlaſſen nun fühl' ich's: die Liebe
Iſt mehr als Zeitvertreib
Und eine träumende Jungfrau
Noch nicht das ganze Weib.

Der Vater ſprach von Politik,
Von Bürgerthum und Adel,
Die Mutter wandte keinen Blick
Von ihrer flinken Nadel.

Sie ſahen nicht den Mondesſtrahl
Im Garten koſend wandeln,
Und Schmetterlinge ohne Zahl
Die Liebesnacht verhandeln.

Sie ſahen nicht den Perlenſchmuck
Der Braut gewordnen Roſe,
Und nicht den heißen Händedruck
Verſteckt in meinem Schooße.

Es war, als hätt' ein Flügelpaar
Uns ſchirmend überzogen;
Ob es ein guter Engel war
Und er mich nicht betrogen?

Nur dein Aug' war aufgebrochen,
Als ſich unſ're Hände fanden;
Nicht ein Wort haſt du geſprochen
Und ich hätt' dich ganz verſtanden.

Welch ein Aug'! genug der Quelle,
Meinen Frühling zu befeuchten
Und genug der Sonnenhelle,
Meinen Himmel zu beleuchten.

Aber ſeit daraus Gedanken
Wie die Blitze niederzünden,
Muß ich wie die Augenkranken
In dem Flammenmeer erblinden.

Seit des Wortes Ströme toſen
Ueber Welten, die verſinken,
Müſſen auch der Liebe Roſen
In der wilden Fluth ertrinken.

Küß' ich die Mutter Abends
Aus meines Herzens Grund,
Macht jedesmal ein Kreuzchen
Sie mir auf Stirn' und Mund.

Ich küßte dich wohl öfter
In ſüßer Abendſtund',
Du haſt mir nie ein Kreuzchen
Gemacht auf Stirn' und Mund.

Und daß ich jetzt ſo vieles
Und herbes Leid erduld',
Daran iſt wohl die Liebe,
Die gottvergeſſ'ne, Schuld.

Roth fällt zu Boden Blatt um Blatt
Als bluteten die Bäume —
Mein Herz iſt welk, mein Lied iſt matt,
Und krank ſind meine Träume.

Die Roſen brach des Sturmes Wuth,
Ich konnt' es nicht verhindern;
Warum ſoll meiner Liebe Gluth
Allein nur überwintern?

Ich geb' ſie meinem Gott und Herrn
Und will mich nicht mehr härmen,
Er kann damit den erſten Stern,
Der ihm erfriert, erwärmen.

Ich könnte dich verhöhnen
Und reden von dir hart,
Wär' ich mit meinen Schweſtern
Von einer Sinnesart.

Wie Mutterlieb' mit Aengſten
Den kranken Knaben küßt;
So iſt mir um dich bange,
Weil du ſo elend biſt.

Du brachſt ein Herz voll Liebe,
Verwarfſt den Edelſtein,
Und unſtät wirſt du wandern
Wie Brudermörder Kain.

Wär' ich dir treu geblieben
Du grüner Tannenbaum,
Mit deinen vielen Lichtern
Und deinem Weihnachtstraum!

Du haſt gar ſcharfe Nadeln
Und haſt auch zu ſtechen gewußt,
Doch gibt es viel ſchärfere Worte,
Die tief verwunden die Bruſt.

Doch kommen wir wieder zuſammen —
Ein kleiner gehobelter Schrein
Und eine lächelnde Leiche —
Dann will ich dir treuer ſein.

Die Sonne liegt im Sterben,
Da kommen allzumal
In langen, weißen Kleidern
Die Wolken in den Saal.

Als alle ſich verſammelt
An ihres Bettes Rand,
Vermacht ſie jeder Wolke
Ein feuerrothes Band.

Und mit dem rothen Bande
Zog jede ſtolz einher.
Doch als die Sterne kamen,
Da hatt' es keine mehr.

Die letzten Blätter.

Ihr Auge.

Sei hart und grauſam, wirf ſie weg die Schonung,
Es lebt — und lachſt du ſpottend auch dazu —
Ein Geiſt in deines Aug's kriſtall'ner Wohnung,
Der einen andern Willen hat als du.

O, dieſe langen, ſeid'nen Sonnenfäden
Und dieſes Blick's betäubende Magie,
Was wir im Stillen miteinander reden,
Ich und dein Auge, das erfährſt du nie.

Sei wie es ſei, du haſt es ſo beſchloſſen:
Mir den Gedanken, andern den Genuß,
Doch denk' ich ihrer ſpäteren Genoſſen,
So dank' ich Gott, daß es ſo kommen muß.

Unbekannt.

Du kennſt mich nicht, du weißt nicht, was ich fühle,
Und haſt die Augen einer Seherin?
Die Seele — hat die kluge Sonambüle
Dir nicht ſchon längſt verrathen, wer ich bin?

Die Schwalbe fliegt durch unbekannte Meere,
Weil ihr der Weg in's Herz gezeichnet iſt,
Was nützt es mich, wenn ich dir näher wäre,
Wenn du mir ewig eine Fremde biſt.

Wir aber könnten alle Himmel haben
Und einen Lieder-Frühling noch dazu,
Wir dürften eine Roſe nur aus Schwaben
In's ſchöne Traumthal pflanzen, ich und du.

Vergib!

Streue milder Gnade Samen
Auf mein ſündiges Vermeſſen,
Meine Schuld hat keinen Namen
Und du kannſt ſie leicht vergeſſen.

Denk', die Veilchen müſſig wachend,
Hätten Lieder ausgeſonnen,
Und die Finken hätten lachend
Sie zu ſingen jetzt begonnen;

Denk' der Frühling hätt' perſönlich
Sich verliebt in ſeine Schweſtern —
Deine Augen — und verſöhnlich
Sieh' die Schuld mir nach von geſtern.

Frühlings-Anfang.

Fuhrst heute über's Land,
Den Frühling einzufangen,
Und er an deiner Hand
Ist willig mitgegangen.

Du gabst ihm Unterricht,
Wie man die Blätter schneidet,
Wie man die Kränze flicht,
Wie man die Blumen kleidet.

Du gabst ihm nebenbei
Gar viele gute Lehren,
Und was er für den Mai
Noch alles vorzukehren.

Und sieh' auf Baum und Hag
Allmächtig sprießt es heute — —
Der erste Frühlingstag!
Begrüßen sich die Leute.

Werbung.

Kannſt du wollen, daß die Liebe
Ich durch alle Straßen führe?
Beſſer wär' es dann, ich ſchriebe
Sie an jede Kirchenthüre.

Solches Werben kann nur jene
Eitlen Thoren noch beglücken,
Die mit eines Weibes Thräne
Ihre leere Seele ſchmücken.

Handeln wir wie unſ're Väter,
Welche ſchnell und glücklich freiten,
Lieben können wir uns ſpäter
Und will's Gott für alle Zeiten.

Die Georgine.

Warum ſo ſpät erſt Georgine?
Das Roſenmärchen iſt erzählt
Und honigſatt hat ſich die Biene
Ihr Bett zum Schlummer ſchon gewählt.

Sind nicht zu kalt dir dieſe Nächte?
Wie lebſt du dieſe Tage hin?
Wenn ich dir jetzt den Frühling brächte,
Du feuergelbe Träumerin.

Wenn ich mit Maithau dich benetzte,
Begöſſe dich mit Juni-Licht,
Doch ach, dann wärſt du nicht die Letzte,
Die ſtolze Einzige auch nicht.

Wie, Träumerin, lock' ich vergebens?
So reich' mir ſchweſterlich die Hand,
Ich hab' den Frühling dieſes Lebens
Wie du den Maitag nicht gekannt.

Und ſpät wie dir, du feuergelbe,
Stahl ſich die Liebe mir in's Herz,
Ob ſpät, ob früh, es iſt daſſelbe
Entzücken und derſelbe Schmerz.

Die Nacht.

Aus dem Walde tritt die Nacht,
An den Bäumen ſchleicht ſie leiſe,
Schaut ſich um im weiten Kreiſe,
Nun gib Acht!

Alle Lichter dieſer Welt,
Alle Blumen, alle Farben
Löſcht ſie aus und ſtiehlt die Garben
Weg vom Feld.

Alles nimmt ſie, was nur hold,
Nimmt das Silber weg des Stromes
Nimmt vom Kupferdach des Domes
Weg das Gold.

Ausgeplündert ſteht der Strauch:
Rücke näher, Seel' an Seele,
O die Nacht, mir bangt, ſie ſtehle
Dich mir auch.

Der Komet.

Sah' dich, manches Jahr verſtrich
Und ich wagte nicht zu grüßen,
Meine Sonne, dachte ich,
In die werd' ich fallen müſſen.

Und ſo kam es; Tag um Tag
Eng're Bahnen, klein're Kreiſe,
Bis mit einem Donnerſchlag
Endet die Kometenreiſe.

Wunderſt du dich allenfalls
Ob der kommenden Geſchichten:
Das Geſetz des Weltenalls
Konnten wir zwei nicht vernichten.

Auf dem See.

Was liegt nicht alles zwiſchen uns'ren Wegen?
Nicht Berg' und Thäler ſind die wahren Schranken,
Die Liebe kann die Berge niederlegen
Und Brücken bauen können die Gedanken.

Im Herzen ſelber findeſt du die Pole:
Sich ewig ſuchen oder ewig meiden,
Wir ſitzen hier in einer Barkerole
Und endlos liegen Welten zwiſchen Beiden.

Im grünen Waſſer eine Felſenſpitze,
Ein Sturm, der jene Fichten beugt, was weiter,
Am Kiele eine fingerbreite Ritze
Und unſer kleines Schifflein ging' zu Scheiter.

Wir lägen dann zwei Liebende im Sande,
Vom grünen Schilf gebunden und umſchlungen;
So denk' ich mir ... da ſteht der Kahn am Strande,
Und leichten Fußes iſt ſie mir entſprungen.

Allerſeelen.

Stell' auf den Tiſch die duftenden Reſeden,
Die letzten rothen Aſtern trag' herbei
Und laß uns wieder von der Liebe reden
Wie einſt im Mai.

Gib mir die Hand, daß ich ſie heimlich drücke,
Und wenn man's ſieht, mir iſt es einerlei,
Gib mir nur einen deiner ſüßen Blicke
Wie einſt im Mai.

Es blüht und funkelt heut' auf jedem Grabe,
Ein Tag im Jahre iſt den Todten frei;
Komm' an mein Herz, daß ich dich wieder habe,
Wie einſt im Mai.

Das Schickſal.

Wenn das Schickſal iſt gegürtet
Zu der Reiſe um die Welt,
Hat die Gottheit Warnungstafeln
An den Wegen aufgeſtellt.

Wenn nun einer ſeine Hütte
Baut, wo jene Tafeln ſteh'n,
Und des Schickſals ſchwere Tritte
Ueber ſeine Gärten geh'n;

Wen hat er dann anzuklagen
Ee, das Schickſal, oder ſich?
Kind, an eine ſolche Tafel
Bauten wir leichtſinniglich.

Denn ſo oft ich dich begegnet,
Rief's in mir, ſo laut wie nie:
Dieſe Augen ſind vergiftet,
Dieſe ſüßen Augen flieh'!

Die Zeitlose.

Auf frisch gemähtem Weideplatz
Steht einsam die Zeitlose,
Den Leib von einer Lilie,
Die Farb' von einer Rose.

Und es ist Gift, was aus dem Kelch,
Dem reinen, blinkt, so röthlich;
Die letzte Blum', die letzte Lieb'
Sind beide schön, doch tödtlich.

Verſtoſſen.

Ich hab' geliebt und hab' geküßt,
Hab' manches Weib umſchlungen,
Dazwiſchen eine kurze Friſt
Gerungen und geſungen.

Du haſt mich huld- und gnadenvoll
In Nacht und Sturm getrieben,
Wer ganz die Liebe kennen ſoll,
Muß ohne Hoffnung lieben.

Was grünen ſoll und blühen dann,
Das muß es ganz verſchneien —
Verſuch' es, wer's nicht glauben kann,
Die Thränen beweinen.

Ich kenn' die Freude, kenn' den Harm,
Kann reden jetzt von beiden:
Die Glücklichen ſind immer arm
Und reich nur, welche leiden.

Doch wenn nun wirklich iſt die Pein
Allein des Glückes Quelle —
Was ſoll's denn mit dem Himmel ſein,
Und was denn mit der Hölle?

La renommée.

Du biſt einfach, du biſt häuslich,
Biſt in Gottesfurcht erzogen,
Was du ſprichſt, das haſt du weislich
Wohl bedacht und wohl erwogen.

Du biſt ſittſam und beſcheiden,
Du biſt fleißig wie die Biene,
Weißt dich allerliebſt zu kleiden
Und haſt Schalkheit in der Miene.

Du biſt ſchön gleich einer Roſe —
So verſichern alle Kenner,
Und haſt eine beiſpielloſe
Neigung für bornirte Männer.

Ahasver.

Ich sehnte gleich den Andern
Nach Frieden mich und Ruh'
Und wollte, müd' vom Wandern,
Auf eine Heimat zu.

Im Tempel des Asyles
Von aller Welt entfernt,
Hätt' ich vergessen vieles
Und viel von dir gelernt.

Du aber sah'st mein Zeichen
Und sprach'st mit banger Hast:
Für Leute deines Gleichen
Gibt's nirgends Ruh' und Rast.

So wand're ich dann wieder
Gott weiß allein wohin
Ich weiß nur, daß ein müder
Und armer Mann ich bin.

Nichts.

Nennen ſoll ich, ſagt ihr, meine
Königin im Liederreich!
Thoren, die ihr ſeid, ich kenne
Sie am wenigſten von euch.

Fragt mich nach der Augen Farbe,
Fragt mich nach der Stimme Ton,
Fragt nach Gang und Tanz und Haltung,
Ach, und was weiß ich davon.

Iſt die Sonne nicht die Quelle
Alles Lebens, alles Licht's,
Und was wiſſen von derſelben
Ich, und ihr, und alle? — nichts.

Heimweh.

Heimweh, Heimweh,
Aber wahrlich nicht nach jenen
Bergen, die im Zwielicht funkeln,
Während in dem Thal, dem dunkeln,
Länger ſich die Schatten dehnen.

Heimweh, Heimweh,
Nicht nach jener Bäche Toſen,
Was ſie weinen, was ſie klagen,
Hab' auch ich bei mir getragen,
Und wie ſie vertraut den Roſen.

Heimweh, Heimweh,
Nach dem Aug' nicht, das ich küßte,
Jenem andaluſ'ſchen Dolche,
Dreimal ſelig, wer auf ſolche
Weiſe ſich verbluten müßte.

Heimweh, Heimweh,
Nach dem ersten Knabenliede,
Nach der weißbeschwingten Taube,
Die da war der fromme Glaube,
Die da war der Unschuld Friede.

Verdrießlich.

Du weißt es wohl, ich bleib' dir fern'
Und mach' dir keinen Kummer,
Ein Traumbild aber zög' ich gern'
Manchmal durch deinen Schlummer.

Ein lauer Wind bewegt das Rohr
Und blaßblau blüht der Flieder,
Ich küsse dir auf Mund und Ohr
Das schönste meiner Lieder.

Du sprichst mit mir zum erstenmal,
Mein Gott nicht so geschwinde,
So jauchzt der Bach hinab in's Thal,
So rauscht es in der Linde.

Wir werden dies ohn' Unterlaß
Im Himmel einmal haben,
Verdrießlich iſt dabei nur, daß
Sie früher uns begraben.

Das Lied.

Wär's Orgelton des Waſſerfall's,
Wär's Wohlgeruch der Raute,
Wär' doch mein Lied nichts ander's, als
Ein Buch gemalter Laute.

Denn wer mit ſeines Liedes Klang
Nicht kann ein Herz verwandeln,
Der werf' die Harfe weg, und fang'
Mit Strümpfen an zu handeln.

Die Winterſonne.

Geh' noch ſo ſtolz und prächtig,
Im Saale dunkelblau,
Du biſt doch nicht allmächtig,
Du königliche Frau.

Steh'ſt du nicht ſtundenlange
Vor meines Liebchens Haus?
Und lock'ſt doch ihre Wange
Kein Röslein mehr heraus.

Ich kann mit ihr nicht koſen,
Wie du, ich küß' ſie nicht,
Und werf' doch alle Roſen
Der Welt ihr in's Geſicht.

Ja ſchäm' dich nur und ſchiebe
Den Wolkenvorhang zu,
Ich ſage dir: die Liebe
Iſt mächtiger als du.

Die Verſchwiegenen.

Ich habe wohl, es ſei hier laut
Vor aller Welt verkündigt,
Gar vielen heimlich anvertraut,
Was du an mir geſündigt.

Ich ſagt's dem ganzen Blumenheer,
Dem Veilchen ſagt' ich's ſtille,
Der Roſe laut, und lauter der
Großängigen Kamille.

Doch hat's dabei noch keine Noth,
Bleib' munter nur und heiter,
Die es gewußt, ſind alle todt,
Und ſagen's nicht mehr weiter.

Die Cigarre.

Schön ist's, zwischen hohen Farren
Sich zu betten in den Rasen,
Und die Seelen der Cigarren
Ihrer Heimat zuzublasen.

Von des Rauches schlanker Säule
Lösen sich blaßblaue Ringe,
Und entfliehen mit der Eile
Einer Mutterschwalben-Schwinge.

Leben, lieben, was dann später?
Nehmt mich mit, ihr Schifferinnen,
Um mit euch im blauen Aether
Nicht zu sterben, zu verrinnen.

Und fragt man mich, und fragt man dich.

Und fragt man mich, und fragt man dich,
Weßwegen wir uns meiden,
Die Antwort, glaube ſicherlich,
Fehlt keinem von uns Beiden.

Das volle Glück iſt Sonnenlicht
Und zeitiget und blendet,
Darum haſt du das Angeſicht
Weit ab von mir gewendet.

Grün iſt des Thales Niederung,
Kahl iſt des Glückes Spitze,
Und kahle, fahle Sättigung
Liegt farblos im Beſitze.

Wer hat's gethan?

Es ſteht mein Lied in Nacht und Froſt,
Die alles Leben tödten,
Und harrt vergebens, ob der Oſt
Nicht wieder mag erröthen.

So ſteht es nun ein ganzes Jahr
In dieſer Nacht, der kalten,
Und dennoch grünt's noch immerdar,
Wer hat es wohl erhalten?

Du nicht, du nicht, von aller Welt
Bewundert und beneidet,
Der hat's gethan, der auf dem Feld
Die Lilien bekleidet.

Der Kanarienvogel.

Lag krank, allein, elendiglich
An Leib und Seel' zerriſſen,
Mein kleiner, gelber Vogel nur
Weicht nicht von meinem Kiſſen.

Hüpft ab und zu den ganzen Tag
Und ſchreit aus voller Kehle,
Singt mir den Schmerz aus Kopf und Bruſt,
Den Unmuth aus der Seele.

Wie viele gibt's mit Weib und Kind,
Mit Onkeln und mit Tanten,
Die ſo viel Lieb' am Krankenbett'
Nie fanden und nie kannten.

Und ſo kam's und mußt' es kommen.

Und ſo kam's und mußt' es kommen,
Was der Himmel mir beſchied,
Alles haſt du mir genommen
Bis auf dieſes letzte Lied.

Haſt du Alles, nimm auch dieſes,
Wie der Wildbach, raubgewohnt,
Nicht des blumenreichen Vließes
Meiner Heimatberge ſchont.

Du geſchaffen, um zu ſegnen,
Legteſt mich in Bann und Acht,
Deinem Blick' nicht zu begegnen,
Der mein Herzblut ſieden macht.

Wo ſich Menſchen nur vereinen
Muß ich flüchten alſobald,
Denn es hat der Menſch zum Weinen
Gleich dem Hirſche nur den Wald.

Als ich reich war, konnt' ich zagen,
War ich ſchüchtern wie ein Kind —
Arm, hab' ich den Muth zu klagen,
Frech, wie alle Bettler ſind.

Lache, tändle nur und koſe,
Schenke einem Gänſerich
Deiner Liebe junge Roſe,
Wer dabei gewinnt, bin ich.

Meine Tage — Blumenbeete,
Ueber die der Aetna ſpie,
Aber aus der Aſchenſtätte
Steigt der Phönix Poeſie.

Keine Küſſe kannſt du tauſchen
Heiß, wie Liebe ſie begehrt,
Daß nicht meines Liedes Rauſchen
Eiſig kalt dazwiſchen fährt.

Wenn der Wind die Regentropfen
Wild an deine Fenſter jagt,
Meine Lieder ſind's, die klopfen,
Und die kommen ungefragt.

Glocken weißer Hyazinthen
Läuten ſie des Tages aus,
Und der Mond mit blaſſen Tinten
Schreibt ſie nächtlich an dein Haus.

Lache, tändle nur und koſe,
Schenke einem Gänſerich
Deiner Liebe junge Roſe,
Wer dabei gewinnt, bin ich.

Schmücken will ich dich mit Liedern,
Feiern dich durch's deutſche Land,
Was willſt du der Welt erwiedern,
Mit dem Gänſ'rich an der Hand.

Wie du mich in ſchlimmen Tagen
Leg' ich dich in Acht und Bann,
Die den Dichter ausgeſchlagen,
Schlug das Recht aus auf den Mann.

Die Heimath dahin, die Liebe dahin.

Die Heimat dahin, die Liebe dahin,
Die Freunde zerſtreut in die Winde,
O Glück, ſcheinheilige Kupplerin,
Reiß' ab von den Augen die Binde.

Ein armer Geächteter, trug ich den Bann
Und werd' ihn wohl lange noch tragen,
Du haſt den zu Boden geſchlagenen Mann
Nun auch noch zu Schanden geſchlagen.

Denn hätt' mich geküßt dein roſiger Mund,
Die Alpen wären verſunken,
Im ſchäumenden Becher der Liebesſtund'
Wär' auch das Heimweh ertrunken.

Und hätteſt du mich verhöhnt in dem Land,
Wo die Bergglut die Seele befiedert —
Das Echo, die Zunge der Felſenwand,
Hätt' jauchzend den Hohn dir erwiedert.

Doch ach, du Grauſame, wußteſt daß ſolch'
Wehrloſer Kummer mich quäle,
Und ſtießeſt des Auges brennenden Dolch
Mir in die zermarterte Seele.

Die Liebe dahin, die Heimat dahin,
Und ringsum fröhliche Leute —
Das Mädchen ſo weiß, das Land ſo grün,
Und beide geſchmückt wie die Bräute.

Mein Elend, o Himmel, ſchütze mich, daß
Ich 's nicht auf andere ſchiebe,
Es liegt ein Kern von giftigem Haß
In der verſchmähten Liebe.

Mein Elend — o Himmel, ſchütze mich nur
Vor meinen neuen Verwandten,
Die Teufel alle gehören zur
Verdammten Schaar der Verbannten.

Es blüht die Welt, ich bin allein im Zimmer.

Es blüht die Welt, ich bin allein im Zimmer,
Das junge Saatfeld ſchwimmt im Sonnenſchein,
Die Lerche ſingt, der Wald iſt voller Schimmer,
Nur ich mit meinem Leide bin allein.
Allein in dieſer Welt, der blüthenvollen,
Wer biſt du, nimmerſatter Quäler, ſprich,
Steh', Memme mir, und zieh' den Dolch, wir wollen
Um's Leben kämpfen, du und ich.

Du biſt an meiner Wiege ſchon geſeſſen,
Und ſangſt mir deinen Wahnſinn in das Ohr,
Du haſt den Kelch des Schmerzens voll gemeſſen,
Als meine junge Mutter ich verlor.
Du haſt der Kindheit Frieden mir getödtet,
Für mich gab's keine Freude, keine Luſt,
Für mich hat keine Roſe ſich geröthet,
Geöffnet keine Menſchenbruſt.

Da ſchlug ſie ihre Augen auf mich Armen,
Wie wohl mir war, das eingefrorne Herz,
Ich fühlt' es klopfen, thauen und erwarmen,
Und all' mein Denken zog ſie himmelwärts.
Sie weiß es nicht, wie bitterlich ich leide,
Und hat die Augen einer Seherin,
Sie weiß es nicht, daß an dem Tag der Freude
Nur ich allein verlaſſen bin.

Ein Maitag, und wie ſchön! ich kaufe
Für einen Himmel ab dir dieſen Tag,
Könnt' ich mein Lied, das Lied der Thränentaufe,
Der Liebe Jauchzen, o Bergamſelſchlag,
In's Ohr ihr flüſtern, wie die Frühlingswinde
Die Glücklichen, den Blumen ſchmeicheln, wie
Die Mutter leiſe, leiſe ſingt dem Kinde,
Das ſchläft auf ihrem Knie.

Und nichts, und nichts wird ſie an mich erinnern,
Ob ſie wohl aufblickt zu des Himmels Zelt,
Ob ihre Seele wohl aus ihrem Innern
Hinaustritt in die blüthenvolle Welt;
Dann wär' mir wohl, ich wüßt' ſie bei Bekannten,
Am Abendhimmel ſteht ein heller Stern,
Der hat mich lieb, weiß Gott, und die Verbannten
Hat man im Walde gern.

Wär' ich bei ihr! manchmal will es mir dünken,
Ihr Herz ſei nicht ſo kalt und marmorhart,
Sie kenn' der Seelen Ineinanderſinken,
Sie wiß', mit ſeinem Gegenſatz gepaart,
Sei erſt der ganze Menſch, und Ganzes ſich zu wiſſen,
Sei göttlichen Bewußtſeins Seligkeit;
So lang der Menſch getheilt iſt und zerriſſen,
Iſt in ihm Sünde nur und Streit.

O laßt ſie erſt begraben meine Lieder,
Den harten Stein auf meinem Herzen ſteh'n,
Dann mag es wieder Frühling werden, wieder
Ein ſolcher Maitag durch die Fluren geh'n.

(Schluß fehlt.)

Ich kenne deiner Stimme Wohllaut nicht.

Ich kenne deiner Stimme Wohllaut nicht,
Nicht eine Note kenn' ich deiner Kehle,
Es hängt dein ſchönes Bild, wie Sternenlicht
In Juli-Nächten, ſtumm in meiner Seele.

O ſprich ein einzig Wort, und wie zuvor
Verſtumme wieder Ewigkeiten lange,
Es iſt was Schreckliches der Durſt im Ohr
Nach deiner Stimme wundervollem Klange.

O ſprich ein Wort; gibt Antwort doch der Stein,
Beſeufzt der Wind mitleidig doch die Klage,
Und wenn die Mücke ſummt im Sonnenſchein,
Antwortet ſie ja nur auf eine Frage.

Nur du allein, wie kalt und grauſamlich,
Biſt klang- und ſprachlos in der Welt voll Tönen,
Ich weiß, du haſt kein gutes Wort für mich,
Doch warum haſt du keines, mich zu höhnen?

Nicht mit dem Finger ſchreib' es in die Luft,
Wie es ſich ziemt, ſprich mir das Urtheil mündlich,
Auf dieß verbriefte Recht pocht jeder Schuft,
Und iſt, daß ich dich liebe, denn ſo ſündlich?

Sprichſt du mit allen freundlich doch, nicht nur
Mit jedem Dummkopf; auch der Bettelknabe
Kennt deine Stimme, Gott und die Natur
Und ſelbſt die Todten kennen ſie im Grabe.

Um deine Worte neid' ich alle Welt,
Bis auf den Prieſter, dem du geh'ſt zu beichten,
Du haſt den Blitz im Aug', doch ſprachlos fällt
Er aus dem Himmel, wie das Wetterleuchten.

Einſt kommt für dich und mich des Sterbens Zeit
Du ſtirbſt, wie du gelebt haſt, unter Küſſen,
Ich — und da liegt ein Meer von Bitterkeit —
Ich aber werd's allein verrichten müſſen.

Auf's Auge legt ſich langſam Flor um Flor,
Die Seele räumt die Wohnung nun, ein Zimmer
Um's andere wird leer, nur in dem Ohr'
Tönt es noch lange fort, und klingt noch immer.

Der Mutter erſtes Lied, das erſte Wort
Aus der Geliebten Mund, die Jakobsleiter,
Auf der die Seele langſam fort und fort,
Und immer höher ſteigt und immer weiter;

O ſprich ein Wort, gib deiner Stimme Laut
Mir mit in's Sterben, haſt du es geſprochen,
Dann meinetwegen, ſchmücke dich als Braut
Und kaufe Leinwand für die Flitterwochen.

Carneval.

Es jubeln die Männer und Weiber,
Es zieht der Carneval,
Es zieht der Kronenräuber
Des Frühlings durch den Saal.

Muſik tönt laut durch die Lüfte,
Wie Seufzer der Wolluſt ſo warm,
Auf voller, weiblicher Hüfte
Liegt ſchon der männliche Arm.

Ich aber ſteh' d'raußen im Freien,
Und d'raußen iſt's kalt und trüb,
Die kuppelnden Wolken verſchneien
Die keuſche, die heilige Lieb'.

Warum meiner Liebe Genoſſe,
O Frühling, biſt du entfloh'n,
Und jagſt den König der Poſſe
Nicht weg vom geſtohlenen Thron.

Und jagſt die geſchniegelte Sünde,
Den ſchellenbehangenen Dieb
Nicht weg von dem heiligen Kinde,
Von dein' und meiner Lieb'.

Der Laffe fleht um Küſſe,
Und es — es ſagt nicht nein —
O Gott, mich friert in die Füſſe,
Mich friert bis in's tiefſte Gebein.

Nur der Heimat kann ich's klagen.

Nur der Heimat kann ich's klagen,
Sie verſteht noch den Poeten,
Wie man mich mit Schmach geſchlagen
Und zu Boden hat getreten.

O, ſie hat es nicht vergeſſen,
Als mit perlenreiner Stirne
Sie am grünen Inn geſeſſen,
Eine ſchmucke Bauerndirne.

Wie ſie mich von Vogelbeeren
Weg auf ihren Schoß gezogen,
Mich das ſchöne Lied zu lehren,
Das vom Himmel kam geflogen.

O, sie hat es nicht vergessen,
Wie sie mir aus gold'nen Schalen
Haß und Liebe zugemessen,
Das Entzücken und die Qualen.

Nicht den Abschied, nicht das Ende,
Wie die Stunde klagend fegte
Durch's Gefild, als in die Hände
Ich den Schwur ihr niederlegte.

Jenen Schwur, den ich gehalten,
Treu dem Liede, treu dem Lande,
Läg' ich auch in meinen alten
Tagen heimatlos am Strande.

Nur der Heimat kann ich's klagen,
Sie versteht noch den Poeten,
Wie du mich mit Schmach geschlagen
Und zu Boden hast getreten.

Geduld.

Geduld ſagſt du, und zeigſt mit weißem Finger
Auf meiner Zukunft feſtgeſchloß'ne Thür;
Iſt die Minute, die da lebt, geringer
Als jene ungebornen? ſage mir;
Kannſt mit der Liebe du den Lenz verſchieben,
Dann borg' ich dir für eine Ewigkeit,
Doch mit dem Frühling endet auch das Lieben,
Und keine Herzens-Schulden zahlt die Zeit.

Geduld ſagſt du, und ſenkſt die ſchwarze Locke,
Und ſtündlich fallen Blumenblätter ab,
Und ſtündlich fordert eine Todtenglocke
Der Thräne letztes Fahrgeld für das Grab.
Sieh' nur die Tage ſchnell vorüberrinnen,
Horch, wie ſie mahnend klopfen an die Bruſt:
Mach' auf, mach' auf, was wir nicht heut' gewinnen,
Iſt morgen unerſetzlicher Verluſt.

Geduld ſagſt du, und ſenkſt die Augenlieder,
Verneint iſt meine Frage an das Glück,
So lebe wohl, ich ſeh' dich nimmer wieder,
So will's mein unerbittliches Geſchick.
Du haſt geglaubt, weil and're warten müſſen,
Und warten können, kann und muß ich's auch,
Ich aber hab' zum Lieben und zum Küſſen
Nur einen Frühling wie der Roſenſtrauch.

Schmäht mich die Welt ob meinem Thun und Meinen.

Schmäht mich die Welt ob meinem Thun und Meinen,
Ich nahm es hin mit heimlichem Behagen:
Man wirft nach jenen Bäumen nur mit Steinen,
Die in den Kronen süße Früchte tragen.

Daß aber sie sich grausam von mir wandte,
Die ich mit meinen Liedern übergossen,
Der ich die erste Anemone sandte,
Die dem Tiroler Frühling war entsprossen;

Daß sie, noch brennend roth von meinem Kusse,
Den Finsterlingen reicht die heißen Wangen,
Daß nach des Mannas himmlischem Genusse,
Sie nach dem Fleisch Egyptens hat Verlangen:

Das hat den Dorn mir in das Fleiſch geſchoben,
Und hat vergiftet meine frommen Lieder —
Der Haß der Welt hat mich geſtählt, gehoben,
Ihr kalter Blick warf wie ein Kind mich nieder.

Haß oder Lieb'.

Mein ſtolzes Weib, wir haben ausgeſprochen,
Wo gäbe es ein Wort noch, das dich rührt?
Du haſt die Brücke frevelnd abgebrochen,
Die ſchwindelnd mich ſo oft zu dir geführt.

War es Befehl, war's eigenes Ermeſſen,
War's meine Schuld, ich weiß dieß Alles nicht —
Ich weiß nur eins — ich kann dich nicht vergeſſen,
Und mein biſt du vor Gottes Angeſicht.

Du haſt geöffnet meines Liedes Quellen,
Wie wilde Bäche rauſchen ſie daher —
Zum Himmel ſtauen kannſt du ſie, die Wellen,
Doch halten, halten kannſt du ſie nicht mehr.

Du wollteſt nicht, daß ſchmückend deine Pfade,
Die Welle rinn', beglückend und beglückt,
Wo ſich die junge Roſe am Geſtade
Vor ihrem eig'nen Bilde grüßend bückt.

Du willſt das Meer in ſeinem tiefſten Grollen,
Du willſt die Fluth, die über Länder ſchäumt,
Du ſollſt ſie haben, und die Wogen ſollen
Dich höher tragen, als du je geträumt.

Doch ſprich mir nicht von höflicher Verehrung,
Die faule Phraſen-Leiche grab' nicht aus,
Haß oder Lieb' — in einer andern Währung
Präg' nicht die Münzen deines Geiſtes aus.

Die gemiſchten Ehen.

Was? es ſollen ſich die Kinder
Nach der Aeltern Glauben ſpalten,
Wie kann ihren Gott die Mutter
Ihrem Kinde vorenthalten?

Fräulein, in dergleichen Dingen
Rede ich, wie ich's verſtehe,
Vater Licht und Mutter Erde
Leben in gemiſchter Ehe;

Doch die Kinder folgen alle
Ihres Vaters lichtem Glauben,
Farbenſtrahlend ſind die Blumen
Und voll Feuer ſind die Trauben.

Der Gedanke.

Ob im Hirne, ob im Blut'
Wohnt die Seele, liegt im Zanke,
Auf dem Augenliede ruht
Aber ſichtbar der Gedanke.

Wenn ein Mädchen wird nicht müd'
Seine Augen aufzuſchlagen,
Wißt ihr, daß ſein Augenlied
Noch ſehr wenig hat zu tragen.

O ſchütze mich, hörſt du die Geißel ſchlagen.

O ſchütze mich, hörſt du die Geißel ſchlagen,
Die alte Zeit ſitzt wieder zu Gericht,
O ſchütze mich, in deinen Garten wagen
Sich ihre frühlingsſcheuen Füße nicht.

Die Stirne glüht mir doch, um deine Locken
Schläft kühler Morgenwind, o ruf' ihn wach,
Und küſſe mich, mein Mund iſt dürr und trocken,
Und viel zu weit iſt's bis zum Wieſenbach.

Die Blumen ſchlafen noch, ich werd's nicht ſtören,
Träumt nur vom Frühling, ich hab's auch gethan,
Ein Veilchen wacht nur, und dies ſoll mich hören,
Dich und das Veilchen geht mein Kummer an.

Jene blinde Fenſterſcheibe.

Licht der Blumenflor am Fenſter,
Der dich ſchmückt, wenn er verſucht
Dich zu bergen, jene blinde
Fenſterſcheibe ſei verflucht.

Jene Scheibe, die ſo gierig
Deines Auges Lichtſtrahl trinkt,
Und mit ſchmutzig grüner Seife
Deiner Wange Roſen ſchminkt.

Sind die Zeiten der Vandalen
Eingebrochen in die Welt,
Daß man Rafaels Madonna
Hinter Glas und Rahmen ſtellt?

Du ſollſt mich nicht beſchuldigen.

Du ſollſt mich nicht beſchuldigen
In deines Herzens Bedränguiß,
Sei eine von den Geduldigen
Und füge dich dem Verhänguiß.

Es gab das Aug', das glühende,
Von deiner Liebe mir Kunde,
Ich hab' die Wange, die blühende,
Geküßt zu jeglicher Stunde.

Bin einer von den Verlorenen
Die dürfen auf Erden nichts lieben,
Die Eide, die kindiſch geſchworenen,
Ich kann ſie erſt löſen dort d'rüben.

Die Zeit iſt um.

Die Händ' im Schooße willſt du ruh'n,
Mit Nichts dich mehr befaſſend,
Gott zu entwirren, was wir ſelbſt
Verwirrten, überlaſſend.

Die Zeit iſt um, wo Iſrael
Die Feinde ſchlug mit Beten,
Und wo der Rabe Nahrung trug
Zum hung'rigen Profeten.

Vorbei, wo man in's Himmelreich
Zu Wagen iſt gefahren,
Und wo die Engel Habakuk
Heimtrugen bei den Haaren.

Wer jetzt die Schlacht gewinnen will,
Der muß sie selber schlagen,
Wer derzeit essen will, der muß
Arbeiten und sich plagen.

Und wer jetzt weiter gehen will,
Der geht auf eig'nen Füssen — —
Und willst du, Kind, mein Liebchen sein,
So mußt du mich auch küssen.

Ich hab' mein Lied verſteckt.

Ich hab' mein Lied verſteckt,
Hab' heimlich es gehalten,
Wie man Kaſtanien deckt,
Damit ſie nicht erkalten.

Verhüllt des Herzens Luſt
Und des Geſanges Brennen,
So ſtreng, wie ihre Bruſt
Verhüllen keuſche Nonnen.

Wie Geld vor einem Dieb,
Bewacht' ich meine Reime,
Wie Mädchen ihre Lieb'
Behielt ich ſie geheime.

O ſüße Heimlichkeit,
Verborg'ner Liebe Wonne,
Ade, denn mit der Zeit
Kommt Alles an die Sonne.

Proſodie.

Früh des Morgens bete ich
Singend zur Erbauung,
Nach dem Eſſen rauf' ich mich
Singend zur Verdauung.

Und des Abends zum Beſchluß
Schleich' ich zur Zaide,
Und bezahl' ihr jeden Kuß
Baar mit einem Liede.

Ich will deinen Schlummer nicht stören.

Ich will deinen Schlummer nicht stören,
Geh' leidende Seele zur Ruh',
Dem Sänger der Nächte hören
Die schlafenden Menschen nicht zu.

Du sagst — ich kann es nicht fassen —
Du hast zum Vergessen die Macht,
Ich will dich am Tage lassen,
Laß mir die heilige Nacht.

Laß sie mich wieder wecken
Die seligen Stunden all'
Du sollst mir nicht erschrecken,
Es ist die Nachtigall.

Wir haben uns nicht zu schämen,
Die Schuld allein ist stumm,
Und wenn wir auch beide uns grämen,
Wir dürfen sagen — warum.

Ich will deine Tage nicht stören,
Sei ruhig und heiter und frei,
Du wirst mich im Traum nur hören,
Im Traum nur weinen dabei.

Wolle nicht die Haare legen.

Wolle nicht die Haare legen
An die Stirne dir ſo ſchmiegſam,
Kindiſch macht es dich und fügſam —
Und die Liebe iſt verwegen.

Trage Locken ohne Säumniß,
Dein Geſicht iſt viel zu offen,
Trage Locken, daß dein Hoffen,
Daß dein Lieben bleib' Geheimniß;

Daß ſie trocknen dir die Thräne,
Die entquillt des Schmerzens Borne
Und dir ſind im heil'gen Zorne,
Was dem Löwen iſt die Mähne.

Das Mädchen aus dem Volke.

Ich habe nichts Eig'nes auf der Welt
Und hatt' ich's, ſo hab' ich's vergeſſen,
Was von dem Tiſche der Reichen fällt,
Bekam ich zeitlebens zu eſſen.

Und als das Fräulein kalt und ſtumm
Das weinende Lied zertreten,
Hob ich es vom Boden, und habe darum
Das grauſame Fräulein gebeten.

Das Lied hat mir das Leben erhellt,
Mit Blumen bedeckt meine Blöſſe —
O daß es die weiche, die vornehme Welt
Auf ewig und immer verſtöſſe.

Hochmüthig war ich und eitel und ſtolz.

Hochmüthig war ich und eitel und ſtolz,
Der Liebling der Stutzer und Gecken —
Der Frühling war's eben im jungen Holz,
Der es treibt ſich hochmächtig zu ſtrecken.

Jetzt bin ich des himmliſchen Vaters Kind,
Eine Blume voll Demuth und Schweigen —
Ich möcht' wie die Aehre vor dem Wind
Mich ſtumm nur immer verneigen.

Warum.

Dunkle Wolken, ſchwarze Sklaven,
Müſſen keuchend Waſſer tragen,
Wenn ſie müd' ſind und ermattet,
Muß der Sturm ſie weiter jagen;
Und warum?
Daß den Durſt ein Veilchen ſtill'
Das im Wald verſchmachten will.

Und die Sonn', die Millionen-
Erden-große, muß ſich heben,
Und mit ihren Strahlenfingern
Muß ſie gold'ne Fäden weben;
Und warum?
Weil ein eitler Schmetterling
Gold braucht auf des Flügels Ring.

Und die Nacht, die geiſterſchwang're
Mutter muß die Erd' umſchreiten,
Und die Elfen müſſen tanzen
Und die Hexen müſſen reiten;
Und warum?
Daß die Wölfin Nahrung find'
Für ihr hungeriges Kind.

Und die Liebe muß verblühen
Und der Frühling ſich entfärben
Und der Freiheit junger Engel,
Kaum geboren, wieder ſterben;
Und warum?
Daß der Mann es auch empfind'
Wie ſo ſüß die Thränen ſind.

Angebessert.

Es ziehen fromme Männer
Hinab in's grüne Thal,
Sie predigen vom Himmel
Und von der Hölle Qual.

Sie predigen acht Tage
Bis Sonnenuntergang,
Dann ziehen sie von hinnen
Mit aller Glocken Klang.

Was haben nun die Männer
Die heiligen, gethan?
Die Blumen ziehen wieder
Dieselben Kleider an.

Den Roſen ſagt der Falter
Dasſelbe Wort in's Ohr,
Und unſer munt're Wildbach
Treibt's ärger als zuvor.

Druck von J. Wimmer in Linz.

Gedichte

von

Hermann von Gilm.

Zweiter Band.

Wien 1863.

Verlag von Carl Gerold's Sohn.

Druck von Jos. Wimmer in Linz.

Inhalt.

	Seite
Geſtalten und Bilder	1
Sonette	67
Zerſtreute Blätter	101
Gelegenheits-Gedichte	231

Gestalten und Bilder.

Oswald von Wolkenſtein.

Ein Trinkſpruch.

Im Sonnenſchein
Liegt Wolkenſtein,
Die epheubehang'nen Ruinen;
Mein kleines Roß
Trägt in das Schloß
Mich wandernden Beduinen.

Der Fuß hat kaum
Im Burghof Raum,
Welch' Roſen- und Himbeer-Wildniß!
Dort an der Wand,
Von Meiſters Hand
Gemeißelt, ſteht ein Bildniß.

Mit vollem Bart,
Nach Ritterart
In Eiſen die Glieder, die ſtarken,
Die Hand am Schwert,
Steht fragewerth
Der Barde der rhätiſchen Marken.

Red' ich ihn an,
Des Eiſacks Schwan,
Was meint ihr, ihr träumenden Roſen?
Die Luft ſo ſchwül,
So weich der Pfühl
Und dieſes Singen und Koſen!

Es ſpinnt der Farn
Mariengarn,
Die Wolken fliegen von dannen,
Die Biene ſummt,
Die Hummel brummt
Und ſchläfrig nicken die Tannen.

Und eine Hand
Grüßt aus der Wand,
An's Ohr kommt deutlich geklungen:
„Schau' rings Dich um,
„Mein Eigenthum,
„Das Alles hab' ich besungen.

„Der Wiese Pracht,
„Des Waldes Nacht,
„Des Bergsee's grüne Gestade,
„Den Alpenklee,
„Die Rosen im Schnee,
„Die Gemse auf steinigem Pfade.

„Das Edelweiß,
„Das Gletschereis,
„Und d'rüber die goldene Wolke,
„Im Liede bewährt,
„Im Lichte verklärt
„Gab ich das Land meinem Volke.

„Es ſtieß dafür
„Mich vor die Thür,
„Ein Fremdling in allen Landen —
„Gebrochen der Muth,
„Das Heimweh im Blut,
„Und nirgends erkannt und verſtanden.

„Wie Frauenlob,
„Ich dann erhob
„Die Stimme zum Preiſe der Frauen,
„Und trug davon
„Den lachenden Hohn
„Und ein einſames Herz voll Grauen.

„D'rum nicht das Land,
„Der Liebſten Hand
„Und ihre brennenden Küſſe,
„Beſinge den Wein!
„Was Du trinkſt, iſt Dein,
„Das And're ſind taube Nüſſe.

„Ein jedes Ding
„Läuft um im Ring,
„Es gibt kein Sterben und Werden —
„Was heute Wein,
„Iſt morgen ein
„Anakreon auf Erden.“

Da bin ich erwacht;
Und um mich Nacht
Und d'roben die goldenen Sterne;
Hinab im Sprung,
Das Leben ſo jung
Und Gram und Alter ſo ferne.

Was ich trinke — nein,
Was ich liebe, iſt mein,
Ich ſinge, was Du verboten:
Das Vaterland,
Der Liebſten Hand,
Und frage nichts nach den Todten. —

Und jetzt verbannt,
Vom Lieb verkannt,
Und meine Lieder zertreten. —
Gib her den Wein
Geist Wolkenstein
Und heile den kranken Poeten.

Friedens-Schützen.

Ihr treibt mit kedem Grimme
Die Kugel in das Rohr,
Ihr jauchzt mit heller Stimme
Und werft den Hut empor.
Was übt ihr ohn' Ermüden
Euch ein im wilden Krieg?
Und es gehört dem Frieden
Die Zukunft und der Sieg.

Nicht mehr die Waffe weiland,
Das Eisen und das Blei,
Das Wort ist jetzt der Heiland,
Der macht die Erde frei.
Ihr könnt trotz sicher'm Zielen,
Sammt Kranz und Fahnenfest
Die Geisterschlacht verspielen,
Der Feind ist kugelfest.

Und dennoch bringt Euch Schützen
Der Sänger seinen Gruß,
Er muß doch etwas nützen
Der donnerhelle Schuß,
Sonst würden nicht im Lande
Die Herrn gelehrt und fein,
In jedem Schützenstande
Tirols die Ersten sein.

Es hängt ob diesem Volke
Gar schwarzer Nebel Schaar;
Der Knall zerreißt die Wolke
Und macht den Himmel klar,
Und weben sie den Schleier
Auch noch so fest und dicht,
Das helle Stutzenfeuer
Verschafft ihm immer Licht.

Ein thränender Geſelle,
Ein Bußgewand, ein Joch,
Und auf derſelben Stelle
Ein Schütz! Was wollt ihr noch?
Er ſchließt die Augen wachend
Und ſchläft mit hellem Blick,
Und ſchüttelt plötzlich lachend
Das Joch ſich vom Genick.

Nur zu Tambour und Pfeifer,
Ihr Schützen nah und fern,
Die Kugel iſt der Läufer
Und Bote Morgenſtern.
Ein Glas dem Schützenglücke!
Die Kugel iſt im Lauf
Und gegen Teufels-Tücke
Das alte Kreuz darauf.

Der Nebel iſt zerfloſſen,
Der drückend auf Euch lag,
Ihr habt ihn weggeſchoſſen,
Erjubelt Euch den Tag;
Verführer, gleich dem Kinde,
Mit Lächeln weggeſcherzt,
Und eine roſt'ge Sünde
Mit Pulver ausgemerzt.

Ein Krankenbett.

Es liegt ein Tiroler Studente,
Das Kind eines freundlichen Thals,
Zehrfiebernd im Armenzimmer
Des großen Wiener Spitals.

Tief in den verfallenen Wangen
Steht es beiſammen ſo roth,
Als hätt' jede Roſe der Jugend
Geflüchtet dahin vor dem Tod.

Die um ihn wimmern und ſterben
Sind Nummern wie er und ihm fremd
Und haben wie er nichts eigen,
Nicht einmal das wollene Hemd.

Wie bin ich, klagt der Tiroler,
So mutterſeelen allein,
Da öffnet ſich langſam die Thüre
Und eine Dame tritt ein.

Es leuchtet aus ihrem Geſichte
Wie fliegendes Alpenglühn,
Es duftet aus ihren Kleidern
Wie Speick und Rosmarin.

Die wimmernden Kranken verſtummen,
Die Schlafenden werden wach
Und ſchauen mit gläſernem Auge
Dem lieblichen Wunder nach.

Die Dame verließ ihre Zimmer
So freundlich, ſo duftend, ſo hell,
Verließ ihre glänzenden Kreiſe
Und ihren ſammt'nen Fauteuil.

Es ging ihr dreifach zu Herzen,
Ein Landsmann ſterbe dahin,
Als Chriſtin, als zärtliche Mutter
Und als Tirolerin.

Es ſteht am Bett des Studenten
Ein Stuhl aus geflochtenem Rohr.
Da läßt die Dame ſich nieder
Und flüſtert dem Kranken in's Ohr.

Sie lehrt ihm vergeſſ'ne Gebete,
Malt ihm der Heimat Bild
Und ſpricht ihm den Segen der Eltern,
Den er beim Abſchied erhielt.

Und ſieh! wo erſt durch die Betten
Die Qual die Runde gemacht,
Da dehnen jetzt Aecker und Wieſen
Sich aus in üppiger Pracht.

Auf ſeiner wollenen Decke
Steh'n Himmelſchlüſſel und Klee
Und neben ihm träumen die Fichten
Und unter ihm ſchläft der Schnee.

Hoch über der Aepfelbäume
Weißrothen Blütenreiz
Hebt in den ſonnigen Himmel
Der Kirchthurm das goldene Kreuz.

Zur Lerche wird jede Seele,
Die je hier in Schmerzen ging,
Die Thräne zum Thau und der Seufzer
Entpuppt ſich zum Schmetterling.

Der Kranke erhebt ſich am Lager,
Zeigt weit hinaus mit der Hand:
„So hab' ich dich denn wieder
„Mein ſchönes Vaterland!“

Dann ſinkt er lächelnd zuſammen,
Indem er die Dame noch nennt;
So ſtarb im Wiener Spitale
Ein armer Tiroler Student.

Die heilige Katharina.

Ein Gemälde von Franz Hellweger.

I.

Aus Lorenzen's engen Gassen
Springt ein Knabe in den Wald,
Und die wilden Rosen fassen
Seine Locken mit Gewalt.

Süß verführendes Geschwätze
Ruft ihm zu der Rienz-Bach
Und die grünen Blätternetze
Wirft ein Himbeerstrauch ihm nach.

Doch vorbei an Strauch und Rosen,
An der Föhre, nadelstolz,
Wirft er fern vom Wassertosen
Sich in's junge Lärchenholz,

Wo ſich über ſeinen Wangen
Waldesblumen dünn und ſchlank
Wie ein bräutlich Paar umfangen,
Das ſich in die Arme ſank,

Wo der Käfer ſtille liegend
Seinen gold'nen Panzer wärmt,
Und am Ohre ſchlafeinwiegend
Eine Schaar Inſekten lärmt.

Doch zum Himmel ſtarrt der Knabe
Sinnverloren lange Zeit,
Denn er hört nicht, wie der Rabe
Ueber ſeinem Haupte ſchreit.

Als die lieben Sterne nahten,
Blickten ſie ihn fragend an,
Aber keiner hat errathen,
Was des Knaben Augen ſah'n.

II.

Jahre, die die Träume reifen,
Jahre, die mit Stundenſand
Rohe Diamanten ſchleifen,
Flogen über's Vaterland.

Seht nun wieder nach Lorenzen,
Seht den Künſtler und ſein Bild,
Seht ihn an, die Augen glänzen,
Als ſie ſchweifen durch's Gefild.

Aus der Städte bunt Gewimmel
Trug er her ſein Ideal,
Denn ſein erſter Blick im Himmel,
Dir gehört er, Heimatthal.

Dir! er drückt der Liebe Siegel
Auf das Bild — ein heißer Kuß —
Dir! dann lenkt die ſchnellen Flügel
Hin nach Rom ſein Genius.

III.

Und welch' ein Bild! Egyptens grüne Küſte
Vom dunkelblauen Himmel ſanft umſpannt,
Und fern der Nil — wer ſeine Ufer grüßte,
Und ſeine Palmen in dem gelben Sand!
Doch was iſt Himmel, Land und Strom? Zwei Augen
Verdunkeln dich, du Himmel Afrika's,
Sie tranken all' dein Licht — noch mehr — ſie ſaugen
Den letzten Tropfen Thau vom Ufergras.

Fühlt ihr den Wind der Küſte? Leicht und loſe
Hebt er vom Scheitel ihr das gold'ne Haar,
Und haucht die ſanfte Glut von Lybiens Roſe
Ihr auf die Wange; ihr? nun ja, fürwahr,
Ein Mädchen iſt's, wenn es die Augen ſchlöße,
Man könnt' es küſſen wohl auf Mund und Kinn,
Doch dieſe Augen wehren's, Heldengröße
Und tief das Leuchten heil'ger Liebe d'rin.

Woher der Glanz? Wie trüb' dagegen dort
Der prahlende Saphir im Diademe;
Wenn jetzt ein Wort aus ihrem Munde käme!
Du blühendes Geheimniß, nur ein Wort!
Sie aber lächelt still und drückt das Eisen
Am Marterrade fester an ihr Herz
Und blickt zum Himmel, der zu solchen Preisen
Errungen wurde und um solchen Schmerz.

Wer fühlt nicht gleiche Sehnsucht lauter werden,
Der vor die schöne Heilige sich stellt,
Und lernt die Kunst nicht lieben hier auf Erden
Als eine Ahnung einer bessern Welt?
Und wen's gerührt, wem der Begeist'rung Flügel
Nicht ganz zerschnitten und gebrochen sind,
Der reich' dem Künstler — uns'rer Berge Kind —
Im Geist die Hand zur Stadt der sieben Hügel.

St. Africhskapelle.

(Antioch, Beirt Pienz.)

Die Zell' iſt leer, der Platz iſt frei,
Des Klausners Thür' iſt offen,
Der Wand'rer aber geht vorbei,
Als wär' hier nichts zu hoffen.

Denn d'rauſſen rufen Kampf und Streit —
Des Lebens Fluthen ſchäumen,
Wir Neue haben keine Zeit,
Den Alten gleich zu träumen.

Ich aber möcht' hier Tag für Tag
Tirolerlieder dichten,
Und wenn's auch Niemand hören mag,
So hören mich die Fichten.

Sie beugen ſich und horchen wohl
Mit Luſt den neuen Tönen,
Daß nicht die Fremden mehr Tirol
Als liederarm verhöhnen.

Kloſter Sonnenburg.

Was die Römer einſt begonnen
Hat der Deutſche ſich erkämpft,
Bis die Pſalmen frommer Nonnen
Jenen Waffenlärm gedämpft.

Doch von all' den Herrlichkeiten
Blickt nur mehr der Leichenſtein —
Mahnend an vergang'ne Zeiten
In die Gegenwart hinein.

Wenn das Abendroth die Mauern
Thatenſtolz erglühen macht,
Scheint das dunkle Thal zu trauern
Um die hingeſchwund'ne Pracht.

Schloß Taufers.

Du altes Schloß! Du ſcheinſt wohl nur zu ſchweigen,
Neugierig ſtreckt die Föhre ſich empor,
Die Eulen horchen, die verſchwieg'nen Zeugen —
O ſag' mir auch ein Mährchen in das Ohr.

Du ſteingewordner Traum! viel Thränen mochten
Auf deinen grasbewachſ'nen Boden hier
Gefallen ſein! — Wie deine Männer fochten,
Wie deine Frauen liebten — ſage mir.

Du ſchweigſt? — So träume fort, wir gehen weiter —
Von deinen Mauern pflückt' ich mir den Strauß,
Denn die Natur iſt ewig jung und heiter
Und ſchmückt mit Blumen ihre Todten aus.

Erinnerung an den Achenthaler See.

Dort liegt der See! An ſeinem Waſſerſpiegel
Steht nicht der Oelbaum in der Sonne Gluth;
Die Mandel blüht nicht roſenroth am Hügel,
Kein liederkranker Schwan ſchläft auf der Fluth.

Dort liegt der See! In ſeinen Wellen baden
Sich keine Städte, ſpiegelt ſich kein Dom,
Durch ſeine Waſſer zieht kein Silberfaden
Kein durch das Lied und Schwert gefei'rter Strom.

Dort liegt der See! Auf jeder Uferſtelle
Steh'n aber Berge, Rieſenhüter, Wacht,
Noch unentweiht, jungfräulich jede Welle,
Iſt rein der See, wie Thau der Frühlingsnacht;

Iſt der Smaragd in der granit'nen Krone,
Um die Tirol den Eichenkranz ſich wand;
D'rum lieg' er hoch, wie keine and're Zone
Ein Waſſer hat im Alpenblumenland.

Um ſeine Ufer blühen Alpenroſen;
Das Lied des nahen Senners tönt in's Ohr,
Der Schaum der Welle glänzt — welch' ſüßes Koſen
Als tauchten Waſſerlilien empor.

Wohlan! ihr ſchönen Mädchen aus der Ferne,
Das Ruder ſchlägt, ſteigt in den leichten Kahn;
Zwei Dinge gibt's: die Wellen und die Sterne,
Die zieh'n das Herz unwiderſtehlich an.

Das Schifflein ſchwankt! Ihr denkt wohl Eurer Lieben
O fürchtet nichts! ſeht nur die klare Fluth;
„Die grünen Wellen können nicht trüben,
„So lange auf den Bergen wohnt der Muth."

Was taucht dort weiß wie Silber auf und nieder?
Von dorther ruft's anstatt des Lebewohls:
„Vergeßt nicht meine Berge, meine Lieder,
Nicht meinen See, den Kronjuwel Tirols!“

Der Traunſtein.

I.

Hoch richtet ſich der Traunſtein auf und ſpricht
Zur Traun: Mein Kind, Geſpielin meiner Tage,
Du biſt verſtummt, ich höre deine Klage,
Des Frohſinns Schweſter, hör' dein Jubeln nicht,
Dein kindiſch Jubeln, drinn' die Thräne zittert.
Wer hat dich Zügelloſe eingehegt,
Wer dich Sangſelige ſo ſtill gelegt,
Wer dich, du ſüße Schwätzerin verbittert?

Ich ſteh' in furchtbar ſtiller Einſamkeit;
Bisher hat mich dein frommes Lied behütet,
Wenn jeder Aar, der mir im Herzen brütet,
Die Stimme des Gewiſſens überſchreit;
Zu Füßen mir die Föhren ſich verſchwören
Und keifen, die Verſucherinen, um
Vorſündfluthweltliches Titanenthum
In meinen ſtarren Adern zu empören.

Des Abends ſonſt, wenn ſich das weiße Vließ
Der Wolke weich mir an den Buſen legte,
Der Wind, ihr Herr, ſie aus dem Arm mir fegte,
Und ſie, die Aermſte, weinend mich verließ,
Dreimal dem Diebe fluchend, ich der langen
Schlafloſen Winternacht entgegen ſah,
Dann warſt du, ſüßer Mädchen-Wildfang da,
Mit deiner Lieder Fluth mich zu umfangen.

War's doch als wär' verſunken alles Weh,
Als lauſcht' ich einem längſt vergeß'nen Liede,
Als ob ſie wieder ſchäumend um mich ſiede,
Die kreideweiße Milch der Jurafee;
Wach' auf mein Kind, wenn deine Wellen ſpielen
Mit meinen bunten Steinen, iſt es ſchier,
Als ob die eigenen Gedanken mir
Melodiſch tropfend von der Stirne fielen.

Sind meiner Liebe Gaben zu gering,
Zu blaß dir meiner Sommernelken Tinten,
Biſt du ſie ſatt die Alpenhyacinthen
Und die Prunelle, das ſchwarzbraune Ding?
Wär' ich der Aetna, würd' ich dich bekränzen
Mit Mandelblüthen, wär' ich der Ural,
Du ſollteſt mir aus goldenem Pokal
Den Sterblichen die reine Fluth kredenzen.

Wie alles um mich klang- und tonlos iſt,
Als hielt' die Welt den Athem eingezogen,
Seit du mit deinen Liedern fortgeflogen
Veränderlich, undankbar, wie du biſt;
Sind eingebrochen der Barbaren Horden
Und ſind die Zeiten da des Alarich?
Schweigſelige, jetzt rede: Hörſt du mich?
Und ſage, was aus deinem Lied geworden.

II.

Ich höre dich, ſpricht jetzt die Traun, mein Alter,
Doch zieh' den Sturmwind deines Athems ein,
Denn meine Stimme wurde ſchwach und klein
Durch Noth und Gram und Kümmerniß; der Falter
Macht mehr Geräuſch mit ſeinem Flügelſchlag
Als ſie, die ſonſt den Königen der Lüfte,
Den Orgelpfeifen deiner Felſenklüfte,
Dem Donner der Lavine nicht erlag.

Denkſt du der ſchönen Zeit? kaum weicht die Nacht
Dem jungen Tag — die Herrn der Schöpfung liegen
Noch matt und kraftlos wie Dezemberfliegen —
Steig' ich hinab in deinem Felſenſchacht;
Heraus ihr weißen Roſen! ſchmückt die Stirne,
Den ſtolzen Buſen ſchmückt der Liederbraut!
Heraus mein grünes Feierkleid! nun ſchaut
Sie an des lieben Herrgotts freie Dirne!

Und fort, den Wald hinein, den Wald hinaus,
Ich grüße dich, geſenkte Weidenfahne,
Ich grüße dich, blauäugige Cyane,
Ich grüße dich, du friedlich ſchlummernd' Haus!
Warum mein Herz pochſt du ſo ungeduldig,
Kennſt du vielleicht die Schläferin da d'rin?
Ihr Bild in allen Liedern jag' ich hin,
Vorbei, vorbei, und bleib' den Kuß ihr ſchuldig.

Ihr Bild — denk' dir aus deiner Blumenflur
Das Lieblichſte ſtatt Stirne, Mund und Wange,
Denk' deiner Gemſen Anmuth ſtatt dem Gange
Und ſtatt dem Auge deines See's Azur.
Ich war beſeligt, ſah ich ſie nur flüchtig,
Ich liebt' ſie wie der Strom die Nacht, der Aar
Das Licht, der Sturm die Wüſte liebt, und war
Nicht neidiſch, wie der Menſch und eiferſüchtig.

Da banden ſie das ungebund'ne Ding —
Ich muß jetzt Bretter ſchneiden, Mühlen treiben,
Muß ſpinnen, weben, hämmern, Farben reiben,
Ein Knecht, dem keine Arbeit zu gering; —
Sogar am Tag des Herrn, wo der Geſelle
Den wochenalten Ruß der Schmiede ſich
Vom Antlitz wäſcht, trag' ſchmählich Laſten ich,
Des Himmels frei'ſte Tochter ich, die Welle.

So ging im eiſernen Maſchinen-Tritt,
So ging ich in der Knechtſchaft Trübſal unter,
Muthwillig wie ich war und ſchwalbenmunter
Und meine Lieder und die Liebe mit;
So wurd' ich ſtill und denke nur und denke,
Wenn ich nur bald, da ich der Lieder los,
Wo er am tiefſten iſt in deinem Schooß,
Mein lieber alter Jugendfreund verſänke

III.

Da ſpringt der Traunſtein auf von ſeinem Sitz
Und reißt ſein grünes Oberkleid zu Fetzen,
Daß ſich die Adler flüchten mit Entſetzen,
Die Stirne ſchwarze Nacht, das Aug' der Blitz,
Der Mund des tropiſchen Gewitters Grollen,
Und wie der angeſchoß'ne Eber haut
Er in den Boden, daß mit Donnerlaut
Die Felſen berſtend in die Tiefe rollen.

Aus ſeinen aufgeriß'nen Adern ziſcht
Empor des Gießbachs hochgebäumte Schlange,
Schlingt weithin blitzend, eine Silberſpange,
Sich um der Felſen Arme — und erliſcht.
Wie Binſelhalme faßt der Sturm die Eichen
Und bohrt die grünen Kronen in den Schlamm,
Daß nackt empor der tollgewerd'ne Stamm
Die Wurzeln ſtreckt, die ſchwarzen Fragezeichen.

Und als die Nebel ſteigen in die Höh'
Da liegt das Thal in Schutt, der Wald in Scheiter,
Der Wüthende jedoch blickt wieder heiter
Und ſelbſt-zufrieden lächelnd in den See,
Den Blauſtahl-Spiegel, den er ſich geſchliffen, —
Und ſorglos bindet den beflaggten Kahn
Die Wolke an den Sanftgeword'nen an,
Der Sonne, wenn ſie aufſteht, zuzuſchiffen.

Die Steineſche zu Biaggio.

Faſt mit Bangen und mit Zagen
Nah' ich mich, du alter Rieſe,
Staun' dich an, du halb' Jahrtauſend
Mit dem grünen Blätter-Vließe,
Tief im Berg der Wurzeln Bau
Und die Aeſte kühn im Bogen
Brückenartig hingezogen
Durch das weite Himmelblau.

Auf den mächtig ſchweren Armen
Wiegſt du Blätter, ſchaukelſt Blüthen,
Duldeſt, daß die Vögel alle
Tief in deinem Schatten brüten;
Spielt im Abenddämmerſchein
Deine junge Nachbarlinde,
Wirſt du kindiſch mit dem Kinde
Stimmſt in ihre Lieder ein.

Welche große, ſchöne Seele
Muß in deinem Innern wohnen,
An den Armen trägſt du Feſſeln,
Auf dem Haupte trägſt du Kronen;
Trägſt das Eiſenband ſo ſtolz
Und die Kronen ſo beſcheiden,
Und für Menſchen-Glück und Leiden
Schlägt ein Herz im rauhen Holz.

Gaſtlich flüſtern deine Zweige:
„Müde Lieder ſetzt euch nieder,
„Raum iſt in dem Blätterwalde
„Raum genug für alle Lieder,
„Und für jede Sangesart.“
Nimm mich auf! den Fremdling ſchütze,
Wie dich vor der Wolken Blitze
Stets der Himmel hat bewahrt.

Nimm die Leyer, die verfehmte,
Stell' ſie auf des Gipfels Höhe,
Daß der Südwind in die Heimat
Manchmal meine Lieder wehe!
Wohl war ſie ein theurer Kauf
All' mein Herzblut mußt' ich ſpenden...
Fällt ſie einſt aus meinen Händen,
Hebt kein Anderer ſie auf.

Etſch-Ueberfahrt.

Die Sonne ſinkt, die Farben ſpielen;
Jetzt wird es leer im weiten Raum,
Zwei Roſen nur, die ihr entfielen,
Verblaßen an des Berges Saum;
Der ſchlanke Kirſchbaum ſtreckt die Zweige
Und haſcht den letzten Tropfen Licht,
Und ſchüttelt bei der gold'nen Neige
Die Blüthen aus dem Angeſicht.

Des Liedes nimmerſatte Grille,
Der eitle Falter geht zur Ruh',
Nur dieſe Welle wird nicht ſtille;
Warum, raſtloſe Pilg'rin du,
Kann keine Macht dich je ermüden,
Biſt jeden Morgen friſcher da,
Was eilſt du denn ſo ſehr nach Süden
Zum grünen Golf von Adria?

Stoß ab Fährmann! Die Wellen zürnen
Ob meines Schiffes Widerſtand
Und tauchen mit den weißen Stirnen
Herauf vom rothen Marmorſand:
„Warum hemmſt du mit ſchwarzem Riele
„Uns Eilende? Iſt's nicht genug,
„Daß man der Wanderluſt'gen Viele
„Am Ufer in die Ketten ſchlug?

Wohin der Ströme Fluthen wandern
Dahin zieht auch der Länder Sinn,
Von einem Maulbeerbaum zum andern
Springt uns die Rebe nach, ſchaut hin!
Wo nur zwei Augen ſich erhellen,
Sich öffnet ein verſchleß'ner Mund — —
Das iſt die Etſch mit ihren Wellen
Der Nixe Zürnen auf dem Grund.

Der italieniſche Frühling.

Frühling wird's. Es ſchlingt die Weide
Ihren zarten Arm um mich,
Schwalben rufen mich beim Namen,
Knospenaugen öffnen ſich;
Pfirſichblüthe grüßet ſittſam
Mit halboff'nem Rosenmund,
Und die Berge ſteh'n wie horchend
In des Thales weitem Rund.

Bin ich denn nicht unter Fremden
Hier ein Fremder unbekannt?
Biſt denn du, Italiens Frühling,
Auch ein Stück vom Vaterland?
Blühſt du auf Tiroler Erde
Duftende Orange? ſprich!
Ja, an dieſem tiefen Schweigen
Vaterland, erkenn' ich dich.

Bettlerartig um die Häuſer
Schleicht das königliche Wort,
Und des Liedes freie Schwingen
Sind gebrochen, hier wie dort;
Gleiches Ahnen, gleiches Hoffen,
Hier wie dort der gleiche Blick
In den ſeidenweichen Himmel
Um ein längſt erträumtes Glück.

In dem Herzen treu und kräftig,
In der Berge ſtolzem Bau,
In den Bächen wild und ſchäumend,
In den Riefen auf der Au
Und den Veilchen in dem Walde
Gibt es keinen Unterſchied —
Sprachen gibt es zwei im Lande
Aber nur ein einzig Lied.

Solferino.

Die Sonne hinter Volta
Blutfarbig untergeht,
Und harrend die Brigade
In Marſchbereitſchaft ſteht.

Beim erſten Sternenſchimmer
Wird eilig abgekocht,
Dann auf und marſch — vor Kampfluſt
Das Herz im Leibe pocht.

Schon flammen tauſend Blitze
Durch's erſte Morgen-Grau,
Es netzt ſchon mancher Leiche
Schneeweiß Geſicht der Thau.

Ich kau're in der Kette
Und feu'r' in aller Eil',
Da brennt es in der Seite,
Ich habe meinen Theil.

Der Schweiß tritt auf die Stirne,
Das Athmen wird mir ſchwer,
Und nirgends eine Hilfe
Und meine Flaſche leer.

Nun tauchen die Franzoſen
Auf aus dem Nebel ſchon,
Das ſind die Epauletten
Der Fremdenlegion.

Gewehr in der Balance
Läuft einer auf mich zu,
Ich glaubte ſchon zu hören
Das barſche: rendez-vous!

Doch er kniet vor mir nieder
Und ſucht nach meinem Schuß,
Und ſagt in deutſcher Sprache,
Und gibt mir einen Kuß:

„Hier haſt du meine Flaſche,
„Für Beide reicht ſie kaum“,
Und trägt mich, den Gelähmten,
Bis zu dem nächſten Baum.

Verbindet meine Wunde,
Und ſieht mich lange an:
„Daheim ſag', was ein Deutſcher
„Dem Deutſchen hat gethan.“

D'rauf läuft er nach den Seinen
Die ſtürmen fort vereint,
Den Dank konnt' er nicht hören,
Den ich ihm nachgeweint.

Der Zuave.

Am's Thor der Kaſematte
Klopft es um Mitternacht,
Es wird noch ein gefang'ner
Franzoſe eingebracht.

Gekleidet wie ein Türke,
Den Turban auf dem Kopf,
Die Haare glatt raſieret
Bis auf den dünnen Schopf.

Er war durch beide Arme
Geſchoſſen, und er ſank
Vom vielen Blutverluſte
Ohnmächtig auf die Bank.

Ein Hemd iſt bald zerſchnitten,
Geordnet der Verband,
Wir hatten Reis und Suppe
Und etwas Wein zur Hand.

Das löſet ſeine Zunge,
Er fängt zu reden an,
Und ringsum in dem Kreiſe
Sitzt horchend jeder Mann.

Es ſind jetzt zwanzig Jahre —
Wie ſchnell ſind ſie dahin,
Daß ich im ſchönen Elſaß
Zur Welt gekommen bin.

Die mich erzeugten, waren
Zwar irdiſch arm, doch reich
An Gottesfurcht, wir ſchliefen
Auf hartem Boden weich.

Die Erde deckt jetzt Beide
Und ihre Sorgen zu,
Gott gebe ihren Seelen
Die lang entbehrte Ruh'.

Ich ſchnürte meinen Bündel,
Ich lief allein davon —
Es liegen Schiff' an Schiffe
Im Hafen von Toulon.

Ging unter die Zuaven,
Wir treten in's Gewehr,
Wir tragen Frankreichs Adler
Weit über's blaue Meer.

Wir ſchlugen viele Schlachten
Beim glüh'nden Sonnenſtrahl
Im Lande der Kabilen.
Und in dem Atlas-Thal.

Und wieder liegen Schiffe
Im Hafen von Algier,
Wir tragen unſ're Adler
In anderes Revier.

Wir liegen in den Gräben,
Es dröhnt die Erde hohl,
Wir ſtürmen aus den Schanzen
Fliegt auf, Sebaſtopol.

Es war ein wüſtes Traumbild
Vom Brande einer Welt,
Bis wieder wir erwachen
Im Beduinen-Zelt.

Da hieß es eines Tages —
Solch' Jubeln hört' ich nie —
Zu Schiffe Kameraden!
Zur Armee d' Italie.

Das Meer liegt wie ein Spiegel
Hell-glänzend eben da,
Und vor uns steht das schöne,
Das stolze Genua.

Und weiter, immer weiter
In's Land von Schlacht zu Schlacht,
Bis die verfluchte Kugel
Dem Ding ein Ende macht.

Das ist Soldatenleben,
Das ist des Krieges Ruhm,
Auf wälscher Erde bringen
Sich deutsche Männer um.

Villafranca.

Auf einer Trommel ein Huſar
Schreibt: Vielgeliebte Janka,
Die Kaiſer ſchloſſen Frieden heut'
Im Dorfe Villafranca.

Ich ſtieß mit einem wilden Fluch
Den Säbel in die Scheide,
Verdrießlich hängt mein Roß den Kopf
Und frißt nicht auf der Weide.

Wir pflückten Roſen am Teſſin
Wir Haller'ſchen Huſaren,
Die ich getragen, bring' ich dir,
Du mußt ſie gut bewahren.

Wir trugen Roſen auf dem Marſch
Und im Gefecht, wir haben
Auf Roſen den, der vor dem Feind
Geblieben iſt, begraben.

So lang' von dieſen Roſen nicht
Die letzte fiel zu Staube,
So lang' iſt dieſer Friede faul —
Das iſt Huſaren-Glaube.

Indeſſen aber bitte du
Den Himmel, liebe Janka,
Daß er den langen Weg verkürz'
Zur Theiß von Villafranca.

Im Feldſpitale zu Verona.

Im Hoſpital zu Verona
Liegt in des Fiebers Brand
Ein Sohn der gold'nen Biſtritza
In der Rumänen Land.

Auf ſeinen heißen Wangen
Steht es wie Abendglüh'n,
Die Roſen ſind am ſchönſten
Zur Stund', wo ſie verblüh'n.

Er liegt allein und verlaſſen,
Verlaſſen wie im Grab,
Und krapt auf der wollenen Decke
Die ſchleichenden Stunden ab.

Da öffnet ſich die Thüre
Und eintritt in den Saal
Im knappen Waffenrocke
Ein junger General.

Es liegt ein bleicher Schatten
Auf ſeinem edlen Geſicht,
Und in der Sprache der Heimat
Er zu dem Sterbenden ſpricht.

Da weichen die Wände des Saales
Zurück, wie vom Zauber gefeit,
Und d'raußen ſteh'n die Karpathen
In goldener Herrlichkeit.

Und d'raußen ſteht die Mutter,
Der Vater im weißen Pelz,
Und freudig ſpringt Diana
Der Jagdhund aus dem Gehölz.

Und d'raußen ſteht Marija,
Das ſüße ſchwarzäugige Kind:
Biſt wieder da, Caſtaki,
Ich weinte mich faſt blind.

Und aufſchreit der Rumäne:
O, du mein Heimatland!
Und küßt den letzten Athem
Auf ſeines Kaiſers Hand.

Das Adoptivkind.*)

„Sie haben keine Worte in ihrem Schmerze,
sie haben nur Thränen, deshalb nehme ich sie
an Kindesstatt an und will für sie sorgen."
Gablenz.

„Ach Mutter du weinst, und es pfeift der Wind,
„Der lustige Spielmann, geschwind, geschwind,
„Was singt er? Du hast es sonst immer gewußt,
„Hast mit ihm gesungen aus voller Brust,
„Er kommt aus der Ferne, weiß allerhand —
„Was macht der Vater im Dänenland?

*) Gilm's letztes Gedicht.

„Dort haben ſie Decken von Eiderdun
„Und ſchlafen auf Federn vom Mövenhuhn
„Und liegen in Betten ſo weiß wie Schnee . . .
„Sie haben's geerbt vom König der See;
„O Mutter, o Mutter, geſchwind, geſchwind,
„Was macht der Vater? was ſagt der Wind?

„„Mein Kind, mein Kind, hörſt du den Schrei?
„„Das iſt der wilde Reiter der Schlei,
„„Der Bote des Nordens, beladen mit Leid,
„„Mit Elend und Thränen, im blutrothen Kleid;
„„Wer weiß, was er uns Beiden bringt —
„„Horch auf, mein Kind, was der Sturmwind ſingt!

„Die ſinkende Sonne am Himmelsſaum . . .
„Eichhörnchen hütet im hohlen Baum
„Mit zitternden Gliedern das Nußmagazin;
„Ein Sommergruß aus Immergrün . . .
„Braunlaubige Eichen und ringsum Schnee . . .
„Das iſt das Schlachtfeld von Oeverſee.

„Hörſt du den Wind, du armer Wurm!
„Mein Gott im Himmel, iſt das ein Sturm!
„Die brauchen kein Eiſen, die brauchen kein Blei,
„Sie ſchlagen die Köpfe mit Fäuſten entzwei;
„Hörſt du wie das trommelt und ſchmettert und kracht?
„Das ſind die grauſigen Lieder der Schlacht.

„„Und wie es nun wimmert von Elend und Noth —
„„Mein Kind, mein Kind, der Vater iſt todt,
„„So ſchön, ſo ſtark zog er fort und nun
„„Liegt unter der Decke von Eiderdun,
„„Liegt in dem Bette, ſo weiß wie Schnee,
„„Er auf dem Schlachtfeld von Oeverſee.““

„O Mutter, o Mutter, ſag', wer beſtellt
„Jetzt Haus und Hof und Acker und Feld?
„Wer ſä't, wer mäht, wer ſchnitzt mir ein Schwert,
„Und hebt mich beim Heuen hinauf auf's Pferd?
„Der Vater todt — wir Beide allein —
„O Mutter, o Mutter, das kann nicht ſein.“

„„Kind, horch' auf den Wind: Geprieſen der Held!
„„Der Waiſen denkt er im blutigen Feld',
„„Sagt, was die ſtumme Thräne verhehlt.
„„Wer einſt die Geſchichte des Mannes erzählt,
„„Wo er geſiegt, was er gethan,
„„Der frag' bei den Müttern in Oeſt'reich an.

„„Mein Kind, mein Kind, wir ſind nicht allein
„„Ein And'rer wird dein Vater ſein,
„„Ein and'rer gar gewaltiger Mann,
„„Dem alles glückt, der alles kann,
„„Ein Kinderfreund und Ritter zugleich —
„„Dein Vater von nun an iſt Oeſterreich.

„„Wenn der im Frühling den Acker beſä't,
„„Wenn der im Sommer die Wieſen mäht,
„„Wenn der ſich kümmert um mich und dich,
„„Dann füllen die Scheunen von ſelber ſich,
„„Und hebt dereinſt dich der auf's Pferd,
„„Dann kehrſt du wohl nimmer zum heimiſchen Herd.

„„Dann reiteſt du wohl hinaus in die Welt —
„„Zwei Väter haſt du und Jeder ein Held,
„„Wohin dein Fuß auch immer tritt,
„„Du bringſt den doppelten Adel mit —
„„Das merk' dir und werde den Vätern gleich
„„Du glückliches Kind von Oeſterreich.““

Es ſchweigt der Wind; des Mondes Licht
Scheint jetzt dem ſchlafenden Kind in's Geſicht —
Da ſinkt die Mutter erſt weinend in's Knie,
Die Welt hat keinen Erſatz für ſie . . .
Er und ihr Herz, die ſtarben im Schnee . . .
Gott tröſte die Witwen von Deverſee.

Sonette.

Der Adler von Kaſtelruth.

Mit einem Adler, echtes Königsblut,
An ſtarken Stricken, die die Füße ſchließen,
Fuhr ſtolz der Schützenſtand von Kaſtelruth
In Botzen ein zum zweiten Kaiſer-Schießen.

Der Eiche grüne Siegesblätter ſprießen
Um ſeines Auges rothe Flammengluth,
Seht wie er beißt und flattert und nicht ruht,
Bis er den ſchönen Eichenkranz zerriſſen.

Das iſt des Adlers eig'ne Lichtnatur,
Mit freiem Fuß, mit freiem Flügel nur
Liebt er den Scheitel eichengrün umlaubt.

Vielleicht daß ihr, was ihr geſehen, glaubt
Und künftig eurem Adler löst die Schnur,
Daß er den Kranz nicht reiße von dem Haupt.

An Pater Hercules Oberrauch.

Soll Stern um Stern am Horizont erbleichen?
Tritt du heraus aus deinem heitern Thale,
Um uns die süß'ste Frucht der Ideale,
Die Liebe mit der Wissenschaft zu reichen!

Viel Zank und Streit ist um die leere Schale
Und Keiner will dem Andern freundlich weichen,
Tritt du heraus und gib des Friedens Zeichen
Mit deines Auges liebevollem Strahle!

Tritt du heraus, mit milder Hand zu fassen
Des Liedes Blume, die sie sinken lassen,
Daß sie die Welle nicht vom Strande schiebe;

O! daß dein Arm an diese Berge schriebe:
„Unwissende allein nur können hassen,
„Der süße Kern des Wissens ist die Liebe."

Bei Ueberſendung eines Vogels.

Für deine jahrelange Lieb' und Güte
Wollt' ich Dir längſt ein Lied des Dankes ſingen,
Doch morſche Bäume tragen keine Blüthe,
Zerbroch'ne Harfen können nicht mehr klingen.

D'rum mußt ich einen Stellvertreter dingen —
Des Waldes Kleriker — der lang ſich mühte,
Das Lied des Volkes, welches Gott behüte,
Zum kunſtgerechten Ausdrucke zu bringen.

Poeten aber ſind ſich alle gleich,
Und ſingen ſelten, wenn ſie ſingen ſollen,
Du aber wirſt deßwegen ihm nicht grollen:

Denn er ſingt ja das Lied von Oeſterreich,
Und die das thun — wenn auch mit ſchwachen Zungen,
Die haben ſich in's Herz Dir eingeſungen.

Replik.

So ſchnell als möglich ſucht man ſie zu heilen
Die Wunden, die man ſelber ſich geſchlagen,
Schlug man ſie doch, um Narben auch zu tragen
Und eines Kämpfers Ruhm damit zu theilen.

Du meinſt, und ſprichſt es aus in deinen Zeilen,
Ich ſollt' zum Schluße meiner Liebes-Klagen
Nun auch den Arzt um ſeine Meinung fragen
Und dann gemüthlich in den Hafen eilen.

Doch Streiche gibt es, die ſo tief getroffen,
Und Schmerzen gibt es von ſo wilden Gluthen,
Die nicht zu kühlen mit des Meeres Fluthen;

Und hat der Menſch nichts And'res mehr zu hoffen,
Zu beten nicht, als langſam zu verbluten,
Dann, lieber Freund, läßt man die Wunden offen.

An drei Freunde.

Ihr ſeid ſo tief hinab in die Gemächer,
Die man des Herzens Kammern nennt, geſtiegen,
Bracht Schlöſſer auf und das, was ſie verſchwiegen
Und der Gedanken feuerfeſte Fächer.

Noch liegen unſ're Würfel in dem Becher
Und Niemand weiß, wer fallen wird, wer ſiegen?
Doch wenn der Freiheit Männer unterliegen,
Bin ich, wie ſie, ein Majeſtäts-Verbrecher.

D'rum kann ich euch nicht frei von hinnen laſſen
Und muß nach einem Unterpfande faſſen
Und ſchwörtet ihr auch euer Schweigen zu.

Ich brauche ſtärk're Bürgen, feſt're Siegel,
Als eines Wortes leichtgebroch'nen Flügel —
Das bindende — das brüderliche Du!

Für den Verſtummten.

An F..... H.....

Der Mann iſt todt. Ein Paar preßhafter Zähren
Iſt hinter ſeinem Sarge hergegangen,
Sonſt ſah man nichts von Lichtern oder Flören
Und keinen Sarkophag mit Sammt behangen.

Wie's kam? Die Sterne, die am Himmel prangen,
Die Augen Gottes, könnten wohl beſchwören
Und zeugen dies und jenes, wenn zu fangen
Sie wären und von Menſchen zu verhören.

Der Mann iſt todt; müßt' nicht ob deinem Rufe
Aufſchäumen ſonſt ſein Blut, wie in der Kufe
Beim erſten hellen Finkenſchlag der Wein?

D'rum ruf' ſie heim, die treugemeinten Boten,
Erſetzen — wecken nicht — kannſt du den Todten
Und ſeinen Liedern kannſt du Vater ſein.

Zeit-Sonette.

Frei will ich sein im Dichten und im Denken;
Im Handeln zwängt die Welt genug uns ein.

Göthe: „Torquato Tasso."

I.

Deutſchland erwacht, wenn auch vom fremden Spotte,
Zu eines Volkes mächtigem Vereine,
Von ſeinen Bergen löſen ſich die Steine
Zum Tempelbaue dem vereinten Gotte.

Und wo ein Baum, ein Bach, wo eine Grotte,
Da ſingt's und klingt's im Frührothdämmerſcheine;
Hört ihr nicht Freiligrath im Eichenhaine
Gewaltig zimmern an der deutſchen Flotte?

Tirol! reib' dir den Schlaf aus deinen Augen,
Steh' auf vom alten Lorbeerbett, es taugen
Nicht welke Kränze für den friſchen Morgen;

Du kannſt nicht ewig vom Vergang'nen borgen,
Selbſtmörderiſch am eig'nen Blute ſaugen —
Die Zeit iſt da, für neuen Ruhm zu ſorgen.

II.

Es gibt zwar Viele, die die Zeit verſtehen,
Doch iſt's umſonſt, weil ſie den Muth nicht haben,
Des neuen Tages leuchtende Ideen
Aus ihres Volkes Herzen auszugraben.

Laß erſt des Lichtes klare Schönheit ſehen,
Daß ſich der Menſchen Augen daran laben;
Dann geht es vorwärts, wie die Roſſe traben
Am Tag der Schlacht, wenn alle Banner wehen.

Wer hat nicht Angſt, wer bebt nicht im Gefühle
Des nahen Kampf's? wem drückt die bange Schwüle
Vor dem Gewitter nicht die Seele nieder?

Und wenn auch rings der ganze Himmel wettert,
Singt doch die Lerche wohlgemuth und ſchmettert
In jeden neuen Donner ihre Lieder.

III.

Die ihr dem Dichter gern Geſetze machtet,
Daß er nur ſoll von Lieb' und Frühling ſingen
Und jenen ſchmäht, der in der Zeitnoth trachtet
Ein Wort des Troſtes vor ſein Volk zu bringen.

Euch ſei vertraut, daß ich nach Lieb' geſchmachtet
Und war den Blumen gut vor allen Dingen,
Weil ſie dem Himmel, wenn er ſie umnachtet,
Die hellen Thränen wiſſen abzuzwingen.

Doch für das Ungethüm, das man herbei
Geſchleppt — jedwede Nacht legt es ein Ei —
Tauſcht ſelbſt Apoll die Leyer mit der Keule

Sing' jeder Vogel in dem Wald und heule
Auch jeder Hund im Dorf, die blinde Eule
Vertreibt nichts And'res als der Hahnenſchrei.

IV.

Ihr Muſenjünger, die mit Thränenfluthen
Ihr von der Welt Verderben chriſtlich wimmert,
Verweſung ſingend uns die Särge zimmert
Aus heißer Liebe nach dem Abſoluten.

Der Lieder Art will nimmer uns gemuthen,
Hat ſich die Welt, die ihr geſchmäht, verſchlimmert,
Iſt's eure Schuld, weil ihr ſie unbekümmert
An ihren tiefen Wunden laßt verbluten.

Der Dichter muß voran! wie einſt die Wolke
Vor Israel muß er vor ſeinem Volke
Der wüſten Zeiten kund'ger Lootſe wandeln;

Das Lied iſt nur die Blüthe vor dem Handeln,
Im Buche der Geſchichte könnt ihr leſen,
Daß jede That zuerſt Geſang geweſen.

V.

Das ſtolze Weltmeer nimmt von kleinen Bächen
Manch' Roſenblatt und and're Frühlingsgabe,
Nie wird ein Lied den Glanz der Krone ſchwächen,
D'rum ſtand vor einem Könige der Schwabe,

Der Freiheit Nachtigall! Doch Früchte brechen
Muthwillig, eh' ſie reif, kann nur ein Knabe,
Mir träumt, daß mir mein Fürſt gerufen habe,
Und tief verbeugend hub ich an zu ſprechen:

„Gib uns, o Kaiſer, nur auf wenig Stunden
„Die Preſſe frei, entfeß'le ihre Flügel,
„Der angebund'ne Adler kann nicht ſtreiten.

„Wenn wir den Feind des Lichtes überwunden,
„Kehrt willig ſie zurück zu Zaum und Zügel,
„Und läßt ſich fromm von deiner Weisheit leiten."

VI.

Der Kampf ſei redlich, ehrlich ſei die Wette,
Wozu ich kühnen Muthes mich erdreiſte,
Sie ſind nicht frei, gefeſſelt in dem Geiſte,
Ich feſſ'le mich freiwillig im Sonette.

Das Maß der Silben bändigt meine Fäuſte,
Der Reim legt um die Arme mir die Kette,
Doch wiſſen wir von mancher Kampfes-Stätte,
Wie viel der Freie auch in Feſſeln leiſte.

Wenn ich den Reim aus harten Stoffen ſchaffe,
So kann die Kette werden eine Waffe,
D'rum leg' ich an die Lieder keine Feile.

Hat wohl Alcid geglättet ſeine Keule?
Ich kann nicht ſüß wie Beda Weber klagen,
Ich muß den Feind mit meinem Reim erſchlagen.

VII.

Als Göthe folgend des Profeten Fahne,
Die ambraſchwang'rer Wind aus Mekka blähte,
Mit Schiras Perlen ſtrahlend überſaete
Sein Deutſchland im weſtöſtlichen Divane — —

Firduſi ſprach zum neuen Muſelmanne:
Nicht immer ſollſt du lieben mir, Poete,
Nicht immer ſollſt du beten mir, Profete,
Auch Haſſen iſt Gebot im Alkorane.

Doch heiter war ihm geſtern ſo wie heute,
Suleika ſchmiegte ſich an ſeine Seite
Dem Greiſe reichend ihrer Jugend Born.

Des Unmuths Buch fand keinen Feind zum Streite,
Das Buch der Liebe löſchte ſeinen Zorn,
Und Perſiens Roſen blieben ohne Dorn.

VIII.

Und iſt das Buch des Unmuths leer geblieben,
Schreib' ich hinein; ihr nennt dies ein Erfrechen,
Doch wenn zu ſchweigen Könige belieben,
Darf ohne Scheu der Armgebor'ne ſprechen.

Ihr ſagt, daß ich kein Meiſterlied geſchrieben,
Der Dichter ſoll entzücken und nicht ſtechen . . .
Doch eh' bei uns die Roſenknoſpen brechen,
Hat ſich ſchon lang der Dorn hervorgetrieben.

So ſing' ich die Sonette Euch zum Troſte:
Bevor Euch wundend nicht der Dorn getroffen,
Könnt Ihr bei uns auch keine Roſen hoffen.

Und Jedem, den der harte Spruch erboßte,
Reich' ich ein Glas vom neuen Traubenmoſte,
Das Buch des Schenken ſteht uns immer offen.

IX.

Ein Andermal will ich das Mädchen loben,
Im Lied des Sieges, das in Kriegestagen
Keck vor den Feind den heubelad'nen Wagen
Zum Schutz für ihre Jünglinge geschoben.

Und feuert die Batt'rie aus vollen Lagen
Im Wiesenteppich, blumenreich durchwoben,
Sind all' die Kugeln besser aufgehoben
Als dort im Wald, wo Brüderherzen schlagen.

Geliebte! ohne Schutz und ohne Wehre
Steh' vor dem Feind allein ich mit den Musen
Ach geh' und pflück' die Blumen meines Lebens,

Brich schonungslos die Rosen der Cithere
Und drück' den Kranz mir fest vor meinen Busen,
Dann schleudert er den gift'gen Pfeil vergebens.

Sonettenkranz.

Dem k. k. Kreishauptmanne

Herrn K. Kern von Kernburg

zum Abſchiede gewunden

von

Hermann v. Gilm.

Vorwort.

Der Dichter iſt verfehmt! — Es gibt noch Viele,
Die halten jedes Lied für eine Sünde,
Sie fürchten, daß im Brennpunkt der Gefühle
Ihr alt' und morſch' Gebäude ſich entzünde.

D'rum ſagt' ich weinend meinem Saitenſpiele
Das Lebewohl, und hing's an eine Linde
Im Puſterthal, da kommen alle Winde
Zu meines Baumes friedlichem Aſyle;

Der Hauch des Südens, und der Nord, der ſcharfe,
Und meine Leyer wird zur Aeoloharfe
Und klingt, indem die Berge ſich umröthen.

Dies iſt das Loos des freien Wort-Verſagens:
Die Winde bringen's und die Wolken tragen's
Und mögt ihr auch die Dichter alle tödten.

Felsberg.

Mit naſſen Locken ſtieg ich aus dem Bade,
Die Sonne ſtand am Himmel warm und helle,
Ich baute eine Hütte an die Stelle
Und pflanzte grüne Bäume am Geſtade.

Da ſpringt herbei ein wüthender Geſelle,
Verfolgend die entſprungene Najade --
Und mit den ſtarken Armen ohne Gnade
Will er mich niederziehen in die Zelle. —

In ſeinen naſſen Sand will er mich betten
Und unterm feuchten Schilfe mich begraben,
Da bat ich dich, mich Arme zu erretten.

Du hörteſt mich und warfſt den wilden Knaben,
Den lüſternen, in dolomit'ne Ketten,
Dafür ſollſt du mein Herz auf ewig haben.

Buchenſtein.

Wir hatten reichlich Holz und hatten Eiſen,
Im Steine lag's in roth und braunen Farben,
Nun iſt's verſiegt — und unſ're Wälder weiſen
Dem Aug' des Wand'rers meilenweite Narben.

Und böſe Krankheit kam mit ihrem leiſen
Und gift'gen Schritt — du ſahſt, wie Eltern ſtarben
Und ohne Brot die Kinder mußten darben —
Und halfſt; der Kranken Arzt, der Troſt der Waiſen.

Ich denk's noch wohl; am Fuß des Monte Poren
Bin ich, ein armes Bauernkind, geboren
Und bring' dir hier die erſte Frühlingsprimel.

Du wunderſt dich ob dieſem frühen Funde?
Für dich, mein Vater, gibt's zu jeder Stunde
Ein grünes Plätzchen und ein Stück vom Himmel

Taufers.

Kanäle zieh'n durch waſſerarme Auen,
Die Berge zwingen, daß ſie Laſten tragen,
Die Städte ſchmücken, Gotteshäuſer bauen
Und einen Wildbach in die Ketten ſchlagen,

Iſt groß und ſchön und ruhmvoll kann man ſagen;
Doch Größ'res gibt's — wir ſehen es zum blauen
Gewölb des Himmels rieſenartig ragen,
Wo Sterne funkeln und wo Wolken thauen.

Wie heißt das große, himmliſche Gebäude,
Wer iſt der Meiſter, der in ſtiller Freude
Im Geiſte Jeſu dieſen Bau erdachte?

Mildthätigkeit — dem Bruderſinn entſprungen,
Und nicht durch Steuern herzlos abgezwungen —
Heißt dieſer Bau — du biſt's, der ihn vollbrachte.

Silvian.

In ihren tief verſchneiten Hütten d'rinnen
Lebt ein urkräftig Völkchen, fromm und bieder,
Die Zeit verkürzend durch Geſpräch und Lieder,
Bis Alpengrün und Vogelſang beginnen.

Da kommt die Kunde, daß du ziehſt von hinnen,
Ein banger Seufzer hebt der Mädchen Mieder,
Die Männer gehen ſchweigend auf und nieder,
Die alten Mütter hören auf zu ſpinnen.

Ja ſelbſt der kühne Wildbach von Villgratten,
Den deine Hände einſt gebändigt hatten
Mit Rieſenkraft, wie Jeſſe's Sohn den Leuen,

Iſt traurig jetzt — ihn martert das Gewiſſen,
Daß er die ſchönen Felder dir zerriſſen,
Und ſeine Sünden ſcheint er zu bereuen.

Lienz.

Aus einer Wüſte ſchuf'ſt du Paradieſe,
Der Elemente Kraft haſt du bezwungen,
Dem wilden Drau-Strom haſt du abgerungen
Das ſchöne Saatfeld und die fette Wieſe.

Stark iſt Naturkraft, ſtärker doch als dieſe
Sind Unvernunft, der Eigenliebe Zungen,
Herzloſigkeit . . . wem dieſer Sieg gelungen —
Und dir gelang er — iſt an Geiſt ein Rieſe.

Es keimt die Saat, man ſieht den Wohlſtand ſteigen,
Sanft fließt der Strom, die Läſterungen ſchweigen
Und deine Feinde neigen ſich in Demuth.

Und rings ein Ruf: Du wirſt uns nicht vergeſſen,
Es iſt dein Brot, das unſ're Kinder eſſen;
Und in den Augen glänzt die Thrän' der Wehmuth.

Sterzing.

Du liebſt die Lärchen und die dunklen Föhren,
Ein grüner Wald iſt deines Aug's Entzücken,
Wir fragen dich noch einmal, wem gehören
Die ſchönen Bäume, die die Berge ſchmücken.

In jeder Bruſt muß ſich das Herz empören,
Wie ſie den Kranz, den duftenden, zerpflücken;
Die Tanne dort! Welch' Flattern und welch' Nicken,
Daß du nicht ſcheideſt, will ſie dich beſchwören.

Sonſt kommt's dahin, daß uns die Enkel fluchen,
Wenn ſie vergebens einen Zwergbaum ſuchen
Und ohne Holz im kalten Winter frieren.

Und unſer Adler! wahrlich er iſt eitel
Auf ſeinen immergrünen Zweig am Scheitel,
Auch unſer Adler wird den Kranz verlieren.

Brixen.

Ich trag' am Fuß die ſammtene Sandale,
Womit ich zu dem Hochaltare ſchreite,
Die Mitra ſchmückt mich und das Gremiale,
So ſitz' ich da, — die Domherrn mir zur Seite.

Ich ſegne dich durch's Hochgebenedeite
Und küſſe dich bei Jeſu Wundenmale;
Dieß heißt mich meine Pflicht, die paſtorale, —
Als Freund gab ich die Lehr' dir zum Geleite:

Eil' nicht voraus dem trägen Zeitenrade,
Was Gott gebogen, ſuche nicht gerade
Zu machen, meinen Krummſtab zum Exempel;

Und deines Geiſtes allzuſcharfen Stempel,
Den ſänftige mit deines Herzens Gaben —
Sprichwörtlich iſt ja das Gemüth der Schwaben.

Müſſbach.

Wenn wir die alten Waffenſchmiede wären,
Wir träten keck zu deinem Reiſewagen,
Wir würden dich zu unſerm Herrn begehren
Und im Triumph nach Rodenegg dich tragen.

Solch' kühnes Handwerk dürfen wir nicht wagen
Und doch iſt es ſo ſchwer dich zu entbehren,
Viel leichtern Herzens wollten wir entſagen
Den blauen Trauben und den gelben Aehren.

Vom gold'nen Berge klingen ſüße Lieder
In's Rienz-Thal ſchon ein Jahrtauſend nieder
Von Lieb' und Kuß und von dem Herd gemeinſam.

Auch heut' ergreift der Sänger ſeine Zither,
Doch geht er nicht zum rebumrankten Gitter,
Um den verlor'nen Vater klagt er einſam.

Bruneck.

Ich ſah nicht hohe Fürſten um mich werben
Im Kirchenkleid aus violetter Seide,
Doch trock'nen Aug's ſah ich dieſelben ſterben
Und frei blieb ich wie's Blümchen auf der Heide.

Ich hörte oft, die Liebe bringt Verderben,
Nun weiß ich es — dahin ſind Fried' und Freude,
Die Ewigkeit, ſo meint' ich, knüpf' uns Beide . . .
Du aber ſprichſt: ein And'rer mög' mich erben.

O bitt'res Leid! Was frommt's, wenn ich's verhehle?
Du warſt mein Freund, mein Lenker und mein Leiter,
Durch zwanzig Jahre warſt du meine Seele.

Mag auch der Mai mit meinen Pappeln ſcherzen,
Dein Brautgeſchenk! Bruneck wird nimmer heiter,
Die ſchönſte Roſ' hat oft den Wurm im Herzen.

Vindiſchmattrei.

Die Erde tragen wir auf unſerm Rücken
Auf kahlen Sandſtein, daß er uns ernähre,
Wir ſäen aus, doch fremde Hände pflücken
Des Baumes Frucht und ſchneiden uns're Aehre.

Die Grundherrſchaften eiferſüchtig blicken
In jeden Stall, ob keine Kuh gebäre;
Du ſahſt den Jammer, ſahſt des Zehends Schwere
Das letzte Blut aus unſern Fingern drücken.

Und brachſt der ewig hungernden Hyäne,
Die uns zerriſſen hat, die ſcharfen Zähne —
Der Landmann ſäet und pflanzt nicht mehr vergebens.

Die That iſt in der Krone Deines Lebens
Der Diamant, wir nennen ſie — Entthierung,
Die Andern aber — Gabenmoderirung.

Zerstreute Blätter.

Ein Kater lebte lange Zeit
Zufrieden in der Ehe,
Bis ihn die Ungenügſamkeit
Erfaßt mit ihrem Wehe.
Er hält ſein Leben für gering
Und ſich für ein verächtlich Ding
Und martert Weib und Kinder.

Der Kätzin geht gar tief der Schmerz
Des Gatten zu Gemüthe,
Sie drückt ihn weinend an das Herz
Und ſpricht mit Lieb' und Güte:
Dort geht die Sonn' im Himmelsblau,
Die mächtigſte, die größte Frau,
Geh' hin um ſie zu werben.

Der Kater geht von Hof und Haus
Und neigt ſich vor der Sonne:
Allmächtig biſt du! theileſt aus
Auf Erden Licht und Wonne.
Die Sonne fällt ihm ſchnell in's Wort:
Nein, mächt'ger iſt die Wolke dort,
Die kann mich ja verdunkeln.

Der Kater ſpricht zum Wolkenſchiff,
Das eben Anker löſte
Von einem hohen Felſenriff:
Halt an! du biſt das Größte;
Die Wolke, ein geſchmeichelt Rind,
Erröthet leicht, und ſeufzt: der Wind,
Der mich vertreibt, iſt größer.

Der Kater läuft dem Winde zu
Und wirft ſich ihm zu Füßen:
Der Stärkſte auf der Welt biſt du,
Laß mich als Knecht dich grüßen.
Der Stärkſte ich? In meinem Lauf
Hält mich die kleinſte Mauer auf
Und bricht mir meine Flügel.

Der Kater preiſt die Mauer-Kron'
Nun Königin der Stärke,
Die Mauer aber zürnt: Mein Sohn
Du ſpotteſt, wie ich merke —
Iſt ſtärker doch als ich die Maus,
Die nagt mich an und höhlt mich aus,
Bis ich zuſammen breche.

Der Kater ſucht nun auf die Maus
Und ſpricht vor ihrer Höhle:
Du biſt die größte, — komm' heraus,
Daß ich mich dir vermähle.
Das Mäuschen ſteht ganz zitternd da:
Mein Gott, ich bin das Kleinſte ja,
Das Größte biſt du ſelber.

Der Kater kehrt nun ſchnell zurück
Zu ſeinem kleinen Kreiſe —
Die Gattin frägt: haſt du das Glück
Gefunden auf der Reiſe?
Ja wohl, ſpricht er, s'iſt alles Trug,
Ein Jeder ſei ſich ſelbſt genug
Und Jeder iſt der Größte.

Sei willkommen ſchöner Tag,
Sei willkommen Frühlingsbote
Mit dem gold'nen Morgenrothe
Und dem frühen Stundenſchlag.
Komm' und wecke mir die Todte,
Die auf Winters Machtgebote
Stumm in meinem Herzen lag.

Streue Blüthen auf ſie hin,
Laß auf ihrer Locken Wallen,
Deine Veilchen niederfallen;
Zier' ihr Bett mit friſchem Grün,
Orgle, flöte, laß vor Allen
Filomela's Lieder ſchallen,
Denn es gilt der Königin.

Wenn ihr Auge heiter wird,
Wenn ſie ſieht die Blumen ſprießen,
Wenn ſie hört die Quelle fließen,
Fühlt, daß Liebe ſie geziert . . . .
Frühling! mit den erſten Küſſen
Wird ſie deine Kinder grüßen,
Die zur Mutter du geführt.

Lächeln wird ſie wieder ſchön,
Wie vor jenen langen Tagen,
Wo mein Herz ſo groß geſchlagen,
Siegen oder untergeh'n. . . .
Und ſie ſtarb — und ohne Klagen
Hab' ich ſie in's Grab getragen
Unbemerkt und ungeſeh'n.

Doch es naht der Oſtertag,
Naht, wo die Verweſung drohte,
Naht mit ſchöpfendem Gebote,
Und es grünt der Sarkophag;
Frühling! wecke mir die Todte,
Bring' die Roſe mir, die rothe,
Die auf ihrer Wange lag.

Bring' die Roſe blendend weiß,
Die mir ihren Nacken malte,
Bring' das Licht, das ſie umſtrahlte,
Das ich nicht zu nennen weiß.
Nimm in deinen Arm und halte
Mir an deine Bruſt die Kalte
Und küß' ihr die Lippe heiß.

Aber kaum dein warmer Hauch
Nur die Flur mit Blumen decken,
Nur die lieben Veilchen wecken
Aber nicht die Todten auch ....
Frühling, deine blüh'nden Hecken,
Gib die Leiche zu verſtecken
Mir den ſchönſten Roſenſtrauch.

Deine Thränen lau und mild
Rieſelnd über deine Wangen,
Tropfen, die in Blumen hangen,
Fallen auf das bleiche Bild,
Bis der Arme heimgegangen,
Der der Liebe Glutverlangen
Schwärmend einſt für Sünde hielt.

Ueb'rall Fichten, üb'rall Tannen,
Linden, die wie Bräute beben,
Birken, die zur Erde ſtreben,
Buchen, die ſich eng' umſpannen —
Nirgends Eichen.

Ueb'rall Staats- und Kirchendiener
In Kanzlei'n und Comptoiren,
Dichter, Künſtler und Doktoren,
Offiziere, Kapuziner,
Philoſophen, Weiberkenner —
Nirgends Männer.

„Sie ſollen ihn nicht haben,
„Den freien, deutſchen Rhein,
„Wie ſie gleich gier'gen Raben
„Sich heiſer darnach ſchrei'n.

So ſang ein deutſcher Knabe
Im Zornes-Uebermaß; —
Doch Frankreich iſt kein Rabe,
Und Deutſchland iſt kein Aas.

Frommes Mädchen, bete wacker,
Aber hab' mit mir Erbarmen,
Liegen ſich auch bei Jean d'Acre,
Kreuz und Halbmond in den Armen.

Mag auch d'rüben eine Seele
Sterben in der Maienblüthe,
Mögen auch die Kardinäle
Schütteln ihre rothen Hüte.

Da bin ich noch, die Nacht iſt kalt,
Ein Blatt fällt nach dem andern,
Reich' mir die Hand, vom feuchten Wald
Sehn' ich mich wegzuwandern.
Einſt war es anders, als der Mai
Citronenblätter ſtreute,
Hoch in der Luft ſo froh und frei
Sich jede Lerche freute,
Und mir an's Herz, als ob es mich,
Nur ſelber mich verlange,
Das Lied gleich einer Schlange
Zahngiftig und doch wonniglich
Wie ſüß verſuchend klopfte.
Ach wenn das Auge manchmal auch
Nachts perlenartig tropfte,
Zahlt doch ein jeder Roſenſtrauch
In gleicher Münz' die Blüthe.

Gib mir die Hand, kurz iſt die Friſt,
Sieh wie der Herbſtwind bettet,
Thu's, thu's! und von dem Frühling iſt
Doch Etwas noch gerettet. . . . .
So ſang im Walde todesbang
Ein Blümchen; o wie ſachte
Pflückt' ich es ab, denn ach es ſang
Treu was ich ſelber dachte.
Es tödte dich kein rauher Wind,
Mild iſt dein Wort, und weich und lind
Blick' auf zu ihr und ſage
Einmal auch ihr die Klage —
Rett' deinen Retter Frühlingskind.

Von innen weiß, von außen grün.

Von innen weiß, von außen grün
Iſt meines Mädchens Hut,
Und dieſem ſchönen Hütchen bin
Ich unausſprechlich gut.

Nur ſagen darf ich nicht warum,
Es ſind da viele Leute,
Die kehren all' die Worte um,
Womit ich's ihnen deute.

Von innen weiß, von außen grün
Sind, wo die Mutter ruht,
Viel Blümchen, und den Blümchen bin
Ich unausſprechlich gut.

Nur ſagen darf ich nicht warum,
Es ſind da viele Leute,
Die kehren all' die Worte um,
Womit ich's ihnen deute.

Soll Euch lieben, hohes Fräulein.

Soll Euch lieben, hohes Fräulein,
Eure Augen sind zu klein,
Meines Mädchens große Augen
Schlossen Erd' und Himmel ein.

Soll Euch lieben, hohes Fräulein,
Und Ihr habt so grobe Hände,
Meines Mädchens Hand war weißer
Als der Lilie Silberwände.

Soll Euch lieben, hohes Fräulein,
Und Ihr macht so lauten Spaß,
Seht, die Hände fromm gefaltet,
Liegt mein Mädchen stumm und blaß

Soll Euch lieben, hohes Fräulein,
Wißt Ihr wohl, was lieben iſt?
Habt Ihr je ſchon liebe Todte
Auf die kalte Lipp' geküßt?

Stille.

Wenn am Himmel ſchlagbereitet
Die Gewitterwolken ziehen,
Wandersmann nur ſchneller ſchreitet
Und zum Neſt die Vögel fliehen,
Wird es ſtille.

Wenn die Blumen fromm und ſelig
Sich zum Beten bücken nieder
Und der Himmel nur allmälig
Oeffnet tauſend Augenlieder,
Wird es ſtille.

Wenn das Herz ſich muß entſchließen,
Ewigen Vergeſſens Lethe
Auf die Blumen auszugießen,
Die es ſich im Frühling ſäte,
Wird es ſtille.

Eine Leiche.

Aus einer ärmlichen Hütte
Glänzt eines Lichtes Schein
Am hellen vollen Tage,
Neugierig tret' ich hinein.

Da liegt auf harten Brettern,
Bedeckt mit groben Lein,
In mag'rer Hand ein Kreuzchen,
Das todte Mütterlein.

Kein Mensch ist in der Kammer,
Es betet Niemand hier,
Auf einem zerbrech'nen Stuhle
Steht's Weihwassergeschirr.

D'rin neh' ich meine Finger,
Ueb' fromme Chriſtenpflicht,
Da funkeln viel Tropfen wie Thränen
Im Todten-Angeſicht.

Mitternacht war längſt verüber
Und es ziehen grau und ſchwer,
Schwarze Wolken immer trüber
Von den nahen Bergen her.

Und das Aug' emporgehoben
Werf' ich mich in's feuchte Gras,
Bis ich an des Himmels Toben
Meiner Seele Sturm vergaß.

Sieh, da träufelt Frühlingsregen
Auf die Wang' mir lind und lau,
Und ich hatte meinen Segen
Und das Veilchen ſeinen Thau.

Das ſchöne Kind iſt eigenſinnig
Und boshaft, das iſt wahr,
Doch ihr Mund ſo ſüß und minnig
Und ſeidenweich ihr Haar.

Das ſchönſte Kind iſt arg verzogen
Und maltraitirt das Haus,
Doch unter ihrer Augen Bogen
Zieh'n Engel ein und aus.

Das ſchöne Kind iſt voller Ränke,
Bald grauſam und bald mild,
Doch dieſe Eigenſchaft, ich denke,
Hat jedes Gnadenbild.

Mit den Wolken, mit den Winden
Iſt der Dichter ſtets im Bunde,
Und ſie kommen und verſchwinden
Auf ſein Wort zu jeder Stunde.

Hätt' ich ihnen nicht befohlen,
Daß ſie träufeln ſüßen Regen,
Meine Hand wär' nicht verſtohlen
Dir am warmen Herz gelegen.

Und ich hätte nicht vernommen
Dieſes Herzens lautes Pochen,
Und was ſelig und beklommen
Heimlich es mir zugeſprochen.

Du biſt immer eiferſüchtig,
Weil dein Herz noch zu elaſtiſch,
Meine Lieb' iſt nicht mehr flüchtig,
Meine Lieb' iſt feſt und plaſtiſch.

Wechſeln kann man die Idole
Und vertauſchen die Ideen,
Doch wer rückt der Erde Pole
Und die Berge, die da ſtehen.

Je mehr Körper, je mehr Maſſe,
Deſto mehr auch unvergänglich,
Darum höre mich und laſſe
Alles, was zu überſchwänglich.

Du trägſt auf der Wange den Mai,
Ich trage im Herzen die Jugend,
Hab' ich Verſtand für Zwei,
So haſt du für Zwei die Tugend.

Was fehlt uns denn im Grund,
Daß wir ſo klagen und dulden,
Ich ſag' dir's frank und rund:
Nur hunderttauſend Gulden.

Jeder kann nicht in den Himmel,
Jedem ſind nicht Flügel eigen,
Darum hat ſich Gott entſchloſſen
Auf die Welt herabzuſteigen.

Dichtern iſt der Himmel offen,
Merkt dieß, daß mich Keiner ſchmähe
Und mich nenne einen Ketzer,
Wenn ich nicht zur Kirche gehe.

Wenn wir unſern Gott nur finden,
Wann und wo, das iſt das Gleiche —
Ihr bequem hier auf der Erde,
Aber ich im Himmelreiche.

Die Centrumsroſe.

Ich hab' ein Röslein auf dem Hut,
Das iſt nach meinem Sinn,
So roth wie treu Tirolerblut
Der Centrums-Nagel d'rin.

Mein Liebchen iſt ein rundes Ding
Mit Augen voller Feu'r,
Doch ſeiner Wangen Roſen ſind
Mir dennoch nicht ſo theu'r.

Vor jedes Menſchen Angeſicht
Stell' ich mich trotzig hin,
Wer kennt mein rothes Röslein nicht,
Der Centrums-Nagel d'rin?

Wem macht es nicht die Augen glüh'n,
Um's Herz nicht frei und wohl?
So lange dieſe Röslein blüh'n
So lange lebt Tirol.

Sterb' einſtens ich den Schützentod,
Legt 's Röslein zu mir hin,
Ein bleicher Schütz, im Herzen roth
Der Centrums-Nagel d'rin.

Laß an der Wimper nicht die Thräne hangen,
Der Silberquelle laß den freien Lauf,
Sie weiß wohin, sie weiß es fangen
Sie meine Lieder-Blüthen dürstend auf.

Die Wolke dort im rosenrothen Kleide
Ist aufgestellt als Blumengärtnerin,
Und in der Liebe selig reinen Freude
Weint sie die süßen Thränen d'rüber hin.

Laß an der Wimper nicht die Thräne hangen,
Du Gärtnerin in stiller Sternen-Nacht,
Und meine längst verwelkten Blüthen fangen
Zu strahlen an in neuer Farbenpracht.

Das Gnadenbild.

Auf einem goldgestickten Purpurthrone
Im Edelstein besäeten Atlaskleide,
Im gold'nen Haar die perlenreiche Krone
Maria sitzt, die Hochgebenedeite.

Es strömt mit Plagen jeder Art beladen
Herbei das Volk aus allen fernen Landen,
Man sagt, es hab' ihr Auge voller Gnaden
Noch jede Bitte huldvoll zugestanden.

Doch wenn des Nachts die Palmenblätter dunkeln,
Die an der Kirche Säulen aufgeschossen,
Die runden Scheiben glühen wie Karfunkeln,
Und nun der Küster hat die Thür' geschlossen:

Dann kommt wohl ihr die Thräu' in's Aug' geflogen
Sie denkt der Zeit, wo sie die Welt, die weite,
Am Wanderstab als Bettlerin durchzogen,
Ein Kind im Arm und einen Mann zur Seite.

Und wie sie dort im Sandmeer von Egypten,
Im Schatten eines Palmenbaums geschlafen,
Und wie den Thau der Aloë sie nippten,
Wenn in der Wüste sie kein Wasser trafen.

Die heut' Begrabene.

G. St.

Ich ſah das todte Mädchen — in dem Haare
Den friſchen Blumenkranz, und weiß gekleidet,
Im Leben ſchön, noch ſchöner auf der Bahre,
So daß die Jugend ſelbſt der Tod beneidet.

Oft ſtrahlt in's Herz unmittelbares Wiſſen,
Und Rechenſchaft gibt manche finſt're Stunde,
Warum wird dieſes Mädchen fortgeriſſen
Vom Mutterherzen und vom Vatermunde?

Vom langen Flug herab zu unſ'rer Erde
Iſt heimgekehrt mit thauendem Gefieder
Ein Engel, und mit flehender Geberde
Sinkt er am Thron des Allerhöchſten nieder;

Und ſpricht: „Auf einem Stern von deinen Sternen
„Sah ich ein Kind, der Unſchuld reinſte Blüthe,
„Was ſoll es dort? O laß es mich entfernen,
„Schenk' mir das Mädchen, daß ich es behüte."

Da ſchlägt das Herz des Kindes etwas wärmer,
Dann ſteht es ſtill — die Wangen werden bleicher —
Und um ein Mädchen iſt die Erde ärmer,
Der Himmel doch um einen Engel reicher.

Das todte Kind.

Daß der Himmel aus den Kindern
Stets die Engel ſich erkor,
Soll der Welt die Trauer lindern
Um das Kind, das ſie verlor.

Aber ihr, der Tiefgeſunk'nen,
Gab er ſchöneres Geleit,
Mädchen mit den liebetrunk'nen
Augen voll von Seligkeit.

Geiſt und Seele die Geberde,
Und der Leib ein Blumenſtrauß;
In den Engeln iſt die Erde
Allen Himmeln weit voraus.

Zwei Frühlingslieder.

I.

Gib, o Lenz, den Mattgewordnen
Neue Kraft und neues Hoffen,
Laß die Herzen nicht verſchmachten,
Die für dich ſo gläubig offen.
Laß uns neue Keime ſproſſen
Aus dem alten Wüſtenſand,
Aber deiner Blüthen beſte
Wehe in's Tirolerland!

In das Land der ſtolzen Alpen,
In das Land der ernſten Firnen,
Mit den eiſig bald umhauchten,
Bald in Gluth getauchten Stirnen;
In das Land der freien Berge,
Die auf freien Thälern ſteh'n,
Wo noch Männer ſtolz und muthig
Auf zerſchoß'ne Fahnen ſeh'n.

Wehe deinen reichſten Zauber
Auf die kräft'gen Schaaren nieder,
Lege neue, kühne Klänge
In die heimatlichen Lieder;
Laß ſie ſingen von dem Lichte,
Von dem gold'nen Vließ der Welt,
Laß die Herzen ſtärker werden,
Jeder Kämpfer ſei ein Held.

Weite du die engen Seelen,
Pflanze friſch ein Feld voll Blüthen,
Senke neu den Traum der Freiheit
In die Bruſt der Freiheitsmüden,
Gieße tauſend Seligkeiten
In das Herz, das ſich ermannt,
Laß es Frühling — Frühling werden
In dem ſchönen Alpenland!

II.

Indeß die Freiheit ihre Saaten
In alle Länder ausgeſtreut,
Und ſelbſt in den Satrapen-Staaten
Sich ihrer friſchen Keime freut —
Gedrückte Völker ſich bereiten
Aus altem Schmutz ein neu Gewand,
Verſinkt die Tochter großer Zeiten
Tirol, das ſchöne Alpenland!

Indeß die alte Rumpelkammer
Der deutſche Geiſt zuſammenſchlägt,
Und ſtatt dem alten Römer-Jammer
Kühn an die deutſche Harfe ſchlägt —
Italien ſelbſt — von je geknechtet —
Aus ſeinem Grabe ſtreckt die Hand —
Wird durch die eig'ne Schmach geächtet
Tirol, das ſchöne Alpenland!

Du hatteſt einſt im Schlachtenreigen
Solch' Rieſenkraft! nun zeige ſie,
Noch einmal haſt du Zeit zu ſteigen,
Zum letzten Mal, jetzt oder nie!
Du brauchſt nicht erſt dein Blei zu feien,
Reiß', wie du biſt, mit bloßer Hand
Die Diſteln aus, eh' ſie gedeihen,
Tirol, du ſchönes Alpenland!

Tiroler-Poeſie.

Durch alle deutſchen Gauen
Zieh'n Lieder auf und ab,
Nur im Tirolerlande
Iſt's ſtille wie im Grab.

Da kommt aus einem Thale
Ein wundervolles Kind,
Und ſtreut aus ihren Locken
Die Blumen in den Wind;

Willkommen Tiroler-Frühling,
Tiroler-Poeſie —
Schlag' auf die Götteraugen,
Wir taufen dich — Sofie.

Beſtimmung.

Sie locken mich hinaus zur Schlacht,
Sie rufen meinen Reim,
Ich lieb' den Tag und haß' die Nacht,
Und bleibe doch daheim.

Du junges Blut, nur d'ran und d'rauf,
Ich geh' nicht von der Stell',
Mein Mädchen ſchlägt die Augen auf,
Und ringsum iſt es hell;

Doch habt ihr euer Werk gethan,
Klopft Jeder an mein Haus,
Bricht nur der helle Morgen an,
Die Lerche bleibt nicht aus.

Frauen-Emanzipation.

Mich zog zu dir ein guter Stern,
Was wäre ſonſt dein Lieben,
Dein Herz wär' mir auf ewig fern,
Auf ewig fremd geblieben.

Wer hat der Liebe Werbung euch
Der Liebe Lied — verboten?
Manch' ſchönes Herz, an Blumen reich,
Liegt darum bei den Todten.

Der Völker Kampf, der Völker Schmerz,
Soll nimmer euch berühren,
Der Liebe Reich doch — euer Herz —
Sollt ihr emanzipiren.

Die Soirée.

Zukunft haſt du mir gegeben,
Doch du nahmſt den Augenblick.
Schiller's „Caſſandra".

Wie lange dau'rt die böſe Friſt,
Bis ich dich ſehen werde,
Wenn mir der Himmel günſtig iſt,
So zürnet mir die Erde.

Die Abendluft iſt wieder lind,
Die Wolken ſind verſchwommen,
Da haben dich, du bleiches Kind,
Die Menſchen fortgenommen.

Sie ſchenken dir den Becher voll,
Und reichen dir zu eſſen,
Und fordern, um dieß Alles ſoll
Dein Kummer ſich vergeſſen.

Sie haben deinen Blick belauſcht
Und glauben zu beglücken,
Sag' ihnen, daß auch Gram berauſcht
Und nicht nur das Entzücken.

Und daß ein Auge lächeln kann,
Und doch nach innen weinen,
Ungleich den Sternen, die nur dann
Wenn's nicht mehr reguet, ſcheinen.

Dein Kranz.

Wenn dir lag der Freude Strahl
Roſenlockend auf den Wangen,
Iſt ein Lied noch jedesmal
Mir im Herzen aufgegangen.

Und iſt eine Thräne dir
Demanthell im Aug' zerfloſſen,
Iſt ſogleich im Herzen mir
Wiederum ein Lied entſproſſen.

D'rum, Geliebte, warte zu,
Denn ich kann dir Eines ſagen,
Keine And're wird wie du
Blumen um die Stirne tragen.

Im Concert.

I.

Da ſitzen deutſche Frauen,
Sprecht ſie bei Leib' nicht an,
Sie horchen auf und ſchauen
Entzückt den wälſchen Hahn.

Ich aber bin ſo thöricht,
Bin ein Barbar gewiß,
Mir ekelt's an dem Kehricht
Von London und Paris.

Der Eſel frißt die Diſtel,
Verſchmäht die Roſe dort,
Ihr liebt die wälſche Fiſtel,
Doch ich das deutſche Wort.

II.

Ich bin ein deutſcher Sänger
Und lieb' mein Vaterland,
Das Fremde führt uns länger
Nicht mehr am Gängelband.

Nicht mehr dem fremden Klange
Beugt ſich der deutſche Geiſt,
Doch nach dem deutſchen Sange
Da lieb' ich dich zumeiſt.

D'rum jage nur die Wolke
Von deiner Stirne Schein,
Vor dir und meinem Volke
Iſt mein Gewiſſen rein.

Reifrock.

Einſt macht' ich gelehrte Gedichte,
Da war ich ein junger Fant,
Ich philoſophirte wie Fichte
Und reimte nach Hegel und Kant.

Jetzt ſing' ich wie And're und klag' ich
Von meiner Liebe Leid,
In meinem Herzen, da trag' ich
Ein kirſchrothfarbiges Kleid.

Ein Kleid wie eine Glocke,
Mit einem Reif am Saum,
Du liebliches Mädchen freilecke,
Nichts And'res hat mehr Raum

In Reiſchach.

Was wollen wir ſo ſtumm im Haus
Uns ſitzen gegenüber?
Ich dicht' ein Lied, du geh' hinaus
Und pflücke Blumen lieber.

In fünf Minuten nach der Uhr,
Iſt Lied und Sträußchen fertig,
Dann ſei zum ſtillen Tauſche nur
Des Augenblicks gewärtig.

Bring' mir nur immer Blumen her,
Ich geb' dir immer Lieder,
Ein Dichterherz iſt niemals leer
Und Blumen kommen wieder.

Der Schwur zu Percha.

Kaum ein Jahr iſt hingefloſſen,
Daß ein Tropfe ſilberhell
Aus der Nimfe ew'gem Quell
Sich in dieſe Stadt ergoſſen;
Und ihr wißt, wem Lieb entwehnt,
In des Lebens Thal verſunken,
Hat ſie ſich vom Nektar trunken
Mit dem Himmliſchen verſöhnt.

Wie beim Lied der erſten Schwalben,
Wie beim erſten Frühlingswind',
Wenn die Veilchen d'rauſſen ſind,
War der Jubel allenthalben;
Und mit einem einz'gen Schlag
War der rohe Sinn vernichtet,
Denn, wo Geiſt die Seelen lichtet,
Kommt Gemeinheit nie zu Tag.

Aber jene finſtern Mächte,
Die da geh'n von Thal zu Thal,
Blickten angſtvoll nach dem Strahl
Hell bedrohend ihre Rächte;
Langſam, aber ſicher doch,
Wurden ſie des Gottes Meiſter,
Beugten ſie die jungen Geiſter
Wieder in das Sünden-Joch.

Wohl ihr habt uns eingeriegelt,
Mit verrätherischer Hand,
Duftend noch vom Blumenband,
Unſ'rer Muſe Tod beſiegelt.
Aber eins vergeßt ihr nur:
Wer ſich an dem Geiſt verſündigt,
Hat den Krieg mir angekündigt
Und den Frieden brach der Schwur.

An A. B.

Dort fließt der Bach, dort öffnet sich das Thal,
Wo Ethiko, der alte, stolze Welfe
Um seine Freiheit weint; aus dem Pokal
Der Blume trinkt, vom Tanze müd', die Elfe —
Und Wasserlilien waschen sich im Born,
Und dort, wie hingehaucht in blaue Ferne,
Steht still und groß und hängt zwei Sterne
An's dunkle Firmament das Himmelshorn.

Wie ſchön iſt es! es wacht der Dolomit,
Indeſſen ſchläft der Wald und ſchläft die Wieſe,
Denn jedes Plätzchen, das der Menſchen Tritt
Noch nicht entweihte, gleicht dem Paradieſe.
Da knarrt kein Rad, da tönt kein Hammerſchlag,
Nur leiſe, leiſe rauſcht's . . . das ſind die Linden,
Die Abends ſpät noch ihre Kränze binden
Zum Morgen-Gruße für den jungen Tag.

Dann aber kam der Menſch und alsbald
Stand hier ein ſtolzes Haus und eine Hütte
Und von dem ganzen, großen Lindenwald
Blieb Eine nur; dort auf des Marktes Mitte
Steht ſie allein, verlaſſen und beraubt;
Doch will ſie noch der Jugend Spiele haben
Und manchmal legt ſie einem blonden Knaben
Die tauſendjähr'gen Blätter auf das Haupt.

Was lockt von dannen Dich, bekränztes Kind?
Knie nieder Knabe, nimm den Vatersegen
Und geh — und geh, „Gott sänftigt ja den Wind
Für das geschor'ne Lamm"! Er wird entgegen
Dir seine Engel schicken! Siehst Du sie?
Den dort voran mit der entflammten Wange,
Als ob es ihn — nur ihn, nach Dir verlange,
Den Becher hoch? Das ist die Poesie.

Und weithin streift sein Fittich über's Land
Und macht die kalten, stummen Gletscher tönen,
Die Blumen hüpfen von der Alpenwand
Hinab in's Thal, den jungen Sieg zu krönen,
Und durch den weiten blauen Himmel schifft
Frei wieder der Gedanke! Nun ihr Jeder?
Was zögert ihr? es ist noch Wein im Becher,
Ja süßer Honigwein gewürzt mit . . . Gift.

Ein Saitenſpiel hängt ſtaubig an der Wand,
Dabei ein Lindenblatt am dürren Stiele,
Denn für die Lieder gibt's im Vaterland
Der wohlbeſtellten Todtengräber Viele.
Die ſieht der Sänger, und die Feuerqual
Will ihm im heißen Herzen nicht erkalten:
O daß auch Du mir nicht haſt Wort gehalten,
Du alter Baum in meinem Heimatthal!

Wie? ſchmähſt Du noch die greiſe Linde? Wohl
Nahm ſie Dir einen Kranz, vergiß die Wunden,
Der Lorbeer iſt vergiftet in Tirol,
Doch den Du hier im Puſterthal gefunden,
Hat keiner Zehme ſchwarze Hand berührt:
Er ſtammt von ſtarkem, friſchem Waldes-Boden,
Ihn reicht ein Arm, bedeckt mit braunem Leder,
Der einſt die Waffen für ſein Recht geführt.

Und dieſes Lied? Derſelbe Engel geht
Noch immer heimlich um in dieſem Thale,
Sein ſüßer Athem hat Dich angeweht,
Du fühlſt ihn, zitterſt — doch zum letztenmale.
Siehſt Du die Heimat wieder, denke dann
An uns, an mich, denk' bei der alten Linde
An Puſterthal, ſie gab den Kranz dem Kinde,
Doch dieſe Wälder geben ihn — dem Mann.

An A. J.

am 8. März 1844.

Des Himmels gold'ne Sterne sind verblichen,
Vom Morgenthau sind meine Füsse naß,
Durch Wald und Flur bin ich zu Dir geschlichen;
Kennst Du mich nicht? Sieh her, die Zeit vergaß
Mein winddurchwühltes Lockenhaar zu bleichen,
Und meine Augen hat sie nicht getrübt;
Ich bleibe jung, so lang es grüne Eichen,
So lang es rothe Alpenrosen gibt.

Kennst Du mich nicht? Weht muß ich flüchtig wandern,
Und meine Thränen sind verbot'nes Gut;
Sie jagen mich von einem Thal zum andern,
Doch mich zu tödten haben sie nicht Muth.
Da bin ich denn den Binnen nachgegangen,
Mein kindisch Treiben hat den Feind getäuscht;
Ich hab' den Dorn mit Rosenflor umhangen,
Der meine kranke Mädchenbrust zerfleischt.

Ich bin die Muse von Tirol, die freie,
Der Berge Liebchen und der Wälder Braut,
Mit jedem ersten Frühlingstag erneue
Ich meinen Schwur, der mich an sie getraut!
Ich bin nicht jene schamlos feile Dirne,
Die ohne Liebe für das Vaterland
Schon heute wirft mit Straßenkoth die Stirne,
Um die sie gestern falschen Lorbeer wand.

Ich lauſche jedem Seufzer der Geliebten,
Träum' jeder Föhre winterlangen Traum,
Ich weiß die Leiden, die den Wildbach trübten,
Trink' ſeine Luſt von ſeinem Perlenſchaum;
Ich kenne jeden feurigen Gedanken,
Der auf beeisten Firnen ſtolz verglüht,
Und jeden Wunſch, der an den Blumenranken
So unbeachtet welket und verblüht.

„Wenn wir es endlich nur zum Worte brächten!"
So flüſterte der Wind im Roſenhag,
Wenn in den lauen, ſternbeſäeten Nächten,
Ein Stein mein Kiſſen, ich daneben lag.
„Nur Eines thut uns Noth, die Zunge löſe,
Die tauſendfädig eingeſchnürt im Hals"
So ſcholl zu mir vernehmliches Getöſe
Vom Felſenſchleier eines Waſſerfalls.

Sie iſt gelöſt, das rechte Wort gefunden,
Am achten März, da thaten Botendienſt
Die Veilchen all', ſo daß in wenig Stunden
Das ganze Land erfahren den Gewinnſt.
Wie jauchzt es auf! Gebrochen iſt das Schweigen,
Und unſ're Schuld, ſie altert keinen Tag,
Nicht die Minute mehr, der Welt zu zeigen,
Welch' blühend Leben hier verborgen lag.

Wer wagt es noch, mich liederarm zu höhnen?
Wie ich beſchützt bin, iſt's kein and'res Weib,
Die Bäume zittern und die Berge dröhnen,
Wenn mein Geliebter ſtreckt den Rieſenleib;
Und wenn ich ſinge, lehn' ich meine Harfe,
Eh' meine Hand durch ihre Saiten fährt,
An das durch ſeinen Arm geſtählte, ſcharfe,
Mit ewig friſchem Grün gezierte Schwert.

Er ſchlief. Du rieſſt ihn wach! Trotz der Gefahren
Rieſſt Du ihn kühn beim rechten Namen an,
Weh! ruft er aus, in mehr als dreißig Jahren
Hab' ich — ein müder Schläfer — nichts gethan.
Wenn alle Andern ſich die Hände böten,
Wie Du erfüllten ihre Kindespflicht,
Tiroler-Berge dürften nicht erröthen,
Wenn man vom deutſchen Geiſtesleben ſpricht.

In das Stammbuch eines Freundes.

Ein Herz und eine Freundſchaft, eine Liebe
Und dort ein Gott, dem unſ're reinſten Triebe
Die Opferflammen zu dem Himmel weh'n;
Ja dieſer Bruder! und mit deutſchem Muthe
Gewollt, und auch verfochten jedes Gute —
Dann iſt der Tod ein Kuß des Ewigen!
Wem wird von uns — zuerſt den Kuß empfangen?
Die letzte Thräne in dem Auge hangen,
Die er um ſeinen theuren Freund geweint? —
Doch Bruder, kümmert uns das Reich der Schatten?
Gedanken trennen — nur Gedanken gatten —
Und unſ're — hat die Ewigkeit vereint.

Laß Erden ſtürzen und die Sonnen brennen,
Der Schöpfung weites Grab kann uns nicht trennen,
Der letzte, ſchwere Athemzug der Welt
Iſt unſer erſter freierer Gedanke,
Triumph der Freundſchaft, wenn die Rieſenſchranke
Vor einem Geiſterpaare niederfällt!

In's Stammbuch für A. D.

In dieſem Schrein, ſchmuck und klein,
Da möcht' ich bleiben allein, allein;
Die glänzende Welt — das iſt der Schein —
Die Wahrheit iſt das Einſamſein.
Ein weiches Herz iſt große Pein,
D'rum härte das Deine zu Stein, zu Stein,
Und lieg' ich im ſchlechten, im bretternen Schrein,
Allein, allein,
Denk' mein.

Lieder eines Jung-Tirolers.

An Oswald von Wolkenſtein.

Steig' herab vom alten Schloſſe,
Eiſerner Tiroler-Scalde,
Auf der Weide harren Roſſe,
Knappen im Kaſtanien-Walde.

Deine freien Banner hiſſe
Leuchtend auf in den Ruinen —
Wieder ſind der Finſterniſſe
Geiſter unter uns erſchienen.

Nicht dein Ritterſchwert, das ſcharfe,
Brauchen wir; das liedentwöhnte
Vaterland bedarf der Harfe,
Die einſt durch die Berge tönte.

Erſt wenn deiner Worte Zunder
Hat entflammt der Freiheit Streiter,
Träum' dein andaluſiſch Wunder
Ein Jahrhundert wieder weiter.

Wer hat auf Tiroler-Boden
Jenes Hasses Mal gegründet,
Südens Zwietracht und Nordens Loden
So zu grimmen Streit entzündet?

Kein Granit sind jene Schranken,
Schutt sind sie von alten Sünden —
In der Freiheit der Gedanken
Werdet ihr euch wiederfinden.

Eichenblätter kannst du hüten
Mit dem Stutzen, tapf'rer Hirte!
Aber nicht Orangen-Blüthen,
Nicht den Lorbeer und die Myrthe.

Die Freiheit sei kein Wetterschlag,
Aus dem Gewitter drücken,
Sie sei ein junger Frühlingstag
Mit himmelblauen Blicken.

Wir wollen nicht das Gotteswort
Und seine Tempel schänden,
Wir wollen nur die Heuchler fort
Aus unsern Thälern senden.

Wir fordern klares Sonnenlicht,
Nicht Rauch aus tausend Kerzen,
Und lassen uns're Freude nicht
Mit trüben Farben schwärzen.

Wir wollen Alle Brüder ſein,
An Deutſchlands Bruſt uns ſchmiegen,
Am Inn und Eider, Donau, Rhein
Uns in den Armen liegen.

Friſch auf Tirol! und wag' es frei
Dem Licht in's Aug' zu ſchauen,
Friſch auf Tirol! und hilf auf's Neu'
Am deutſchen Dome bauen.

Auf're Lieder ſind zu kaufen,
Doch verachtet liegt die Waare!
Glaubt ihr, daß der große Haufen
Um den Hahnenruf ſich ſchaare?

Wie viel ſind aus ihren Federn,
Geht, die Siebenſchläfer fragen,
Wenn die Droſſeln in den Mähdern
Ihre Morgengrüſſe ſchlagen.

Laßt euch doch mit Krämerſorgen
Nicht um eure Lieder quälen,
Wenn ihr ſingt ſo früh am Morgen
Dürft ihr nicht die Ohren zählen.

Hoch bei Speik und Bergkamille,
Augentroſt und Edelraute
Schlagen ich und eine Grille
Unverwehrt der Freiheit Laute.

Nied're Alpenhütten rauchen,
Im Gehölze rauſcht der Jäger,
Unſ're kleinen Lieder brauchen
Weder Drucker noch Verleger.

Schwalben tragen unſ're Briefe,
Unſer Herzlein ſchleppt die Biene,
Unſern Zorn wälzt in die Tiefe
Mit den Tannen die Lawine.

Wie von einem Berg zum andern
Leiſen Tritts im abendlichen
Himmelblau die Wolken wandern,
Hat ſie ſich zu mir geſchlichen.

Wie der Halm, an deſſen Aehre
Thauend glüh'n die Sonnenfunken,
Biegſam, ſchlank, im Aug' die Zähre,
Iſt ſie mir an's Herz geſunken.

Und ich hielt ſie feſt umſchlungen,
Bis der letzte Strahl verblichen,
Und des Thales Niederungen
Vor der großen Sonne wichen.

Wenn es wieder blüht auf Erden,
Frühlingslüfte wieder wehen,
Ach wie viele Berge werden
Zwiſchen uns, Geliebte, ſtehen.

Noch vermag ich's nicht zu faſſen,
Was es heißt, von dir zu ſcheiden,
Was es heißt, allein, verlaſſen,
Dich zu miſſen und zu meiden.

Schweigen werden meine Lieder,
Kein Geſang wird mehr ertönen,
Und die Fremden werden wieder
Unſ're ſtummen Berge höhnen.

Eine Hütt' aus Tamarinden,
Gartenland mit Brombeerhecken
Ueberhängt mit weißen Winden,
Wo die Amseln ſich verſtecken;

Dieſer Garten mit der Hütte
War der Liebe Kronodomäne,
War einſt meiner Lieder Schütte
Und das Treibhaus meiner Pläne.

Doch als ich auf dieſen Boden
Wieder trat nach langem Wandern,
War mein Garten umgeroden
Und mein Lieb das eines Andern.

Mehr, denk' ich, ziemt einem Weibe,
Als die Hand zum Himmel ſtrecken,
Kühn ſoll es mit ſeinem Leibe
Den verfehmten Sänger decken.

Rufen ſoll es auf und nieder,
Welche Sünde Jene thaten,
Als ſie all' des Landes Lieder
Unbarmherzig niedertraten.

Als ſie Gift zuſammentrugen,
Um ein Kindsgemüth zu morden
Und mit Neſſeln niederſchlugen,
Was ein Veilchen wär' geworden.

An Theodolinde.

Komm einen Augenblick mit mir, doch leiſe
Tritt auf! ſiehſt Du das Sterbebett und bleich
Die junge Mutter d'rauf, nach Engelweiſe
Noch lächelnd, und die ſchwarze Locke weich
Und voll die dünne Wange überſchattend?
Und einen Knaben küßt ſie lang und warm,
Als gäb' ſie ihm die Seele, und ermattend
Fällt ſie dem Gatten in den Arm.

Dieß Auge, nun gebrochen und verdunkelt,
Hat einſtens wie in lauer Sommernacht
Der Sirius, der brennende, gefunkelt;
Die Lippe, ſchmal und weiß, hat einſt gelacht
Geſchwellt vom Kuß der Liebe wie die Kirſche,
Wenn an der Sonn' ſie reift, und die Geſtalt
War federkräftig einmal gleich dem Hirſche
Im blätterreichen Buchenwald.

Dieß Weib war meine Mutter, und der Knabe,
Den ſie geküßt, bin ich; als in dem Born
Des ſüßen Auges ſchwamm die Wundergabe
Der Poeſie — die Roſe mit dem Dorn —
Mit ſchnellen Händen langt' ich nach dem Erbe;
Was blüht und glänzt und flimmert, freut das Kind,
Ich wußte nicht, wie ſchmerzenreich und herbe
Die Tage eines Dichters ſind.

Ein Fluch iſt Poeſie! denn wer ihr Zeichen
An ſeiner Stirne trägt, der iſt verfehmt;
Der Menſch, weil er den Aar nicht kann erreichen,
Hat ſeinen kühnen Fittich ihm gelähmt; . . . .
Es iſt ein traurig Loos, den Ring zu ſchauen
Den feſſelnden für den, der höher ſchwang
Sich als die Wolk', und am Gedanken kauen
Statt ihn zu feiern im Geſang.

Ich trug's, denn das Vermächtniß war mir theuer;
Man höhnte mich, ich habe nicht gezagt;
Wer ſah mich weinen, wenn Prometeus Geier,
Der ewige, an meinem Herzen nagt?
Da ſah ich Dich! des Himmels ſchönſte Dichtung,
O Gott, mit welcher Hoffnung ſah ich hin,
Wie in dem Wald der Wand'rer nach der Lichtung
Voll Sonnengruß und Wieſengrün.

Du liebteſt mich, bevor Du die Entdeckung
Die gräßliche, daß ich ein Dichter bin,
Gemacht; o wenn die Poeſie Befleckung
Der Lieb' iſt, nicht ihr Kronjuwel, nimm hin
Die Roſe, nimm das blühende Vermächtniß
Der Mutter hin, und wirf es in den Koth —
Und alle Lieder will aus dem Gedächtniß
Vertilgen ich auf Dein Gebot.

Wie ſind die Menſchen thöricht und verblendet,
Sie möchten uns gern trennen, wie Du weißt,
Da hab' ich meine Geiſter ausgeſendet,
Was wiſſen dieſe Menſchen von dem Geiſt?
Ich war bei Dir in ſüßer Waldeskühle,
Die friſches Roth auf Deine Wangen warf,
Ich kränkte mich im neidiſchen Gefühle,
Daß Dich die Roſe küſſen darf.

Die ſchnelle Ziege klimmt zur fetten Weide,
Die Erdbeer' lächelt roth zu Dir empor,
Ein ſanfter Südwind ſpielt mit Deinem Kleide
Und ſagt Dir meine Grüße in das Ohr;
Dein Auge ruht auf Berg und Thal und Hügel
Und trinkt ſich ſatt am friſchen Alpengrün,
O! daß ich nicht der Wind mit ſeinem Flügel,
Daß ich nicht Wald und Roſe bin.

Ich war bei Dir auf jenem ſteilen Pfade
Zum Wallfahrtsort, mein Arm hat Dich geführt;
Sie ſagen, oben ſei ein Bild der Gnade,
Das Wunder wirkt, vom Menſchenſchmerz gerührt.
Ich kniete neben Dir im Kirchenſtuhle,
Zum Gnadenbilde ſah ich andachtsvoll
Und betete, daß es die Leidensſchule
Der Liebe mir verkürzen ſoll.

Wenn Du dieß lieſt, — nicht wahr Du wirſt es leſen? —
So iſt ein Sommertag dahin; Du ſahſt die Pracht
Desſelben, als, ein überirdiſch Weſen,
Du auf den Söller ſtandſt; gabſt Du nicht Acht
Wie zugewunken Dir in ſtiller Wonne
Der Baum, die Blume und die junge Frucht?
Gewiß, gäb's Neid im Himmel, hätt' die Sonne
Verdüſtert ſich voll Eiferſucht.

Die Blumen beten ſonſt, wenn ſich die Schatten
Der Berge dunkeln und die Wälder ruh'n,
Doch heut' vergeſſen ſie's, denn ach ſie hatten
Zu viel mit Deinem Bildniſſe zu thun.
Und erſt wenn ſie dem Stern, — ich ſeh' ihn glühen —
Von Dir erzählen, der wird ſchnell ſein Licht
Neugierig ſtellen an die Jalouſien
Und küſſen Dich in's Angeſicht.

Hörſt Du den Donner jetzt, warum er rollte,
Weißt Du es wohl? Es war ein Wölkchen klein
Und milchweiß, und das ſah Dich, und es ſollte
Entfernen ſich; da gab der Sehnſucht Pein
Ihm jene wilde Sprache, daß die Kehle
Der Nachtigall verſtummte, bis alsdann
Der ſchwere Schmerz der himmelnahen Seele
In tauſend Tropfen niederrann.

Motto:

Liebe läßt ſich nicht verbieten, aber Leidenſchaften laſſen ſich bezähmen und der Mann kann manche Heldenthat üben. Ib . . . .

O hör' mein Lied! es iſt vielleicht das letzte,
Und werde wieder freundlich, gut und mild;
Das Reh, ſo geht die Sage, das gehetzte
Vergieße Thränen, und das kranke Wild
Im grenzenloſen Grasmeer der Savanne
Verlaſſe ſeiner Heerde Spiel und Luſt,
Und ſuch' im dunklen Forſte eine Tanne
Dort auszuhauchen ſeine Bruſt.

Mit meinen Thränen, die Du ſo verachtet,
Erkauf' ich mir das Sternendiadem
Und lichte meine Seele, die umnachtet
Der nimmer müden Dränger Anathem.
Die Leidenſchaft iſt meine größte Tugend,
Mit ihr allein lös' ich den Himmel ein,
Die unbedachten Schritte meiner Jugend
Soll dieſe Liebe mir verzeih'n.

Was ſoll ich denn bezähmen? Soll ich raſen
Mit dem Idol in mir? Vergeſſen Dich?
O eher will auf einer der Oaſen
Der brennenden Sahara rauben ich
Dem jungen Tiger eine Tigermutter,
Und eher will ich der Hyäne nah'n,
Und ihr, der ewig hungernden, das Futter
Entreißen aus dem ſcharfen Zahn.

Der Mann kann manche Heldenthat verüben
Für Gott und Recht und für ſein Weib und Kind,
Er richtet ſich die That nach ſeinem Lieben —
Das Meer thürmt ſeine Wogen nach dem Wind.
Was kann ich thun? ich gleich' dem Roß voll Feuer,
Das knirſcht in das Gebiß, und mit dem Huf
Zerſtampft im dunklen Stalle das Gemäuer
Und horcht auf ſeines Herren Ruf.

Ein Held? Der Matador wirft ſeine Quäler,
Und weint nicht weibiſch, wenn er ſterben kann;
Wer Martern leidet, iſt ein blinder Wähler
In dem, was übel oder recht gethan;
Du aber Mädchen, Seele meiner Lieder,
Sag' mir nur einmal, einmal noch in's Ohr
Dein erſtes Liebeswort, dann lächle wieder,
Sei frei, ich bin der Matador!

Was tadelſt Du mein Lied? Ich bin die Wolke,
Mein weiter Himmel iſt die Poeſie,
Die Leyer, die verfehmte, war dem Volke,
Nun liegt ſie ohne Kranz auf Deinem Knie.
Sie war gewohnt die ſchmetternde Fanfare
Des Sieg's zu jubeln in der Geiſterſchlacht,
Und nicht die ſüßen Töne der Guitarre
Getragen von der Sommernacht.

Was tadelſt Du mein Lied? Du weißt, der echte
Wein der Champagne perlt raſch und ſchäumt,
Wenn man ihn ſchlägt, Du weißt, daß nur das ſchlechte
Unedle Roß dem Sporne ſich nicht bäumt.
Geh' hin, ſchön wie Du biſt, und ſag' zur Roſe,
Ich hab' dich lieb, geh' wieder dann zu ihr
Verändert, kalt und fremd und mitleidloſe,
Und ſie wird ſterben, glaub' es mir.

Mein wildes Lied wird ewig Dich verletzen,
Und doch hab' ich nichts And'res als mein Lied;
Sei Du mein Engel! Du kannſt überſetzen
In ſanft're Töne meinen Herold,
Und jeden rauhen Ton, und jedes ſcharfe
Und herbe Wort des Schmerzes und der Luſt
Leicht ſänftigen, denn ohne eine Harfe
Iſt keine edle Frauenbruſt.

Was mir die Andern thun, die mir die kargen
Minuten meines Glücks beſchneiden, wie
Der Geizige das Goldſtück, nicht verargen
Will ich es ihnen; denn wer beugt das Knie
Dem Gotte Jener, der iſt nicht mehr länger
Des Dichters wahrer Freund; was thut's? auch werth
Iſt jeder Feind dem unbekannten Sänger,
Der ſeines Preiſes noch entbehrt.

Ich brauche ſie, denn unter dieſem naſſen
Und grauen Himmel wird der Lorbeer matt,
Ich brauche ſie, wie glühender ihr Haſſen
Deſto geſchwinder grünt das dürre Blatt.
Krieg zwiſchen uns, entfaltet eure Fahne!
Das Morgenlüftchen, das mit eurem Tuch,
Dem ſchwarzgefärbten, ſpielt, wird zum Orkane,
Geb' ich euch meinen Dichterfluch.

Doch Du, Du haſt gebetet auf der Warte
Zum Sonnenlicht, biſt wie die Lilie weiß!
Wie kommſt Du Jungfrau zu der Nacht Standarte?
Verkauften ſie Dich, ſprich um welchen Preis?
Sie konnten ja auf Deiner Stirne leſen
Die feindlichen Emblème hell und klar,
Und daß Du eines Dichters Braut geweſen,
Und war's auch nur ein kurzes Jahr.

Was gaben ſie Dir dort für meine Lieder?
Ich möchte wiſſen, was ein Dichter gilt,
Womit man Deine Bruſt, die auf und nieder
Die frühlingskranke Sehnſucht hob, geſtillt?
Und Deiner Liebe Schwur? — Ich hör' ſie ſprechen
Die argen Wölfe in dem ſanften Kleid
Des Schafs; nicht wahr, ſie ſagten, Du ſollſt brechen
Dem Gotteslügner Deinen Eid?

O flieh von ihnen; flieh den rauhen Norden!
Such' milden Himmel auf, wo Lind und Lau
Italien's Lüfte weh'n; wo man nicht werben
Die Liebe darf, wo ringsum dunkelblau
Die Trauben winken; wenn zur Abendfeier
Die Nachtigall dann anstimmt den Gesang,
Dann denke mein, denk' jener fernen Leier,
Der hier die letzte Saite sprang.

Doch Ihr, die gleich den Mücken unermüdet
Den Genius verfolgt, elend Geschlecht!
Wo ist die Fessel, die ihr mir geschmiedet?
Ihr seid betrogen und ich bin gerächt.
Frei geh' ich aus, der Lorbeer ist geborgen,
Des Dichters Seele steht nicht zu Verkauf,
In jedem Stern, in jedem Frühlingsmorgen
Steht mir ein neuer Himmel auf.

Exsurgat aliquis nostris ex ossibus ultor.

Das Spiel iſt aus; der Sand iſt abgelaufen,
Zerbrochen iſt der Zeiger an der Uhr,
Ich hab' ein ſchönes Leben zu verkaufen
Und einen Eid! was gilt ein Mädchenſchwur?
Was gelten meiner Jugend gold'ne Jahre,
Was gilt ein Dichter, den die Welt verſtieß?
Den Lorbeer legt aber auf ſeine Bahre

Exsurgat aliquis.

Ich trat noch jung dem alten Feind entgegen,
Ihr kennt ihn wohl, ich hab' ihn nicht geſcheut;
Ich kam auf's Schlachtfeld ohne Mutterſegen
Und blutete, und das hat mich gefreut.
Stolz war ich auf die Wunde; auf dem Markte
Riß ich von der zerriß'nen Bruſt das Hemd,
Doch während ich im Geiſteskampf erſtarkte,
Blieb ich im Vaterlande fremd.

Und wer verdammt mich? Freilich bin ich Jenen
Ein Gräuel, die nach ſternenleerer Nacht
Den hungerigen Wölfen gleich ſich ſehnen,
Und zittern bei der Morgenröthe Pracht.
Was kümmert ſich der Blitz, der jene Wolke
Die ewig finſterwandelnde, zerriß,
Euch iſt der Haß, das Lied gehört dem Volke.

Exsurgat aliquis.

Und wer verdammt mich? Sie, die aus dem Kerker
Der finstern Geistesnacht ich rettend hob!
O Frühling, deine Bande glaubt' ich stärker,
Die mir dereinst der schönste Maitag wob;
Was du versprochen, hast du stets gehalten,
Auch selbst der Grille, die im Saatfeld zirpt,
Warum nicht mir? Ich sah ihr Herz erkalten,
Bevor mein schwaches Veilchen stirbt.

O, sie war schön! Die glatten Haare fielen
Wie flüssig Gold die volle Wang' hinab,
Und ihrer Augen Lust! von mir genossen
Bei jedem Kuß, den ihre Lippe gab;
Nicht wahr, wir aßen von demselben Brode,
Sie trank aus meinem Mund, ihr saht's gewiß?
Und nun läßt sie allein mich mit dem Tode

Exsurgat aliquis.

So war mein Wunſch: das Haupt auf ihrem Scheoße
Laßt ſterben mich; ihr wißt wohl, es zerfällt
In weicher Hand ſelbſt lieber eine Roſe
Als d'raußen in der theilnahmloſen Welt;
Und ihre Hand, die zarte, wär' gelegen
Auf meinem Herzen bis es ausgeklopft,
Und auf die kalte Stirne wär' der Segen
Von ihrer Thräne mir getropft.

Ich ſterb' allein! nur alte Tannen beugen
Die nadelſchweren Aeſte über mich,
Nur ſchattendunkle Buchen ſind die Zeugen
Der letzten Thräne; es iſt fürchterlich!
Ich hab' Dich lieb; Dein Bildniß blieb mir theuer
Auch noch als Deine Liebe mich verließ,
Leb' wohl, und denke meiner freundlich — Feuer!

Exsurgat aliquis.

Was wollt ihr mehr? Schon Mancher iſt geſtorben,
Und Manchen hat getödtet ſchon ein Weib,
Ob Zeit und Elend hat das Blut verdorben,
Ob frei die Seele ſprengt den eig'nen Leib;
Was liegt daran? von all' den hohen Bergen
Strömt dennoch Waſſer fruchtbar in das Thal,
Die Freude lebt, die ſtirbt nicht, in den Särgen
Fault nur die Sünde und die Qual.

Lieder eines Verſchollenen.

Motto:

Ich bettle nicht um Nachſicht oder Schonung,
Nur meine Rede ſollt ihr frei mir laſſen,
Dann müßt ihr mich — mir immerhin Belohnung —
Vom ganzen Herzen lieben oder haſſen.

Zueignung.

Tirol, ſo ſchön, ſo überreich geſegnet,
Iſt arm an Dichtern; nur der Bach darf toſen,
Und bricht die Feſſeln freiheitsvoll und regnet
Den Diamantenſchmuck auf wilde Roſen.

Es ſind die Thäler und die Felſenwarten
Voll ſchwarzer Mäntel, ultrabreiter Hüte;
Die dulden auf der Erde keinen Garten
Und an dem Baum des Lebens keine Blüthe.

Doch, wie ſie fruchtlos den Geſang verbieten,
Zu dem im Wald die Vögel ſich vereinen,
Und es durch alle Schrecken nicht verhüten,
Daß Nachts die Blumen um die Sonne weinen:

So hat mein Lied ſich auch zu Euch geſtohlen,
Nachtwandelnd kühn durch all' die Seelenſchergen;
Und wiſſen ſie's und wollen ſie mich holen,
Tiroler-Adlers Fittich wird mich bergen.

Ich lieg' im Feld, zur Seite mir die Aehre,
Die neigt ihr Haupt ſchwermüthig in Gedanken,
An ihrer rauhen Wimper hängt die Zähre;
Da iſt mir wohl, ich lieb' die Seelenkranken.

Und eine Lerche lehrt die zarten Jungen
Das Frühlingslied, und gibt das beſte Futter
Dem Kinde, welches fehlerfrei geſungen:
Da iſt mir wohl, als hätt' ich eine Mutter.

Dort wird die Tanne wie im Freundſchaftsbunde
Umfangen von der Birke weißen Armen,
Ob auch die ſcharfe Nadel ſie verwunde;
Da iſt mir wohl, als gäb' es noch Erbarmen.

Und alles, was ich liebe, ſchien geſtorben,
Doch ringsum ſind die Roſen aufgeſchoſſen,
Nicht alle Blumen hat der Schmerz verdorben;
Da iſt mir wohl, als wär' ich nicht verſtoſſen.

Du haſt's gehört, wie ſie mich aufgefodert,
Zum Zeitvertreibe Dir ein Lied zu dichten,
Sie wollten ſehen, wie mein Auge lodert,
Und die Muſik in meinen Reimen richten.

Schön iſt der Abend! ringsum ein Geflüſter,
Im Saatfeld dort ein Rauſchen und Verneigen,
Als würde von dem Hügel dort ein Prieſter
Den frommen Halmen die Monſtranze zeigen.

In Deinem warmen Auge blüht die Thräne,
So glänzend liegt der Thau in den Cyanen,
Eh' Sterne noch die flatternde Filäne
Den ſüßen Honig auszutrinken mahnen.

Und dennoch konnt' ich keine Worte finden,
Ich wagte nicht Dich, Mädchen, zu verklären,
So wenig als den Buchwald anzuzünden,
Wenn ihm zur Seite reifen volle Aehren.

Dem Blitze gleicht das Lied! in ſeinem Gange
Hält's Niemand auf. Mich hätt's vielleicht getödtet,
Und Dir vor all' den Menſchen Stirn' und Wange
Den Knoſpen einer Roſe gleich geröthet.

X

Die Sonn' iſt unter, mehr und mehr vergelben
Des Himmels Roſen, und die Sterne brennen;
Ein kahler Fels glüht noch, als könnte ſelben
Die Nacht vom ſüßen Sonnenkuß nicht trennen.

Ihr Berge ſeid der Heimat hohe Dichter,
Die Poeſie zog hin nach jenen Firnen,
Im Thal iſt's Nacht, doch Gottes ew'ge Lichter
Verklären eure ſieggekrönten Stirnen.

Wer zwingt euch, euer Vaterland zu fliehen,
Wer ſetzt euch von der Ziller an die Oder?
Die Blumen eurer Alpen werden blühen,
Wenn längſt die Kirchen alle Schutt und Moder.

Den Baum, die Roſe und des Himmels Lichter,
Die Blüthe von Citronen und von Mandeln,
Den blauen See, — die Dinge kann ein Dichter
Mit ſeinem Schmerz in Thränen leicht verwandeln.

Ihr Ewigkranken! kommt zur Felſenhalle
Tirols, der Dolomit verträgt das Schwärmen,
Verſucht der Gletſcher ewige Kriſtalle
Mit eurem heißen Weltſchmerz zu erwärmen!

Wenn all' die Berge ihre Mäntel ſticken
Mit Blumenſchmelz, und gold'ne Kronen tragen
Und ſelig lächelnd in die Thäler blicken,
Wer achtet da auf eines Dichters Klagen?

Und dann, wenn dieſe Rieſenleiber grollen,
Wenn innen tief die Seelen ſich empören,
Die Waſſer rauſchen, die Lawinen rollen,
Wer kann da eines Dichters Seufzer hören?

Was unſer Frühling auf den Bergen weckte,
Das muß ſich ſelbſt herauf zum Lichte wagen,
Der Dichter kann, nur ähnlich dem Inſekte,
Den Blüthenſtaub befruchtend weiter tragen.

An Deiner Tiber wuchert die Melone,
Die volle Traube blutet auf Dein Zeichen,
Mit eig'ner Hand kannſt Du von Deinem Throne
Die goldgeſtickte Ananas erreichen.

Biſt Rom's Du ſatt in ſeinem ew'gen Traume,
Hat Numa's Nymphe Dich nicht feſtgenommen,
Daß Dir das Herz nach einem deutſchen Baume
In räthſelhafter Liebesbrunſt entglommen?

O Deine Braut iſt lieblich anzuſchauen,
Die Lippen reifen, und die Glieder ſchwellen,
Zum Himmel ſtrebt ſie, zu dem ewigblauen,
Und zu den Sternen, die die Nacht erhellen.

Sie iſt der Zwerg von jenem Rieſenſtamme,
Die Enkelin von jener Donnereiche,
Die Bonifaz zerſtörte mit der Flamme,
Und mit des axtbewährten Armes Streiche.

Sie ſchlägt Dich aus, du Mann in rother Seide,
Und deine Doppelkrone, gleich Thusnelden;
Das Mädchen ſpielt mit eines Schwertes Schneide
Und träumt von Herrmann, einem jungen Helden.

Führt mich das Lied auch bis zur fernen Küſte
Der Canariden, wo Gazellen graſen,
Und bis zum Atlas, wo am Saum der Wüſte
Kabilenreiter zu dem Angriff blaſen;

Und wenn ich von der engliſchen Fregatte
Herab, die Stadt des Himmelreichs begrüße,
Und im Araberzelte auf der Lottosmatte
Die ſüße Frucht des Palmenbaums genieße;

Und wenn ich ſchiffe auf dem deutſchen Strome,
Und wenn ich trinke von dem deutſchen Weine,
Und wenn ich bete in dem deutſchen Dome:
Herr! zeitige die Blüthen dieſer Steine;

Denk' ich doch Dein; wenn fluthend naht ein Wetter,
Damit die junge, grüne Saat nicht welke,
Und friſcher glänzen all' der Eichen Blätter,
So trinkt im Garten auch die liebe Nelke.

Weiß übertüncht, vom Sonnenſtrahl umwoben,
Steht eine Kirche, noch ein Kind an Jahren,
Mit kleinem Arm das Kreuz emporgehoben,
Mit ſchwacher Stimme rufend nach den Schaaren.

Wir treten ein; ſie kniet, wo ich im Strahle
Des Abendlichtes zwei Apoſtel ſonnen,
Ich bleibe unten bei der Marmorſchale
Und netz' die Hand mir im geweihten Brunnen.

Ich denke mir, will ſie das Waſſer nehmen
Von meinem Finger, muß ſie ihn berühren,
Das kann ſie wagen, ohne ſich zu ſchämen
Und von dem ſtolzen Rufe zu verlieren.

Sie geht vorüber, während ſie verneinte
Die Lilienhand, die ungläub'ge zu taufen;
Ich ſtand beſchämt wie Gregor einſt der Neunte
Vor Friederich, dem kühnen Hohenſtaufen.

Ich ſtand wohl auch an gold'ner Seſſellehne
Und ſog den Duft von parfümirten Locken,
Ich küßte Mädchenhände, weiß wie Schwäne,
Und ließ von ihren Kleidern mich umflocken.

Mich machten all' die dunklen Augen eitel,
Die lieblich winkten näher her zu treten,
Der Lorbeer grünte ſchon auf meinem Scheitel
Und weiche Arme lockten den Poeten.

Da ſcholl durch's Thal das Halloh wilder Treiber,
Ein Hauch des Mundes wurde zum Verräther,
Ich ſah der Männer Wuth, den Schmerz der Weiber,
Der Kinder letzten Blick zum Haus der Väter.

Der ſanfte Buchwald ſtöhnte vor Entſetzen,
Die Berge ſtanden ſtarr vor der Mißhandlung,
Ich riß die Fahne Cynthias zu Fetzen
In meines Herzens plötzlicher Umwandlung.

Seid vorsichtig und spart die Huldigungen,
Sie haben mir das freie Lied geächtet;
Sie sagten gleich, ihr habet mitgesungen,
Wenn ihr dem Dichter eine Blume brächtet.

Sie haben Macht und Mittel um zu blenden,
Der Kranz, womit sie ihre Dichter schmücken,
Mich würd' er blutend wund, wie an den Händen
Die Kette den Galeerensklaven drücken.

Noch hab' ich meine Freiheit nicht verloren,
Noch kann im Wald ich gleich dem Vogel wohnen,
Und winden mir den Kranz, den trikoloren,
Mit eig'ner Hand, aus Frühlingsanemonen.

Wär' ſie geſtorben, könnt' ich doch den Raſen,
Der ſie bedeckt, mit Frühlingsblumen ſchmücken,
Und Mond und Sonne müßten mir Topaſen
Und Diamanten reich darunter ſticken.

Wär' untreu ſie, wer ſollte ſie mir rauben,
Ein freier Mann nur kann es und ein Dichter,
Ich würd' den Schmerz verwinden durch den Glauben:
In Eine Sonne fließen alle Lichter.

Doch nichts von dem — man weg mich ab nach Pfunden,
Und leicht wie Roſenblätter ſind Gedichte —
Und alle Thränen, all' der Liebe Stunden,
Sie drückten mich herab zu dem Gewichte.

Ich kenn' ein Mädchen, gleich der Traubenbeere
Gerundet, weiß gleich einem Silberſchwane,
Großäugig, wie die Gottesmutter Here,
Und üppig gleich dem Kelch der Tulipane.

Der ſchönſte Berg am Inn dient ihr zum Throne,
Und Morgennebel weben ihr den Schleier,
Ein Kaiſerkind iſt es, und ſeine Krone
Glänzt weit durch's Thal, bis in das Land der Baier.

Kein Weib Tirols hat noch den Sohn empfangen,
Zu dem die keuſche Jungfrau ſich gebettet,
Den ſie mit ihren Armen je umfangen,
Den ſie mit ihren Lippen je gekettet.

Doch als am breiten, blutgefärbten Niemen
Die Ruſſen fochten mit den freien Polen:
Da fleht ſie ihren Vater an, als Hymen
Von dort ihr einen Bräutigam zu holen.

Ich ſah mich oft in ihres Auges Spiegel,
Wenn ihre Finger meine Haare kämmten,
Wenn ihrer Küſſe zauberiſche Siegel
Das böſe Wort in meiner Seele dämmten.

Ich konnte mich in ihren Thränen baden,
Konnt' ſchimmern in dem Glanz der Orionen,
Nicht ſüß'res Waſſer haben die Najaden
Und Cherubine nicht ſo lichtes Wonnen.

Und jetzt iſt ſtill und traurig ihre Miene,
Und als ihr Auge — glaubt ihr's wohl — ſich ſchämte,
Bedeckt's die weiße, ſeidene Gardine,
Die mit dem ſchwarzen Franſenflor verbrämte;

Denn eines Tages ward ich aus der Wohnung,
Wo Luft und Licht und Freude mich umfloſſen,
Hinab geſenkt in's Herz und ohne Schonung
In ſeiner tiefſten Kammer eingeſchloſſen.

Mein liebes Kind, warum wird Dir ſo bange,
Wenn ich vor Dir hinüber flieg' zur Seine,
Und meine Stirne ſtatt an Deine Wange
An den Granit des Obelisken lehne.

Mein liebes Kind! was ſoll ich mir denn denken,
Wenn Du beim Bilde meines Heilands jammerſt,
Als wollteſt Du mit Thränen ihn ertränken
Und nebenbei auf Deinen Buſen hammerſt;

Du liebeſt ihn, Du küſſeſt ſeine Wunde,
Weil er ein Mann, nicht weil er ſtarb am Kreuze;
Ich lieb' die Freiheit aus demſelben Grunde,
Weil ſie ein Mädchen iſt und voller Reitze.

Wenn ſich der Birken ſchmale Blätter röthen,
Und wenn die Schwalben prüfen ihre Schwingen,
Die letzte Blum' Dezemberwinde tödten,
Dann will ich meine Frühlingslieder ſingen.

Iſt kalt mein Herz, und meine Lippen trocken,
Und kommt das Alter mit den böſen Dingen,
In Silber wandelnd mir das Gold der Locken,
Dann will ich meine Liebeslieder ſingen.

Und haben ſie — das iſt wohl dann das Ende —
Gefeſſelt mich mit ihren Eiſenringen
An eines Thurms epheuumrankte Wände,
Dann will ich meine Freiheitslieder ſingen.

Gelegenheits-Gedichte.

Prolog

zum

Geburtsfeste Sr. Majestät des Kaisers.

Von dem zu sprechen, was ein Jeder theuer,
Was Jeder heilig hält, ist schwer und leicht;
Leicht, weil in jeder Brust schon glimmt das Feuer,
Schwer, weil das Wort nie das Gefühl erreicht.
Ständ' d'raußen ich, das Thal vor meinen Blicken,
Wär' ich im Wald vom Frühlingshauch umweht,
Vielleicht geläng's mir besser auszudrücken,
Was dunkel-hell vor meiner Seele steht.

Gibt es ein Wort ſo herrlich, ſo beglückend,
So groß und ſchön, als dich mein Vaterland?
Süß fließen dir die Thränen, und entzückend
Iſt ſelbſt der herbſte Tod von deiner Hand.
Jedwede Liebe iſt ein Selbſtverneinen,
Ein Selbſtverlieren, ach oft eitler Wahn — —
Doch mit der Lieb' zum Vaterland, der reinen,
Fängt das Bewußtſein jedes Volkes an.

Und dieß Bewußtſein! es weg welterſchütternd
In der Geſchichte unſ'rer Gegenwart,
Daß ſelbſt der Mann, dem Königreiche zitternd
Die Kronen neigten, wie nach Sklavenart,
Erfuhr, als ſeines Sieges Kranz zerriſſen
Um unſ're Berge hing, was Treue ſei,
Daß, als die Welt gekrümmt ihm lag zu Füſſen,
Nur der Tiroler aufrecht ſtand und frei.

Wer kann der Liebe Sehnſucht-Walten hindern?
Die Adler kehrten wieder heim — es kam
Der lang vermißte Vater zu den Kindern,
Der allen Schmerz aus ihrer Seele nahm;
Und aus der Erd', auf der noch Trümmer brannten,
Sproß ihm die Blume, deren glänzend Blatt
Der Kaiſerkrone ſchönſten Diamanten
Zu einem blaßen Stern verdüſtert hat.

Franz ſchied, doch nicht aus unſerem Gedächtniß,
Was er gethan, ſtets ſpricht die Welt davon,
Mit ſeinem letzten Hauch kam das Vermächtniß
Der gegenſeit'gen Liebe auf den Sohn.
Er kam zu uns — und alle Herzen flogen
Ihm freudig jauchzend zu, und träumten ſüß,
Von ſeinen milden Augen angezogen,
Von naher Zukunft ſchönem Paradies.

Und jene Ahnung, die das Herz beſchlichen,
Der kindlich fromme Glaube täuſchte nicht,
Mit milder Hand hat er die Schuld geſtrichen,
Und in die Kerkermauern drang das Licht.
Der Zeiten Wirrniß, mannigfach verſchlungen,
Hat er von unſern Marken abgewehrt,
Mit Kaiſer-Großmuth Irrende bezwungen,
Sie nicht vernichtet, ſondern nur belehrt.

Was ſich in ſeiner Völker Herzen rühret,
Jedwede Regung hat er abgelauſcht,
Er hat den Scepter, den der Herrſcher führet,
Mit eines Weiſen Zauberſtab vertauſcht.
Mit einem Worte gab er ſeinem Volke
Gezähmt den Doppelrieſen Raum und Zeit,
Mit Morgenroth färbt Wolke ſich um Wolke,
Und gold'ner Zeiten Tag iſt nicht mehr weit.

So hat, indeß rings böſe Mächte ſchalten,
Die Zwietracht wieder alte Flammen ſchürt,
Uns unſers Kaiſers kaiſerliches Walten
Den Friedensengel dauernd zugeführt;
D'rum iſt der Tag ein Feſt, der dieſem Reiche
Den Kaiſer gab, d'rum geht von Land zu Land
Das gleiche Lied, der gleiche Wunſch, das gleiche
Gebet: Heil unſerm Kaiſer Ferdinand.

Willkomm

an die

Neuvermählten Herrn A.... P..... und seine Frau T.....

zu Bruneck.

Schön ist die Welt! Wen trug der Sehnsucht Flügel
Nie von dem lieben väterlichen Haus
Gedankenschnell weit über Thal und Hügel
In's unbekannte, fremde Land hinaus?
Alljährlich prüft die Schwalbe ihr Gefieder,
Und wanderlustig fliegt sie über's Meer,
Geh' nur mein Vogel, geh', du kommst bald wieder
Und freust dich auf die Wiederkehr.

Die Heimat! Selig ſüße Morgenträume
Von Glück und Jugend flattern um das Wort,
Auch d'raußen gibt es Berge, gibt es Bäume,
Doch keine lieben Freunde ſind ſie dort.
Fremd ſchauen ſie den Fremdling an und ſchweigen
Und ſagen kein Willkomm und keinen Gruß,
Es ſind empfindungsloſe, kalte Zeugen,
Die man nicht freundlich fragen muß.

Die Heimat! Abendroth iſt ſchon verglommen,
Es ſchläft der Wald; da wird er wieder wach,
Hört ihr Willkomm, ruft es heraus: Willkommen!
Der Föhre ſpricht's die Pappel zitternd nach.
Und immer lauter ruft es, immer ſchneller:
Willkommen hier, Willkomm von Nah und Fern —
Und an dem Himmel glänzender und heller
Steht grüßend auch der Abendſtern.

Den kennt Ihr wohl, er iſt mit Euch gegangen!
Dort iſt die Flur, die mit dem Blumenkranz
Den Frühling Eurer Liebe hat umhangen,
Noch iſt ſie grün und friſch, und noch nicht ganz
An Blumen leer, und ſo wie ſie Euch Beiden
Die erſten gab, gibt ſie die Letzten Euch,
Denn Eurer Liebe Glück und Eure Freuden
Macht die Beraubte wieder reich.

Oft hat die Sehnſucht uns zu Euch getragen,
Und mancher heimliche Gedanke hat
Euch aufgeſucht und folgte Eurem Wagen
Und Eurem Schiff, und gab durch manche Stadt
Euch das Geleit. Geſegnet geht er nieder,
Der ſchöne Tag, der Euch zurückgebracht,
Und mit Euch jene Freudengöttin wieder,
Die uns ſo glücklich hat gemacht.

Willkommen denn! Mit tiefbewegt'rer Seele,
Mit größ'rer Luſt ward nie ein Paar begrüßt,
Wir fühlen's, daß mit Euch der Frohſinn fehle,
Und trauernd hat Euch dieſe Stadt vermißt.
Willkommen denn! die Freude folgt dem Leide,
Der Trennung folgt des Wiederſehens Glück!
Dank dir, du fremder Himmel, daß du Beide
Uns froh und glücklich gabſt zurück!

Schützenlied der Pusterthaler.

Hand in Hand!
Unser Kaiser liebt die Schützen,
Deren Augen muthig glühen,
Während an den Fahnenspitzen
Junge Morgenrosen blühen.
Kommt! wir tragen im Gewehre
Uns're Zukunft, uns're Ehre,
Kommt zum grünen Scheibenstand
Hand in Hand!

Richtet Euch!

Doch um erſt den Arm zu ſtählen,
Laßt nach alten Schwegelweiſen,
Die der Väter That erzählen,
Fröhlich volle Gläſer kreiſen!
Heute fließt das Blut der Reben,
Morgen müßt Ihr Eures geben,
Gilt es ja für Oeſterreich!
Richtet Euch!

Scharf gezielt!

Frei der Arm und ohne Stütze,
Wo es gilt ein kühnes Wagen,
Denn das Herz, das muß der Schütze
Immer in den Händen tragen;
Er muß betend Wache ſtehen,
Daß von ſeiner Berge Höhen
Niemand eine Blume ſtiehlt.
Scharf gezielt!

Losgedrückt!

Blaue Opferdüfte ſchwimmen,
Das ſind unſ're Loſungszeichen,
Das ſind unſ'rer Berge Stimmen,
Die des Himmels Donner gleichen.
Horcht ihr Schützen, wie ſie reden,
Horcht! ſie ſagen einem Jeden,
Was ein deutſches Herz entzückt.
Losgedrückt!

Fahn' und Kranz!

Ziehet heim, ſie ſind gewonnen,
Legt's den Kindern in die Hände;
Was der Vater heut' begonnen,
Morgen bringt's der Sohn zu Ende!
Vaterland, dann haſt du wieder
Deine Helden, deine Lieder,
Deinen Ruhm im alten Glanz.
Fahn' und Kranz!

Auf dem Feſtballe

am 5. Februar 1843 zu Brueck.

Im Saale hingen weiße Draperien,
Als hätt' der junge Morgen ſie gewoben,
Von rothen Bändern, die wie Roſen glühen,
Gleich Nymphenkleidern reizend aufgehoben.

Und ringsum ſtrahlen goldberahmte Spiegel
Des Tages Licht in hundert Flammen wieder —
Und an der Thür' ließ ſich, die gold'nen Flügel
Weit ausgeſpannt, ein gold'ner Adler nieder.

Muſik ertönt! Der Freude Becher ſchäumen,
Wem iſt der Preis von all' den Tänzerinen?
Woher die Ahnung in den lichten Räumen,
Als ſollt' der Mai, der liebliche, beginnen?

Seht hin, ſeht in den Frühling dieſer Seele,
Und von dem Herzen ſchmilzet euch die Rinde;
An ihres Auges funkelndem Juwele
Erblüht die Welt und wird ein Greis zum Kinde.

Ob auch die Liebe längſt geſchlummert habe
Ein todtes Kind im dunklen Erdenſchooße —
Sie weckt ſie auf und reißt ſie aus dem Grabe.
Und formt aus alten Schmerzen eine Roſe.

An die Liedertafel in Brueck

am Cäcilien-Tage 1843.

Der Morgen graut, der Tag bricht an,
Es regt ſich in den Zweigen,
Was Jeder iſt, was Jeder kann,
Das ſoll und muß er zeigen.
Es geht das Lied von Ort zu Ort,
Brueck darf da nicht fehlen,
Denn im Geſange muß das Wort
Sich mit der That vermählen.

So ſprach ein Mann! Und ſieh es ſteht
Vereint der Sänger Runde,
Und fühlt vom Liede angeweht
Das Große dieſer Stunde.
Und ein Gedanke und ein Ton,
Ein Schauer der Empfindung,
Und alle Herzen ahnen ſchon
Die Wunder der Verbindung.

Die kleine Rienz gibt nichts voraus
Dem vielgeprieſ'nen Rheine:
Geſungen wird im Gotteshaus,
Geſungen wird beim Weine.
Und ſei es Luſt und ſei es Schmerz,
So ſei es mit der Seele,
Dem Vaterland gehört das Herz,
Warum nicht auch die Kehle?

D'rum geht hinaus ihr Sänger all'
Und lernt von wilden Bächen,
Wie ſie im brauſenden Chorał
Vom Vaterlande ſprechen.
Hinaus, wo unſ're Wälder ſind,
Die hellen und die düſtern,
Und hört, wie ſie im Alpenwind
Vom Vaterlande flüſtern.

Und in die Hütten geht hinein
Und horcht den Veteranen,
Und beugt im Kirchendämmerſchein
Das Knie vor unſern Fahnen.
Steigt auf den höchſten Berg und lauſcht —
Die Welt zu Euren Füßen —
Wie unſ're Adler lichtberauſcht
Die Morgenſonne grüßen.

Dann tretet wieder Mann für Mann
Zuſammen in die Runde,
Und weinen wird, wer weinen kann,
In dieſer ſchönen Stunde.
Dem Stifter doch durch Wort und That
Wird aus den vielen Kränzen
Nun auch der Erde ſchönſtes Blatt,
Des Sängers Lorbeer glänzen.

Am Grabe

der jüngſtverblichenen Gattin und Mutter.

Schon wieder ſchloß ein Grab ſich, wieder rollte
Auf einen Sarg der unbarmherz'ge Stein —
Und d'raußen blüh'n die Roſen, . . . ach wer ſollte
Es glauben, daß ſo ſonnenklar und rein
Der Himmel in die ſchauervolle Tiefe
Des Grabes blicken mag, als wär' das Loos
Der Todten nur beneidenswerth, als ſchliefe
Es ſich ſo ſüß in dieſer Erde Schoos.

Wohl mag das ſein! Der Schmerz legt an dem Rande
Des Grabes ſeine Folterreifen hin,
Froh mag die Seele ſein im andern Lande,
Doch wir, die trauernd hinter'm Sarge zieh'n,
Wie können wir den Würger Engel nennen,
Deß hohle Augen unerreichbar ſind!
Die Sterne ſchweigen, die am Himmel brennen,
Und keines Todten Grüße bringt der Wind.

Nehmt einen Tropfen aus dem Meer, nur Einen,
Und jede Welle zittert, bis zum Grund
Bebt der Verluſt hinab! Wie ſollt' nicht weinen
Das Kind um die verlor'ne Mutter? und
Das Herz nicht brechen dem verlaſſ'nen Gatten?
Sie war ſo ſchön, ſo gut! Ein Tag iſt kaum
Dahin, und ach, die Mutter iſt ein Schatten,
Die treue Gattin iſt nur mehr ein Traum.

Der Traum iſt ſüß, der Schatten keine Lüge!
Blick' auf die Kinder nur, die ſie dir gab,
Das ſind ja ihre Augen, ihre Züge,
Nicht Alles von der Theuren deckt das Grab;
Viel — und das mag dich tröſten — iſt geblieben,
Und Vieles, Vieles hat ſie dir vermacht,
So lang der Menſch noch ſorgen kann und lieben,
Folgt immer noch ein Morgen auf die Nacht.

Iſt dornenreich nicht oft der Weg zum Glücke?
Wer kennt den Preis, um den die Thräne thaut,
Der Abgeſchied'nen Grab iſt eine Brücke,
Die ſich durch Welten in den Himmel baut.
Wie tröſtend iſt ſolch' glänzendes Gewölbe?
Für Euch noch mehr! denn wechſelt Alles gleich,
Das Mutterherz bleibt immer doch dasſelbe,
Und ſo wie hier, ſorgt es auch dort für Euch.

Fragment

(an Herrn von Kernburg).

Mit Lerchen ſang ich und mit Nachtigallen,
Ich lächelte den Großen in's Geſicht,
Ich ſah ein Sternbild nach dem andern fallen,
Es dunkelte, ich aber weinte nicht.
Wie ſpät am Abend noch des Berges Firne
Hoch über'm dunklen Thale flammt und glüht,
Sah ich — dieß war mein Troſt — auf Deiner Stirne
Noch leuchtende Gedanken aufgeblüht.

Da trug ich Deinen Namen in die Hütten,
Den kleinſten Kindern ſagt' ich ihn in's Ohr,
Ich lehrte ſie für Dich um Segen bitten,
Und hub zum Himmel manche Hand empor.
Ich hör' ſie beten, hör' die Herzen ſchlagen,
Ein edles Blut bedeckt ihr raubes Hemd,
So hoch die Felſen grüne Decken tragen,
Biſt Du in keiner Bauernhütte fremd.

Dein iſt der Erntekranz! in ſeinen Aehren
Da funkelt etwas, doch weher der Thau
Am heißen Schnittertag, das ſind ja Zähren,
Flüßiger Dank, aus Augen himmelblau.
Dein iſt der Alpenblumenkranz! Die Glocken
Der Rinder ſpielen feſtliche Muſik,
Ein ſchönes Mädchen reißt ihn aus den Locken,
Die Freuden eines Thals in ihrem Blick.

Du mußt die Kränze tragen! Bienen ſaugen
An Schön'rem nicht, des ſüßen Duftes Luſt
Iſt Wunderbalſam Deinen müden Augen
Und Nektartropfen Deiner matten Bruſt.
Und bleibe hier! viel Höhere ſind minder
Geliebt wie Du — hier iſt Dein Eigenthum,
Hier biſt Du Vater — haſt vielhundert Kinder,
Verwirf nicht Liebe für ein wenig Ruhm.

Und nun empfang' von mir das Angebinde,
Hier einen Mutterkuß — und hier den Schaum
Von Jugendfantaſien — und ſieh, hier finde
Ich noch ein Stück von Deinem Liebestraum;.
Und hier — dieß aber mußt Du wohl verwahren,
Ein Lied, ein jugendliches, freies Lied —
Ein Zeichen Dir, daß trotzend den Gefahren
Die Poeſie nicht aus den Bergen ſchied.

Festgruß

an den Fürstbischof Jakura zu Brixen.

Hat man's nicht laut in alle Welt gerufen:
An Liedern arm sei unser schönes Land?
Steh'n unten an wir an der Leiter Stufen,
Die stets den Himmel an die Erde band?
Sind wir nicht reich an Männern und an Thaten,
Worin liegt denn der große Unterschied?
Daß wir den Boden in der That betraten,
Den Andere betreten nur im Lied!

Nicht wenn die Aehren grünen — wenn ſie reifen,
Dann treten erſt die Blumen unter ſie;
Wir wollten nie nach Nebelbildern greifen,
Wir beugen nur dem Göttlichen das Knie.
Gern wollen wir auf off'nem Markte ſchweigen,
Doch tritt die That vor uns lebendig groß,
Dann ſchütteln ſich von allen unſern Zweigen
Wie Maienblüthen unſ're Lieder los.

Der Wahn der Welt zerrinnt! Nach Wahrheit dürſten
Die Menſchen wieder und nach Seelenruh';
Uns ruft die Kirch' in Einem ihrer Fürſten
Die große Löſung aller Fragen zu.
Der Fürſt biſt Du; Du haſt Dein ganzes Leben
Der menſchlichen Glückſeligkeit geweiht,
Verlor'ne Paradieſe rückgegeben —
Den Himmel einer gottentwöhnten Zeit.

Du hatteſt längſt in Dir den Streit entſchieden,
In Deinem Auge lag die Wahrheit klar,
Das Wort allein führt dieſe Welt zum Frieden,
Das auch die Leuchte Deiner Seele war.
Und ſiehe! mit dem Mund und mit der Feder,
Mit der lebend'gen That warſt Du bemüht
Es in die Welt zu ſtreuen, bis ein jeder
Von Deinen Kernen prachtvoll aufgeblüht.

Du haſt dieß Wort verbreitet durch Gebete,
Und weil der Sinn dem Herzen iſt verwandt,
Und daß es lieblich vor die Augen trete,
Haſt Du's in Bildern in die Welt geſandt.
Es fordert auf zu Mitleid und Erbarmen,
Den Nothbedrängten gabſt Du es zum Hort, —
Die ſüßen Thränen von ſo vielen Armen,
Die Du ernährſt, befruchten dieſes Wort.

Du trugſt es kühn auf leuchtender Standarte
In manchem Kampfe mit der Zeit voran,
Du ſtiegſt mit ihm zur himmelnahen Warte,
Die Erdenweisheit nie erobern kann.
Haſt dieſem Wort zu Hütten Bahn gebrochen,
Wohin der Jäger nur die Pfade fand,
Von allen Kindern wird es nachgeſprochen,
Denn jede Schule kennt's im ganzen Land.

Es war das Ziel, die Hoffnung Deines Lebens,
Dem Du Dein ganzes Denken haſt geweiht,
Und dieſes Wort, Du haſt es nicht vergebens
In Millionen Herzen ausgeſtreut!
Wenn auch noch viel des Unrechts iſt auf Erden
Und ſchwer auf ihr liegt noch der Zwietracht Streich,
Ein Gottesreich ſoll ſie durch Liebe werden,
Und wir die Kinder Gottes in dem Reich.

Dein frommer Sinn und Deines Geiſtes Gaben
Sind zwar der Menſchheit großes Eigenthum,
Zwei Dinge doch von Dir allein zu haben
Iſt unſer Stolz: Dein Herz und Deinen Ruhm.
Und wenn die Frucht nun reift auf allen Wegen,
Wohin Dein Wort den Samen hat geweht,
Was Wunder denn, daß in dem vollen Segen
Nun auch die Blume unſ'res Liedes ſteht.

An Se. kaiſerl. Hoheit den Herrn

Erzherzog Franz Karl.

Bruneck am 24. September 1841.

Was klingt durch dieſes Thal? — Dem Liede Raum!
Und laßt es frei durch uns're Berge ziehen,
Die Freude kam und ſtörte ſeinen Traum
Und hieß den dunklen Wäldern es entfliehen;
Mit ſüßen Worten klopft's an jedes Haus
Und ſeines ungeübten Flügelſchlages
Vergeſſend, eilt dem Jubel dieſes Tages
Mit ſeiner Freudenbotſchaft es voraus.

Kennt ihr die milden Züge? Seht, Er naht,
Er ſucht die treuen Puſterthaler wieder.
Du Hoher! ſieh Dich um, hier ſchrieb die That
Beglaubigend des Herzens Regung nieder;
Und wo der Friede wonniglich und mild
Die Schrift verſteckt mit ſeinen Blumenkränzen,
Siehſt Du ſie doch in Aller Augen glänzen,
Denn unſer Aug' iſt unſ'rer Seele Bild.

Dem Kaiſer biſt der Nächſte Du verwandt,
Er gab uns Deinen Anblick zum Geſchenke;
Süß glaubt es ſich, — Er habe Dich geſandt,
Zum Zeichen, daß Er freundlich unſer denke,
Du biſt ja auch des beſten Vaters Sohn;
In Deinem Auge ſtrahlt dieſelbe Güte:
Und daß der Friede dieſe Welt behüte,
Stehſt Du mit Oeſt'reichs Zukunft an dem Thron'.

Heil Oeſterreich! — So ſang das Lied und ſchwang
Sich auf des Berges waldgeflocht'ne Krone;
Heil Oeſterreich! — ſo ging der Wiederklang
Von Thal zu Thal, und ſeinem Kaiſerthrone.
Doch wir? — Der Jubel ſtirbt im Lebewohl,
Und beider Thränen miſcht die eine Stunde,
Doch fällt ein Tropfen Balſam in die Wunde:
Dir folgt das Lied der Berge aus Tirol.

Zur Aufſtellung des Radetzky-Monumentes

in Innsbruck am 19. März 1852.

Das erſte Veilchen.

Der Frühling iſt zu Thal gegangen
Und ſieht ſich leiſe weinend um,
Es hat kein Jubel ihn empfangen
Und ſelbſt die Lieder blieben ſtumm;
Er rollt umſonſt die grünen Decken
Den Berg hinab, die Flur entlang,
Stellt Anemonen an die Hecken
Und weckt die Vögel zum Geſang.

Ein and'rer Name wird gepriesen
Und eine That, von Früchten schwer,
Wie sie kein Frühling angewiesen
Mit seinem weißen Blüthenmeer;
So segensvoll, wie noch kein Same
Geschossen ist in gold'ne Saat:
„Radetzky" heißt der große Name
Und „Oest'reichs Einheit" heißt die That.

Am Achensee, noch naß vom Bade,
Stand eine Tanne, schlank gebaut,
Der haben sie als Bundeslade
Den Ruhm Radetzky's anvertraut;
Und haben als des Schatzes Wächter
Den Adler ihrer Alpenwelt —
Der ist des Kaiser-Aares ächter
Und treu'ster Sprößling — hingestellt.

Und heut' an ſeinem Namenstage
Zieh'n ſie dahin mit ſchnellem Schritt,
Der Frühling ſelbſt vergißt die Klage
Und nimmt ſein erſtes Veilchen mit.
Er legt es auf die Bundeslade
Und gibt's zur Huth dem rothen Aar,
Wer weiß, es findet dennoch Gnade,
Iſt es auch klein und unſcheinbar.

Denn iſt es nicht ein Bild der Treue,
Ein frommes und beſcheid'nes Blut?
Daß jedes Jahr es ſich erneue,
Dafür ſteht er, der Frühling gut.
Doch wie er ſiebt die deutſchen Eichen —
Ein Wald, und jeder Zweig ein Kranz —
Dem Lorbeer ihre Blätter reichen
Um ſeines Hauptes Siegesglanz;

Und wie er hört die Harfen ſchlagen,
Die ſeinen Namen mit Geſang
In ungebor'ne Zeiten tragen,
Wird nun das Herz dem Frühling bang;
Wer mir doch nur den Muth zuflößte,
Ein Veilchen einem ſolchen Mann!
Doch darum iſt er ja der Größte,
Weil ihn das Kleinſte lieben kann.

Zum ſiebenten November 1852.*)

Wenn ich Dir heut' entgegentrete,
Holdſelige, geſchmückte Braut,
Und mit der Glocke Feſtgebete
Vermiſche meiner Worte Laut,
Und Du mich fragſt, die Unbekannte,
Wer mich zu dieſem Feſt beſchied:
Ich bin der Berge Abgeſandte
Und heiße das Tirolerlied.

*) Zur Vermählungsfeier einer Dame, in deren Elternhauſe Gilm, ſo wie Kink, Perthaler und Ehrhart ſtets in liebenswürdigſter Weiſe aufgenommen wurden.

Ich hab' der Nachſicht viel von Nöthen
Ich armes ungeſchmücktes Kind,
Die Buchen dort im Wald erröthen
Nicht mehr vor dem Novemberwind.
Ja, wenn's auf meinen Bergen wäre,
In freier Luft dem Himmel nah'
Ich ſtänd' nicht, wie die reife Aehre,
Gebeugt und zitternd vor Dir da.

Nicht will ich dieſen Tag verſchönen,
Wer ſtreicht die Roſenblätter an?
Doch was Du meines Landes Söhnen,
Den Heimatfernen, haſt gethan
Lockt mich mit Tönen der Sirene,
Wie meinen Adler lockt das Licht,
Laß weinen mich — des Dankes Thräne
Entſtellt die Myrthenkrone nicht.

Wo waldbewachs'ne Berge ſtehen,
Ein reiner Himmel ſie umſpannt,
Und der Natur balſamiſch Wehen
Den Kummer und das Leid verbannt,
Ruinen auf den Höhen altern,
Im Sonnenbrand die Traube ſchwellt,
Als gingen Siebeneich und Kaltern
Als Doppelgänger durch die Welt. —

Hier haſt Du mit dem Blick voll Seele
Ein Eden gaſtlich aufgethan,
Und daß nichts von der Heimat fehle,
So rollt es auf der Kegelbahn;
Iſt Deiner Stirn', der makelloſen,
Der Glanz der Gletſcher aufgedrückt,
Und Deinem Mund die Alpenroſen,
Die man vor Sonnenaufgang pflückt.

Was Wunder, daß auf allen Wegen
Tirols Dein ſüßes Bildniß hing,
Und Deines Hauſes Glück und Segen
Als Wunſch durch ſeine Thäler ging;
Was Wunder, daß ich voll Erwarten
Faſt betend an der Pforte ſtand,
Als wär' der Enzersdorfer-Garten
Ein heilig Stück Tirolerland.

Du kennſt ſie nun, die Unbekannte,
Und weißt, wer zu dem Feſt beſchied
Des Dankes fromme Abgeſandte —
Das ſchüchterne Tirolerlied.
Doch komm' in's Land, das ich bewohne,
Am ſchönſten meiner vielen Seen
Werd' ich wie Du, mit grüner Krone
Als Braut der Berge vor Dir ſteh'n.

Der achtzehnte Februar!

(1853.)

Als heut' vom Thurm die Mittagsſtunde ſchlug,
Wer ahnte das entſetzliche Verbrechen,
Das ſie auf ſchwarzem Flügel niedertrug?
Du eh'rne Zunge, konnteſt du nicht ſprechen,
Als ſtill der Mord die Mauern Wien's betrat?
Du mußt die Sünden deiner Kinder wiſſen:
Warum hat dir die ſchaudervolle That
Das Wort nicht donnernd aus der Bruſt geriſſen?

Wir ſtänden nicht erſchüttert und entſetzt,
Und hörten laut die Angſt im Herzen klopfen
Und fluchten dir und jedem Waſſertropfen,
Der je des Mörders trock'nen Mund benetzt,
Dem Brod, das ihn genährt, dem Heimathaus,
Das groß ihn zog .... O die entweihte Erde!
Tragt mit den bloßen Händen ſie hinaus,
Damit der Boden wieder heilig werde.

Wer wirft von uns, und ſchwindelt nicht den Blick
In des Verbrechens bodenloſe Tiefe?
Wer denkt und zittert nicht, wenn das Geſchick
Die finſtern Mächte je zu Tage riefe?
Ein Vaterland — wem wird das Herz nicht heiß? —
Bekränzt von Trauben und von gold'nen Aehren,
Geſchmückt von ſeiner Bürger regem Fleiß,
Bewacht von ſeinen ſieggewohnten Herren.

Und ein Monarch in voller Jugendmacht,
Des ſchönen Reiches allerſchönſte Blüthe,
Ein zitternd Mutterherz, das ob ihm wacht
Und täglich betet, daß ihn Gott behüte,
Und eines Vaters bleichgeword'nes Haar
Und — ſag's mein Lied mit ſtolzem Angeſichte —
Ein Blatt, das rein vom Fürſtenmorde war
In Oeſt'reichs langer, glänzender Geſchichte.

Und nichts mehr heilig, nichts, und eine Hand
Genug, die ſchöne Schöpfung auszuroden!
Wer möcht' nicht Aſche ſtreuen über's Land
Und Sodom's Feuer ſtampfen aus dem Boden!
Doch dem Entſetzen folgt die Hoffnung nach,
Es geht wie tröſtend durch des Volks Gewimmel:
Das Mutterherz hielt ihm die Engel wach,
Und ſolchen Frevel duldet nicht der Himmel.

Und an dem Dome, den die alte Zeit
Mit ihrem glaubensſtarken Willen baute,
Klomm ein Gebet von ſelt'ner Innigkeit
Empor an jedem Blatt, an jeder Raute,
Und fiel hinab als langer Freudenton,
Und wogte fort als ſchönſtes aller Lieder: . . .
Ich bring' Dir, ſprach der Vater zu dem Sohn,
Das alte Wien in dieſer Thräne wieder.

Das alte Wien! Die erſte Blume hat
Die andern alle immer zu Gefährten,
Es geht wie Frühlingsathem durch die Stadt:
Daß Lieb' und Treue ſich ſo ſchön bewährten.
Wir wiſſen wohl, kein irdiſch Wort und Gut
Vermag die Schmach des Tages auszuätzen,
So laß denn Herr uns dein vergoß'nes Blut
Als erſte Roſe in den Frühling ſetzen.

Die Beleuchtung.

(1854.)

Wenn unſer Kaiſer Hochzeit macht,
Soll's aller Orten flimmern,
Wir laſſen uns von keiner Nacht
Den ſchönen Tag verkümmern.

Wenn ſie ſo zeitlich gehen mag,
So gehe ſie, die Sonne,
Wir ſetzen an den kargen Tag
Das Lichtmeer unſ'rer Wonne.

Den Kaiſer freut's, er denkt dabei
An ſeiner Völker Liebe;
Doch meint er, daß es beſſer ſei,
Wenn's dießmal unterbliebe.

Er meint und ſagt es auch ſo ſchnell:
Es geb' noch and're Kerzen,
Die brennen auch ſo ſchön und hell,
Und heller noch im Herzen.

Was i h r wollt, meint er, leuchtet nur,
Was i ch mein', kann auch wärmen,
Und ſcheut hinweg die kalte Spur
Vom Grämen und vom Härmen.

Mildthätigkeit, die zündet an,
Hoch flamme das Erbarmen,
Und ihr habt doppelt gut gethan:
Gabt mir, und gabt den Armen.

Wenn naſſer Dank an jenem Tag
Der Armuth Auge feuchtet,
Dann iſt, ſo wie ich's haben mag,
Mein Oeſterreich beleuchtet.

An Oberſt A.....

Ein junger Krieger in der Waffen Schmuck,
Auf einem Roß, das unter'm Schenkeldruck
Den Stolz verbergen ſollte und nicht konnte,
So ritteſt Du zum erſtenmal im Trab,
Ein jeder Blick auf Dich gewandt, hinab
Der Bataillone ſilberweiße Fronte.

Wie wenn der Vater heimkehrt und das Haus,
Das lang verwaiſte, hängt die Blumen aus,
So ſtanden wir geſchmückt mit grünen Zweigen,
Und unſ're Fahnen, als ſie Dich erkannt,
Wie Adlerflügel wallend ausgeſpannt,
Als wollten ſie Dein eigen Bild Dir zeigen.

Und was wir ahnten haſt Du auch bewährt,
Dein heller Geiſt, Dein ritterliches Schwert,
Sie führten uns nur all' zu kurze Jahre;
Gerecht und gut, ein ſtolz Soldatenbild,
Und neben Dir ein Engel ſanft und mild —
Und Engel fliegen höher als die Aare!

Und jetzt, wo nun die bitt're Stunde ſchlägt,
Die Dich zu früh aus unſ'rer Mitte trägt,
So iſt's, als ging ein Vater von den Seinen.
Es iſt kein friſcher, heller Klang im Tritt,
Die Fahnen gleichen Aehren vor dem Schnitt,
Und in den Trommeln dieſes wilde Weinen.

Doch ewig leuchtend, wie der Kindheit Glück,
Der Stern der ersten Liebe, wird Dein Blick
In gut und schlimmen Tagen auf uns fallen,
Und wie das Lied der Heimat fort und fort
Durch's Leben klingt, wird Dein Kommandowort
In unsern Herzen ewig wiederhallen.

Der Kaiser ruft Dich! denn es ist noch Raum
Im Heldenbuch, noch grünt der Lorbeerbaum
Für seiner Heere Führer und Berather.
Gott sei mit Dir! wenn heiß die Schlacht einst brennt,
Dann ruf' Dein altes treues Regiment,
Und Deine Kinder folgen ihrem Vater.

Dem Sectionsrathe Freuner

(bei ſeinem Scheiden aus Oberöſterreich).

Vom grünen Inn, der ſeine Wellen
Um unſer ſchönes Land gebogen,
Vom Inn, dem wilden Junggeſellen,
Kommt dieſer Gruß Dir zugeflogen;
Gält' es ein fröhliches Willkommen,
Er ſchmetterte von Ort zu Ort.
So aber lautet er beklommen
Und ſtill, wie jedes Abſchiedswort.

Du gehſt, ein Mann der ernſten Milde,
Der Wort und That weiß zu verbinden,
Wie in die goldenen Gefilde
Der Saaten ſich die Blumen winden;
Im Lebenskampf auf jeder Stufe
War Dir das Schöne Hort und Stern,
Und die Deviſe im Berufe:
„Ein treuer Diener ſeines Herrn.“

Und Alles, was Dir lieb geweſen,
Du nimmſt es mit in's neue Leben,
Um lieben Augen abzuleſen,
Was Dir die Heimat hat gegeben.
Wenn ſie im Bild, bekränzt mit Blüthen,
Dir freundlich vor die Seele tritt —
So nimm auch unſ're dankerglühten
Und treuergeb'nen Herzen mit.

Am 10. November 1857.*)

Die letzten Blätter zittern an den Zweigen
Und aſchgrau hängt der Himmel tief herab,
Und Tauſende von naſſen Augen beugen
Sich auf das jüngſte, erſt geſchloß'ne Grab.
Auf jeder Miene ſteht's geſchrieben, jede
Gefall'ne Thräne ſagt es, wer da ſchied; —
Die Thränen ſind die ſchönſte Grabesrede,
Der ſtumme Schmerz das ſchönſte Trauerlied.

*) Zur Leichenfeier des um die Emporbringung der oberöſterreichiſchen Induſtrie hochverdienten Handelskammer-Präſidenten Herrn Joſef Dierzer, Ritter von Traunthal.

Geht irgend wo ein kleiner Kahn zu Scheiter,
Der einſam durch des Lebens Wogen ſchifft,
Ein Baum im Walde weniger, was weiter,
Ein Schickſal, das uns Alle einmal trifft;
Doch wenn, wie heut', der Kummer des Verluſtes
Auf Berg und Thal, ein ſchwarzer Schatten, ſteht:
Iſt's ein Gefühl, ſei's auch ein unbewußtes,
Daß Unerſetzliches verloren geht.

Wir ſahen ſie noch ſchüchtern auf dem Wege,
Die Induſtrie, das vielgeſchmähte Kind,
Es ging das Schiff, doch langſam ging's und träge,
Es fehlten ihm das Steuer und der Wind;
Doch Einer muß der Saemann ſein, wenn ſpäter
Ein And'rer auch den Kranz der Ernte flicht:
Der iſt der Menſchheit größter Wunderthäter,
Der ihr der Armuth ſchwere Feſſeln bricht.

In's ſchöne Traunthal, wo die Berge glühen,
In's Paradies von Oberöſterreich,
Wo Menſchen und die Blumen ſchöner blühen,
Kam einſt das Elend kummervoll und bleich;
„Hier kann nur Arbeit, nicht das Wohlthun frommen“,
So ſprach der Mann, um den wir weinend ſteh'n,
„Und kann der Menſch nicht zu der Arbeit kommen,
„So muß die Arbeit zu dem Menſchen geh'n.“

Und an der Traun erhebt ſich ein Gebäude,
Mit hundert Augen ſchaut es in den Tag,
Der Fleiß zieht ein und heraus zieht die Freude,
Und abgewendet iſt des Unglücks Schlag;
Von Haus zu Haus zieht ſich des Segens Ranke
Und gelben wogt der Arbeit reiche Saat,
Was geſtern noch ein dämmernder Gedanke,
Iſt heute eine ſonnenhelle That.

Wohl gab's noch manche klippenvolle Stelle,
Doch inn'rer Drang iſt göttlicher Befehl,
Dem folgt' Er ſtets und hat mit Schwert und Kelle
Am Werk gebaut, wie einſtens Israel;
Ging manche Lanze auch dabei in Splitter,
Blieb rein doch die Deviſe, die ſie trug,
Er war im vollſten Sinn des Worts ein Ritter,
Bevor der Kaiſer Ihn zum Ritter ſchlug.

Als unſ're Söhne vor dem Feind ſich ſchlugen
Und Mancher dort den Tod des Helden fand,
Die Andern heim die friſchen Wunden trugen,
Da ging Sein Ruf wie mahnend durch das Land;
Und nicht umſonſt; denn ſeit der ſüße Friede
Den Oelzweig wieder um den Lorbeer ſchlang,
Genießt mit uns ſorglos der Invalide,
Was er für uns mit ſeinem Blut errang.

Auf dieſes reiche, thatenvolle Leben
Goß auch der Himmel ſeine Gnaden aus,
Der höchſte Segen, den er zu vergeben,
Schmückt reich und ſchön und hoffnungsvoll ſein Haus.
Noch war ſie nicht geleert des Lebens Schale
Und manche Freude war noch ungepflückt,
Da nahm Ihn Gott zu ſich, bevor das fahle
Farbloſe Alter Ihm das Haupt gebückt.

Solch' Scheiden ſelbſt verſüßt des Scheidens Zähre;
Das längſte Leben wär' nicht lang genug,
Wenn eben nicht ein Wiederfinden wäre.
Was man von Ihm zur kühlen Erde trug,
Iſt nur des Daſeins freundliche Erſcheinung,
Wer legt den Geiſt, den ewigen, zur Ruh',
Und deckt das Wort, das Wirken und die Meinung
Mit einer Schaufel Kirchhoferde zu?

Du ſchönes Land, willſt du den Todten ehren,
So ſei Ihm ſelbſt ein blühend Monument,
Und trage Seine Thaten, Seine Lehren,
Die Menſchenliebe, die im Herzen brennt,
Auf Kind und Kindes Kinder über, flöße
Den Wahlſpruch Seines Lebens ihnen ein:
„Der Bürger Wohlſtand iſt der Staaten Größe,
„Und immer groß ſoll unſer Oeſt'reich ſein."

Dank der Kinder.*)

Was in der geſchmückten Runde
Mir das kleine Herz bewegt,
Was mir dieſe ſchöne Stunde
Zitternd auf die Zunge legt —
Hätte kaum den Muth es leiſe
Auszuſprechen, hätt' ihn kaum,
Wäre nicht in dieſem Kreiſe
Für die Kinder frei der Raum.

*) Geſprochen bei der Preisvertheilung am 18. Auguſt 1860.

Unſ're Mütter, unſ're Väter
Sprächen beſſer wohl als ich,
Blumen ſind wir jetzt, doch ſpäter
Danken wir euch ſicherlich.
Hier ſind wohl die ſchönen Gaben,
Was ſie bringen, iſt nicht hier,
Männer werden aus den Knaben,
Und die Zukunft das ſind wir.

Dir voraus, in dem ſich einen
Herz und Geiſt ſo ſchön und reich,
Dir bring' ich den Gruß der Kleinen
Aus ganz Oberöſterreich.
In dem Kranze, der die Sorgen
Lohnen ſoll, leg' ich das Blatt:
„Dem gehören Heut' und Morgen,
„Der die Kinder für ſich hat."

Und auch Dir, in deſſen Blicken
Dieſer Stunde Schöpfung glänzt,
Der Du, um den Tag zu ſchmücken
Ihn mit Freuden haſt bekränzt,
Sag' ich: Wer wie Du hienieden
Uns zu lieben hat gewußt,
Trägt auch lange Kindesfrieden,
Kindeshimmel in der Bruſt.

Zu einer Vermählungsfeier.

Nicht milder Himmel, warme Sonne,
Kein heit'res Grün auf Flur und Hag,
Nicht in erwartungsvoller Wonne
Erwacht ſchon früh der junge Tag,
Nicht ſteigt der Lenz zur Erde nieder
Und küßt ihr kaltes Angeſicht
Und weckt die Blumen, weckt die Lieder
Und ſchenkt ihr all' ſein gold'nes Licht.

Doch Dich umſäuſelt Frühlingswehen,
Was iſt's, was Dich ſo glücklich macht,
Daß die Gedanken alle ſtehen
In roſenfarb'ner Blüthenpracht,
Daß ſelbſt der alte Junggeſelle,
Der Inn, zu Deinem Wagen tritt
Und ſpricht: Ich bring' auf meiner Welle
Die Grüße aus den Bergen mit.

Das iſt der Frühling, ſchöner blühend
Als je er eine Flur umſäumt,
Als je des Gartens Roſe, glühend
In heißer Sehnſucht, ihn geträumt;
Der Frühling iſt's der ewig eine,
Den man erlebt, nie mehr vergißt —
Werth, daß man ewig ihn beweine,
Wenn er verloren worden iſt.

Ob ſchnell gereift im Sonnenbrande
Im ſchwindelnden Sekundenflug
Ein Lichtſtrahl die geſchloſſ'nen Bande
Der keuſchen Knoſpe niederſchlug,
Ob Jahre ſie zur Prachtenthüllung
Gebraucht hat, wie die Aloe —
Iſt doch die Stunde der Erfüllung
Süß unvermeßlich wie die See.

Ein Ueberglüh'n — ein langes Schweigen —
Die Hand, die fremde ſuchend, bebt,
Der Blick, wer kennt ihn nicht? ſo eigen,
Ein Hauch, der auf der Lippe ſchwebt;
Iſt es ein Wort, iſt's eine Thräne,
Womit man ſich auf ewig gibt?
Ich weiß es nicht, jedoch ich wähne,
Ihr wißt es auch nicht, die er liebt.

Liegt einer zu des Weibes Füßen,
Dem Bilde ſeiner Fantaſie,
Klingt von der Erde her ein Grüßen
Wie Mißton in die Melodie —
Da muß die Leier man zerſchlagen
Und leiſe ſtill vorübergeh'n,
Darf höchſtens im Vorbeigeh'n ſagen:
Mein lieber Freund auf Wiederſeh'n!

Tirol's Ehrentag*)

(29. September 1863).

Reißt auf die dolomitnen Thüren!
Euch ſchmucken Schützen ziemt es wohl
Die Braut dem Kaiſer zuzuführen,
Die ewig junge Braut Tirol.
Sie ſchreitet hin, als ob ſie bete,
So bräutlich innerlich gerührt,
Ganz wie ſie Mutter Margarethe
Dem vierten Rudolf zugeführt.

*) Feſtgedicht zur 500jährigen Vereinigungsfeier.

Von allen Bergen ſteigen Flammen,
Brandopfer ihrer Lieb', empor,
Das Volk in Waffen tritt zuſammen
Und jubelt, kolbenhoch das Rohr.
Den Weideplatz verließ der Hirte,
Der Jäger ſtieg vom Gletſchereis —
Der Eine bringt der Braut die Myrthe,
Der Andere das Edelweiß.

Doch ſie, die heit're, ſcheint befangen,
Die Muthige faſt ohne Muth,
Und brennend trägt ſie auf den Wangen
All' ihrer Alpen Morgengluth;
Denn Er, ihr Denken und ihr Sinnen,
Ob ſie Ihm fern', ob ſie Ihm nah'
Steht, faſt zu herrlich für ihr Minnen,
Ein Imperator vor ihr da.

Erſt heimgekehrt von jenen Tagen,
Wo Er an's alte Römerthor
Den deutſchen Freibrief angeſchlagen,
Vom deutſchen Volke, — das davor
Auſtammend wogt, — bejauchzt, bewundert,
— Im Sturm des Tag's der Steuermann —
Steht Er geſchmückt, wie das Jahrhundert
Nur ſeinen Liebling ſchmücken kann.

Wohl blendet Dich, Tirol, das Neue,
Denn Du biſt einfach; du um du
War Deine Rede, die getreue —
Doch drücke nicht die Augen zu!
Der hat die Demuth nicht von Nöthen,
Der Gut und Blut ſo willig wagt —
Du darfſt auch heute nicht erröthen,
Wo Dir Dein ſchönſter Morgen tagt.

O blicke vorwärts! Neugeſtaltung
All' überall; die Völker jung,
In immer reicherer Entfaltung
Aufblühend, und im Rieſenſprung
Die Zeit einholend; — ſo im Lichte
Der Freiheit glänzt Neuöſt'reichs Thron,
Und fordert ſtolz von der Geſchichte
Die Palme und ein Pantheon.

Du wirſt dereinſt die Früchte koſten,
Wirſt auf die Flügel des Geſangs
Es legen, daß „das Reich im Oſten"
Kein Reich des Sonnenuntergangs,
Daß es ein Reich des Lichts, die Fackel
Europa's iſt, und — gleich an Kraft —
Steht zwiſchen Thron und Tabernackel
Als dritte Macht die Wiſſenſchaft.

Auch Dich erfaßt ein inn'res Ahnen,
Die alte Zeit sei abgethan;
Nun denn! — wie auf des Ruhmes Bahnen
Du allen Andern gingst voran,
So sei auch jetzt der Fahnenschwinger! —
Das Rad der Zeit treibt Gottes Geist,
Und es ist Deines Kaisers Finger,
Der Dir die neuen Wege weis't.

Doch immerdar im Lauf der Jahre,
Auch dann, wenn Alles grünt und blüht
Was jetzt die Freiheit sä't, bewahre
Dein treues Herz, Dein fromm' Gemüth,
Den Muth, von aller Welt bewundert,
Daß Du wie heute selig seist,
Wenn wieder fünfmal sich's jahrhundert
Und Du nach tausend Jahren freist.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS